

Schriftleitung:

Rathhausgasse, Nr. 3
(Sommer'sches Haus).

Abdruck: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) von 11—12 Uhr vorm.

Ganzschriften werden nicht angedruckt, namentlich Einnahmen nicht berücksichtigt.

Kündigungen

Wenn die Verwaltung gegen Berechnung der täglich festgesetzten Gebühren einlegen. Bei Kündigungen Preisnachlass.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Sonntag und Donnerstag morgens.

Postspesen-Konto 886.900.

Verwaltung:

Rathhausgasse, Nr. 3
(Sommer'sches Haus).

Bezugsbedingungen:

Durch die Post bezogen:

Vierteljährig	fl. 1.40
Halbjährig	fl. 2.80
Jahres	fl. 4.40

Für 6 Blätter mit Zustellung in's Haus:

Monatlich	fl. —.50
Vierteljährig	fl. 1.50
Halbjährig	fl. 3.—
Jahres	fl. 4.—

Für's Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Postgebühren-Gebühren.

Eingeleitete Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Deutsche Wacht.

Nr. 102.

Gilli, Sonntag, 23. December 1900.

25. Jahrgang.

Fünfundzwanzig Jahre auf deutscher Wacht!

Zur kommenden Jahreswende tritt die „Deutsche Wacht“ in das 26. Jahr ihres Bestandes. Durch ein Vierteljahrhundert ist sie die Jubelfanfare der untersteirischen Deutschen, wenn deutsche Kraft das deutsche Recht zum Siege führte — durch ein Vierteljahrhundert, auch ist sie das Schwert der deutschen Politik in Untersteiermark. Freude und Leid des deutschen Gilli und seiner nationalen Vororte haben immerdar in der „Deutschen Wacht“ wiedergeklungen und wir können heute, auf den langen Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren zurückschauend, mit Stolz feststellen, daß sich die „Deutsche Wacht“ in ihren jungen Tagen das Vertrauen der deutschen Partei rasch erworben und es seither ungeschwächt erhalten hat.

Wo immer im steirischen Unterlande ein nationaler oder volkswirtschaftlicher, ein freiheitlicher oder cultureller Herzenswunsch in den deutschen Volksgenossen rege ward, da hat die „Deutsche Wacht“ laut und eindringlich ihre Stimme erhoben und der Erfolg ist ihrer Fahne nur in seltenen Fällen untreu geworden.

Und wenn im rücksichtslosesten Nationalitätenkampfe unsere Gegner frech ihr Haupt erhoben, in nationaler Anmaßung sich an die Herrenrechte des deutschen Culturvolkes heranwagten; wenn unsere Gegner bei den deutschfeindlichen Regierungen Zugeständnisse erschlichen; wenn sie die Ehre des pflichtbewussten deutschen Beamten in den Roth zogen und mit frecher Hand in das Heiligthum der deutschen Familie eindringen; wenn unsere Gegner die gedeihliche Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens, das sich in friedlicher Wechselwirkung zwischen Stadt und Land für beide Theile so segensreich gestaltet hatte, störten und ihre eigenen Leute zu deren eigenem Schaden mit dem Svoji k svojim verhetzten; wenn unsere Gegner und deren Helfershelfer im Talare selbst den Frieden des Gotteshauses entweihten: da haben die deutschen Parteigenossen und die große deutsche Sache in der „Deutschen Wacht“ ein Schwert besessen, das selbst gegen übermächtige Gegner zum mindesten den moralischen Erfolg dem Deutschthum gesichert hat.

Nie hat die „Deutsche Wacht“ den Muth sinken lassen, den sie in jedem Gefinnungsgegnen mit begeistertem volkstolzem Worte entflammte. Sie hat so viele heiße Kämpfe auf rein politischem Gebiete, wie vor den Volksrichtern glücklich ausgefochten, sie hat durch tausend und abertausend Klippen des politischen Alltagslebens, stets nur die Ehre und nationale Pflicht im Auge, den richtigen Weg gefunden. In schöneren Zeiten, da eine hochsinnige Auffassung des Begriffes Pressfreiheit der Presse eine ernste Bekämpfung aller öffentlichen Mißstände und eine wahrhaft freimüthige Besprechung öffentlicher Fragen ermöglichte, war kein frivoler Uebermuth in der „Deutschen Wacht“ zu finden; ebenso wie sie heute, da die Pressfreiheit unverkennbar an einer gewissen Beschränktheit leidet, kein feig geworden ist. Die „Deutsche Wacht“ ist vor den Richtern gestanden, aber kein Richterspruch ist ihrer Ehre nahegetreten — sie hat alle Anfechtungen in Ehren bestanden.

Die „Deutsche Wacht“ war stets ein vornehmes Familienblatt, das alle öffentlichen Fragen mit Ernst und Sachlichkeit erörterte, das den Orts- und Tagesereignissen, frei von jeder Scandalsüchtelei, ein anregendes Spiegelbild bot und jeglichem Bedürfnisse nach verschiedenartigstem Lesestoffe verständnisvoll entgegenkam.

Wenn wir die Reihe jener Männer überblicken, denen die Leitung der „Deutschen Wacht“ anvertraut war, so finden wir darunter pflichtbewusste deutsche Publicisten, die fast durchwegs einen sehr ehrenvollen Weg zurückgelegt haben, wie z. B. Karl Hermann Wolf,

Max Besozzi, Langgassner, Albin Ehrlich, Günzel, Gerhard Ramberg.

Mit Stolz erinnern wir uns insbesondere, daß der hervorragendste deutsche Politiker Oesterreichs Karl Hermann Wolf, der Held aus den Badenitagen, der siegreiche Prediger des nationalen Radicalismus, in der „Deutschen Wacht“ die ersten Früchte seines hervorragenden schriftstellerischen Talentes niedergelegt, die ersten weithallenden Bedenke seiner gewaltigen nationalen Begeisterung hat erklingen lassen.

Wenn solche Männer im steten Einvernehmen mit der deutschen Parteileitung die „Deutsche Wacht“ betreuten und die deutsche Sache des Unterlandes vertraten, so kann es nicht Wunder nehmen, daß die „Deutsche Wacht“ in der großen deutschen Oeffentlichkeit einen ehrenvollen Namen erlangt hat, wenn sie als authentische Gewährstimme in allen nationalen Fragen des untersteirischen Deutschthums zuerst gehört wird, und wenn ihr, insbesondere seitdem die Gillier Gymnasialfrage die ganze deutsche Welt aufgerüttelt hat, auch weit hinaus über ihren engeren und weiteren Wirkungskreis eine geradezu alldeutsche Bedeutung beigelegt wird.

Niemand wird uns der Ueberhebung bezichtigen, wenn wir zum 25. Geburtstage der „Deutschen Wacht“ unseren Gefinnungsgegnen in Erinnerung rufen, daß sie auf unsere, auf ihre „Deutsche Wacht“ stolz sein können.

Die warme Antheilnahme, die allen das Blatt betreffenden Ereignissen von den weitesten Kreisen entgegengebracht wird, die so überaus sympathische Beurtheilung hervorstechender Aeußerungen der „Deutschen Wacht“, die eifrige Mitarbeit, sowie die Inanspruchnahme des Anzeigenthums, das sind Momente, die uns mit Stolz die Schwelle des zweiten Vierteljahrhunderts überschreiten lassen. Momente aber auch, welche der gegenwärtigen Schriftleitung der „Deutschen Wacht“ die umso verantwortungsvollere Pflicht auferlegen, die „Deutsche Wacht“ ihrer bisherigen Bedeutung würdig weiter zu führen.

Indem wir dieses Gelöbniß zum Ehrentage der „Deutschen Wacht“ feierlich ablegen, können wir aber nicht umhin, auch allen unseren Gefinnungsgegnen und allen Freunden der „Deutschen Wacht“ ihre bisherige vielbewährte Freundschaft und Treue ins Gewissen zu rufen.

Jene Schar politischer Kämpfer und Ueberzeugungsmenschen, die sich um die „Deutsche Wacht“ scharen, haben ein gar schönes und hohes Ziel im Auge: Die Deutscherhaltung Gillis und aller seiner nationalen Vororte.

Gilli ist unstreitig der bedrohteste Punkt auf dem ganzen alldeutschen Kampfplatze und wir behaupten nicht zu viel, wenn wir feststellen, daß das gesammte Slaventhum Oesterreichs sich zusammengethan hat, um durch die Eroberung Gillis eine nationale Kraftprobe von geradezu weltgeschichtlicher Bedeutung abzulegen.

So lange die Deutschen Gillis und ihre Mitkämpfer in den Vororten mit solch eherner Ausdauer, mit so unerschütterlicher Ueberzeugungstreue und mit solch glühender Heimatsliebe den heiligen Kampf fortführen wie bisher, dann wird der Ansturm des österreichischen Slaventhums und namentlich jener Zwerggestalten, die im engeren Sinne unsere Gegner sind, an dem Bollwerke Gilli kraftlos zerschellen!

Wenn, wie es bis jetzt der Fall war, jeder deutsche Mann bei den Wahlen seine Pflicht thut, wenn unsere deutschen Frauen auf fürderhin im deutschen Heim und in ihrem friedsamem Wirken der heiligen Volks-sache treu bleiben, und auch fürderhin aus der „Deutschen Wacht“ das Herz für Gilli spricht, dann kann uns um die Sache unserer herrlichen deutschen Heimat niemals bange werden. Das waltete Gott!

Steiermärkischer Landtag.

Zur Eröffnungssitzung des Landtages am Montag haben sich die Landboten äußerst zahlreich eingefunden. Die Slovenen sind dem Landtage, wie in der verfloffenen Tagung, fern geblieben. Auch ihr Vertreter im Landausschusse, Abg. Robič, war nicht anwesend.

Landeshauptmann Graf Edmund Arminis eröffnet gegen halb 12 Uhr die Sitzung mit einer kurzen Ansprache, in der er den Statthalter Grafen Clary begrüßte.

Die Abg. Kienn, Hagenhofer und Genossen beantragen die Abänderung einiger Bestimmungen des Landesgesetzes, betreffend die Hebung der Rindviehzucht.

Ferner bringt Abg. Hagenhofer den in der letzten Tagung eingebrachten Antrag auf Aenderung des Jagdgesetzes neuerlich ein. Der dritte vom Abg. Hagenhofer und Genossen eingebrachte Antrag bezweckte die Abänderung des Landesgesetzes, betreffend die Kompetenz und das Verfahren in Angelegenheit öffentlicher nicht ärarischer Straßen.

Abg. Freiherr v. Rokitsansky fordert in einem Antrage die Ergreifung von Maßregeln, womit der weiteren Verschuldung von Grund und Boden Einhalt gethan werden soll.

Abg. Dr. Buchmüller überreicht eine Anfrage an den Landausschuss, betreffend die Uebelstände am Stephanie-Spitale in Leoben.

Landausschussbeisitzer Dr. Schmiderer erhält in der Mittwochsitzung für den ohne Urlaub die Sitzung schwärmenden Landausschussbeisitzer Robič, welcher Referent ist, das Wort zur Beantwortung der vom Abg. Dr. Buchmüller gestellten Anfrage betreffs Beseitigung der Uebelstände am Stephanie-Spitale in Leoben. Er bemerkt, der Landausschuss habe der Frage der Erweiterung des Stephanie-Spitals in Leoben immer sein Augenmerk zugewendet und habe auch im August dieses Jahres das Landesbauamt beauftragt, die geeigneten Anträge zu stellen. Der bisherige alleinige Ordinarius, der zur vollsten Zufriedenheit seinem Dienste obliege, wurde mit der Leitung der medicinischen Abteilung und der Vertretung des Spitals nach außen

betraut. Der gegenwärtige Secundararzt Dr. Grubler hat von dem ihm zustehenden Kündigungsrechte Gebrauch gemacht, der Landausschuss habe aber sofort für einen Ersatz gesorgt und einen Secundararzt in der Person des Dr. Josef Smeiner bestellt, der auch schon seit 15. d. M. im Amte sei.

Abg. Größwang stellt den Antrag auf Eröffnung der Debatte, der auch angenommen wird.

Abg. Größwang erklärt, er habe in der Zeitung eine Rundmachung des Landausschusses gelesen, wonach eine Secundararztesstelle am Stephanie-Spitale in Leoben ausgeschrieben sei. Mit dieser Stelle sei ein Jahresgehalt von 600 Kronen, Verpflegung 2. Classe und Wohnung verbunden. Wenn man die Verpflegung mit 365 Kronen bemesse, so entspreche diese Entlohnung eines Secundararztes unter den heutigen Verhältnissen der eines gewöhnlichen Tagelöhners. (Lebhafte Zustimmung.) Es sei sehr traurig, daß man Leute, die sich 15 Jahre geistig geplagt haben, mit einem solchen Gehalt anstelle.

Abg. Dr. Buchmüller erklärt sich mit der Beantwortung der Anfrage befriedigt. Nur bezüglich der Besetzung der Secundararztesstelle hätte er eingehendere Aufklärungen gewünscht.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingegangen.

In den Finanzausschuss werden gewählt die Abg. v. Forcher, Graf Rokitsansky, Graf Lamberg, Dr. Imf, Mosdorfer, Reiter, Rochliger, Stallner, Graf Stürgkh, Walz, Hagenhofer und Wagner.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung theilt der Landeshauptmann mit, daß der Finanzausschuss den Abg. Grafen Rokitsansky zum Obmann, Abg. von Forcher zum Stellvertreter und die Abg. Stallner und Walz zu Schriftführern gewählt habe.

Die Regierungsvorlage mit einem Gesetzentwurf, betreffend die Einführung eines Zuschlages zur staatlichen Brantweinsteuer, wird über Antrag des Landausschusses Dr. Schmiderer dem Finanzausschusse zugewiesen.

Betreffs des Berichtes des Landausschusses mit dem Antrage auf provisorische weitere Einhebung der für das Jahr 1900 beschlossenen und bewilligt gewesenen Landesumlagen, Zuschläge und

Auflagen im ersten Halbjahre 1901 beantragt Landausschuss Dr. von Verschatta dessen Zuweisung an den Finanzausschuss zur mündlichen Berichterstattung. (Angenommen.)

Abg. Freiherr v. Rokitsansky richtet eine Anfrage an den Statthalter, betreffs Abstellung des vortragsmäßigen Vorgehens der Finanzwachorgane bei der Brantweinerzeugung auf dem Lande und verweist in dieser Beziehung auf den Fall des Bauers Hofer vulgo Groß.

Abg. Hagenhofer und Genossen fragen den Statthalter, ob es richtig sei, daß der Finanzminister die Herausgabe eines Erlasses an die Finanz-Landes-Directionen plane, wonach in Zukunft bei Einhebung der Personalinkommensteuer strenger vorzugehen sei.

In einer weiteren Anfrage richten sich Abg. Hagenhofer und Genossen gegen die von den Gegnern der Clericalen geübte Kampfweise bei den letzten Reichsrathswahlen in der allgemeinen Wählerklasse in Graz und bei der letzten Landtagswahl in Feldbach.

Zu Beginn der Sitzung am Donnerstag gab Statthalter Graf Clary folgende Erklärung ab: In Rücksicht auf die ablehnende Haltung des Landtages von Dalmatien gegenüber dem von der Regierung eingebrachten Gesetzentwurf, betreffend die Einführung eines Zuschlages zur Brantweinsteuer, entfällt die Voraussetzung des Zustandekommens analoger Gesetze auch in den übrigen Königreichen und Ländern. Ueber Weisung des Ministerpräsidenten bringe er dem Landtage zur Kenntnis, daß die Regierung ihre weiteren Absichten, betreffend die Sanierung der Landesfinanzen, demnächst bekanntgeben werde.

Der Landeshauptmann bemerkt, in Rücksicht auf die vom Statthalter namens der Regierung abgegebene Erklärung kommen die ersten zwei Punkte der Tagesordnung, nämlich die Berichterstattung des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage, betreffend die Einführung eines Zuschlages zur staatlichen Brantweinsteuer, sowie die über den Bericht des Landausschusses mit Vorlage eines Gesetzentwurfes, betreffend die Einhebung einer

Der heutigen Nummer ist die 24 Seiten starke Beilage „Deutsche Weihnacht“ beigegeben.

Die nächste Nummer der „Deutschen Wacht“ erscheint mit Rücksicht auf die Weihnachtsfeiertage erst Samstag den 28. December um 6 Uhr abends.

Was das Christkindchen bescherte.

Von Margarete Schulz.

Blendend weißer Schnee bedeckte Flur und Feld, lagerte sich auf den Wirtschaftsgebäuden des Gut's und hatte dem stattlichen Herrenhause mit den spitzen Zacken und Siebeln eine glitzernde Krone aufgesetzt. Es war so ein richtiges Weihnachtsweitz, alles, soweit das Auge sah, hell, licht und klar! Schier undurchdringlich schien der Weg, der von dem Dorfe auf den Hof führte.

Luftig, in tollem Wirbel tanzten die Flocken an einem Fenster vorbei, hinter dessen Scheiben das blonde Köpfchen eines Knaben sichtbar war; die blauen Augen sahen erstaunt und belustigt in das Getriebe da draußen und das Kind jauchzte vor Vergnügen hell auf, wenn der Wind den Knaben, die vor der Scheune arbeiteten, den Schnee einer Wolke gleich ins Gesicht trieb.

„Oh, Mama,“ wandte er sich an die hübsche, junge Frau, auf deren Knieen er saß, „sieh, nur, wie weiß und blank alles da draußen aussieht! Die Erde hat sich gewiß ihr altes schwarzes Kleid ausgezogen, weil heute das liebe Christkindchen vom Himmel herunter kommt?“

Die hübsche Frau lächelte und blickte sinnend hinaus, während die Hand liebevoll über das Köpfchen ihres Kindes glitt.

Doch die Gedanken weilten weder bei dem Schnee noch bei dem erwarteten Christkindchen, denn immer wieder schweiften sie zurück zu dem gestrigen Abend, da sie so herrliche Stunden in dem Hause ihrer Freundin, der Frau von Erlen, und an der Seite des Rittmeisters von Pohlen durchlebte. Wie kam es nur, daß sie, seit sie ihn vor Wochen kennen gelernt, so oft und so gern seiner dachte? Und nun gar gestern? Ja, da waren die Stunden des Diners an seiner Seite fast zu schnell verflogen! Als er sie fragte, ob sie nicht oft recht

einsam und verlassen auf ihrem großen, stillen Gute sei, da hatte sie ihm von ihrem Knaben erzählt, der seit dem frühen Tode ihres Gatten der Sonnenschein ihres Lebens gewesen. „Darf ich mir Ihren kleinen Liebling nicht morgen einmal ansehen, gnädige Frau?“ hatte der Rittmeister gefragt und sie hatte ihn glücklich lächelnd um seinen Besuch gebeten.

Ob er wohl kommen würde? Ueber Nacht war der Schnee gefallen, der Weg und Steg mit fester weißer Decke belagert, da war die Fahrt zu Wagen von der Stadt hierher kaum möglich. Die blonde Frau seufzte leise.

„Mama,“ unterbrach da plötzlich der Knabe ihren Gedankengang und glitt geschwind von ihrem Schoß herunter, „Mama, das Christkind kommt doch heut gewiß!“

„Nun, natürlich, mein Arni, wenn du recht artig bist, kommt es heute Abend ganz, ganz leise durch die Thür und bringt dir viele schöne Sachen!“

„Du, Mama,“ der Kleine blickte die Mutter fragend an, „wenn ich mir jetzt noch etwas wünsche, bringt es das auch noch heute mit?“

„Wenn du das Christkindchen recht bittest, gewiß! Aber was ist dir denn noch eingefallen, mein Liebling?“

Schmeichelnd legte Arni die Händchen um ihren Hals und stotternd begann er: „Bitte, bitte, schenke mir einen — Papa!“

„Einen Papa?“ rief Frau Helene bestürzt.

„Ja, liebe Mama, bitte, bitte,“ bat der Knabe stürmischer, „ich will auch einen Papa haben wie Hans und Ely und Max! warum hat Arni keinen Papa?“

Frau Helene blickte ihr Kind ernst an und zog ihn leise an ihre Brust. „Sieh, mein Herz“, sagte sie, „dein Papa ist schon lange bei dem lieben Gott, wo die vielen schönen Engel sind.“

„Dann soll er wiederkommen!“ rief Arni in Thränen ausbrechend.

„Aber Arni, du mußt nicht weinen! Dem Papa bleibt für immer bei dem lieben Gott da oben im Himmel und kann seinen lieben Arni immer sehen.“

„Dann will ich einen anderen Papu haben,“ schluchzte er, „der nicht immer bei dem lieben Gott und den Engeln bleiben muß. Ich will ihn auch sehen, und er soll mit mir Räuber oder Piespielern wie Hanschens Papa; der legt sich auf die Erde, dann darf Hans sich auf seinen Rücken legen, und so reiten sie dann im Zimmer umher.“

Athemlos hielt der Knabe inne, seine Augen strahlten vor Entzücken; zärtlich zog Frau Helene den Kleinen an sich, er sollte die Thräne nicht sehen, die ihren Blick rührte.

„Aber Arni,“ beruhigte sie ihn sanft, „spiele mit mir nicht auch immer so schön zusammen mit deinen Soldaten und deinen vielen anderen Sachen?“

„Du willst aber nie mein Pferd sein,“ unterbrach das Kind sie weinerlich. „Ach, bitte, liebe Mama schenke mir doch einen Papa, ich will ihn ja auch so lieb haben, ach so lieb —“

Die Mutter sah ihm lächelnd in die Augen. „Und wer soll dein Papa sein, du kleiner Quälg?“

„Das weiß ich nicht,“ kam es zögernd, von seinen Lippen. Sie küßte den kleinen roten Mund.

„So, mein Arni, nun bleibe schön artig im Zimmer, ich will indeß deinen Wunsch dem Christkindchen bestellen.“

Sie verließ den Salon; der Knabe kletterte mühsam auf den Stuhl am Fenster und blickte bestürzt in das Schneetreiben hinaus; ganz leise strahlten sich ein paar Thränen über seine Wangen, und die Lippen zuckten im verhaltenen Weinen. Plötzlich reckte sich die kleine Gestalt im Sammetröckchen, und gespannt blickten die blauen Augen nach der Richtung des Thores, unter dem toeben ein Reiter erschien. Arni sah, wie ein Mann in langem Mantel mit blanken Knöpfen und mit einer bunten Mütze be-

selbständigen Landesverbrauchsaufgabe auf gebrannte geistige Flüssigkeiten, in We. fall.

Als einziger Punkt steht somit auf der Tagesordnung der mündliche Bericht des Finanzausschusses über den Bericht des Landesauschusses mit dem Antrage auf provisorische weitere Einhebung der für das Jahr 1900 beschlossenen und bewilligt gewesenen Landesumlagen, Zuschläge und Auflagen im ersten Halbjahre 1901.

Berichterstatter Abg. Graf Kottulinsky stellt namens des Finanzausschusses folgenden Antrag:

„Der Landtag wolle beschließen: Zur Bedeung des voraussichtlichen, ziffernmäßig erst im feinerzeitigen endgültigen Berichte über den Landesvoranschlag nachzuweisenden Abganges im Landeshaushalte werden vorläufig dieselben Landesumlagen, Zuschläge und Auflagen, wie sie im Jahre 1900 eingehoben wurden, auch im ersten Halbjahre 1901 fortinzuhoben sein, und zwar:

I. Wird zunächst eine 44procentige Umlage auf die Grundsteuer, die reelle und ideelle Hauszinssteuer, die reelle und ideelle Hauszinssteuer, die 5procentige Steuer vom Reinertrage der laut Landesgesetze vom 7. Juli 1897, L.-G.-Bl. Nr. 67, von den Landesumlagen befreiten Neubauten in Graz, die Erwerbsteuer der zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichteten Unternehmungen, die Rentensteuer und die Besoldungssteuer, weiters eine 50procentige Umlage auf die allgemeine Erwerbsteuer von den Hausier- und Wandergewerben einzuheben bewilligt.

II. Weiters wird bewilligt einzuheben:

A. In der Hauptstadt Graz: a) eine Landesauflage von 1 K 40 h für jeden Hektoliter Bier, sowohl bei der Erzeugung, als auch bei der Einfuhr; b) eine Landesauflage von 30 h von jedem Hektolitergrade (der hunderttheiligen Alkoholometer-Scala) Brantwein, Brantweingeist, Rum, Arrack und von 15 Kronen von jedem Hektoliter verführter geistiger Getränke, und zwar beim Brantwein und Brantweingeist, sowohl bei der Erzeugung, als auch bei der Einfuhr, bei den übrigen geistigen Getränken bei der Einfuhr über die Verzehrungssteuerlinie.

B. Auf dem Lande: a) eine selbständige Auflage von 2 K von jedem Hektoliter verbrauchten Bieres (beziehungsweise von 2 h von jedem Liter) und b) eine selbständige Auflage von 30 h von jedem Hektolitergrade (der hunderttheiligen Alkoholometer-Scala) Brantwein, Brantweingeist, Rum, Arrack und von 15 Kronen von jedem Hektoliter verführter geistiger Getränke.

Hierbei hat der Brantwein in allen jenen Fällen, in welchen die Steuerfreiheit von der staatlichen Steuer nach § 6 des Brantweinsteuergesetzes vom 20. Juni 1888, R.-G.-Bl. Nr. 95, in der

mit der kaiserlichen Verordnung vom 17. Juli 1899, II. Theil, R.-G.-Bl. Nr. 120, abgeänderten Fassung gewährt wird, auch von der Entrichtung der Landesauflage frei zu bleiben. Die Restitution der in der Landeshauptstadt Graz für den Landesfonds einfließenden Beträge (lit. A, a und b), sowie die Art und Weise der Einhebung der selbständigen Landesauflage auf Bier und gebrannte geistige Flüssigkeiten und verführte geistige Getränke auf dem Lande und in der Stadt Graz erfolgt auf Grund von Durchführungsverordnungen, welche von der k. k. Statthalterei im Einvernehmen mit dem Landesauschusse zu treffen sind.

III. Eine 10procentige Umlage auf die gesammte Verzehrungssteuer von Wein, Fleisch, Wein- und Obstmost am Lande — und eine 10procentige Umlage auf die Verzehrungssteuer sammt außerordentlichen Zuschlägen auf Fleisch, Wein, Wein- und Obstmost in der Landeshauptstadt Graz.

IV. Wenn die Landesgesetze, betreffend die Einführung eines Zuschlages zur staatlichen Brantweinsteuer und betreffend die Einhebung einer selbständigen Landesverbrauchsaufgabe auf gebrannte geistige Flüssigkeiten die allerhöchste Sanction erhalten und von dem Zeitpunkte anfangen, in welchem diese beiden Gesetze wirksam werden, hat die Einhebung einer selbständigen Auflage von 30 h von jedem Hektolitergrade Brantwein, Brantweingeist, Rum, Arrack und von 15 K von jedem Hektoliter verführter Getränk sowohl in der Hauptstadt Graz als auf dem Lande (lit. A, b und lit. B, b) zu entfallen.“

Diese Anträge wurden angenommen. Im weiteren Verlaufe denuncierte der Clericale Hagenhofer den Grazer Gemeinderath Dr. Franz Goltisch, welcher Landesbeamter ist, wegen angeblicher Beleidigung der christlichen Bevölkerung. Dr. Goltisch hatte die Wendung „Römliche und Socialdemocraten“ gebraucht. Selbstverständlich begegnete die Denunciation allgemeiner Verachtung. Schließlich sprach zu allgemeiner Ueberraschung der Statthalter die Vertagung des Landtages aus.

Politische Rundschau.

Die Brantweinsteuervorlage ist vom dalmatinischen Landtage abgelehnt worden, und zwar mit — Stimmengleichheit. Es hat also nur eine Stimme gefehlt, so wäre die Vorlage durchgedrungen. Als Grund der ablehnenden Haltung wird von der Oppositionspartei angegeben, daß durch den staatlichen Zuschlag zur Brantweinsteuer das Land allzu sehr belastet würde. Die Vorlage wurde abgelehnt, trotzdem die Regierung in der

Sitzung des Landtages vom 11. December das Versprechen abgegeben hatte, auch in der Frage der Weinzollcausal das Interesse Dalmatiens bestens zu wahren. Die „Wiener Abendpost“ constatiert, daß durch den Beschluß des dalmatinischen Landtages, wodurch der Gesetzentwurf, betreffend den Zuschlag zur Brantweinsteuer, wenigstens vorläufig zum Scheitern gebracht wurde, für die übrigen Königreiche und Länder die Voraussetzung für die Einführung dieses Zuschlages nicht mehr besteht. Es war ursprünglich geplant, durch ein Reichsgesetz die Bier- und Brantweinsteuer zu erhöhen und einen Theil des Mehrertrages dieser Steuer den Landesfonds gegen Verzicht auf die selbständigen Landessteuerausgaben zu überweisen. Wenn die Regierung später unter Zustimmung sämmtlicher Chefs der autonomen Landesverwaltungen und der Landesauschüsse von diesem Wege auf den technisch schwierigeren Weg der Landesgesetzgebung übergieng, geschah dies, um den Landesfonds bereits seit 1. Jänner 1901 ab neue Einnahmen aufzuschließen. Da nunmehr die Aussicht auf die auf diesem Wege geplante Action geschwunden ist, entfällt auch der Grund, aus welchem die Regierung diesen Weg bevorzugte. Nach wie vor wird es jedoch die Regierung als ebenso wichtige wie dringende Aufgabe betrachten, die Sanierung fortzusetzen und zu einem Ergebnisse zu führen. Sie beabsichtigt demnach, im Reichsrathe sofort nach dem Zusammentritte einen Gesetzentwurf vorzulegen, in welchem unter Erhöhung der Brantweinsteuer den Landesfonds die zugehörigen Vortheile zugewendet werden sollen. Allerdings kann für den Beginn dieser Zuwendung nur ein späterer, hoffentlich noch in das Jahr 1901 fallender Zeitpunkt in Betracht kommen. Für Steiermark hat das Nichtzustandekommen der Vorlage keine weiteren ungünstigen Folgen, da die alte Landesauflage (30 Heller der Hektolitergrad) bis auf weiteres beibehalten wird.

Die Reichsrathswahlen in den Landgemeinden in Krain wurden am 18. December l. J. durchgeführt und endeten mit einem vollkommenen Siege der clericalen slovenischen Partei. Es erschienen somit gewählt in den Gerichtsbezirken Laibach, Oberlaibach, Littai, Sittich, Reßnitz und Großlaibach Johann Bencaja, Advocat, mit 5431 Stimmen (gegen Venaric mit 815); in den Gerichtsbezirken Krainburg, Bischofslack, Neumarkt, Stein, Egg, Radmannsdorf und Kronau Josef Bogatschnik mit 5429 Stimmen (gegen Gustav Birc mit 915); in den Gerichtsbezirken Adelsberg, Feistritz, Senofersich, Wippach, Voitsch, Laas, Idria und Zirknitz Dr. Ignaz Zinnil mit 2839 Stimmen (gegen Johann Bozic mit 2518); in den Gerichtsbezirken Rudolfsort, Gussfeld, Landstraß, Tschernembl und Mötzing Wilhelm

nachten“ fallen ließ, da war's auch mit des Kleinen Schweigsamkeit vorbei und ich so fragte er:

„Du Onkel Walter, hast du auch heute einen Tannenbaum mit vielen, vielen Lichtern und Äpfeln?“

„Nein, mein Junge“, entgegnete der Gefragte fast traurig, „ich bin heute ganz allein und habe keinen Tannenbaum, keine Lichter!“

„Kommt das Christkindchen denn nicht auch zu dir?“ fragte das Kind ungläubig und erstaunt.

„Nein, mein Arni, mich besucht es nicht mehr!“

„So bist du ganz allein, armer Onkel Walter! Da mußt du aber bei uns bleiben, hier kommt das Christkindchen her mit vielen schönen Sachen! Bitte, liebe Mama, sage du doch dem Onkel, er soll hier bleiben, denn er hat keinen Tannenbaum heute.“

„Gewiß“, lächelte Frau Helene, „wird der Onkel mit uns das Christkindchen erwarten wollen, nicht wahr Herr von Böhlen? Wir haben allem Anscheine nach heute einen hellen Abend, da dürfte der Ritt in die Stadt zurück nicht gar so gefährlich sein.“

Erst recht drückte er die Hand der jungen Frau. „Oh, wie glücklich machen Sie mich durch Ihre Einladung, gnädigste Frau; wieder einmal den Weihnachtsabend so ganz weihnachtlich begehen zu dürfen, ist schon eine Gnade des Himmels, und nun mit Ihnen, mit Ihrem Knaben — —“

Die Wangen der jungen Frau färbten sich röther, da er sie so glücklich betrachtete; doch dann beugte er sich zu dem Kinde:

„Was wird dir denn aber das Christkindchen bringen, mein Kleiner?“

„Einen — — Papa!“ rief der Gefragte kurz und blickte dabei bittend zur Mutter, hinüber.

„Einen Papa?“ wiederholte Böhlen betroffen, und Frau Helene rief erschrocken: „Aber, Arni!“

Doch dieser ließ sich nicht beirren: „Ja Onkel Walter, ich möchte auch einen Papa haben! Bitte

drückt sich vom Pferde schwang, des Thieres Hals klopfte, es einm der Knechte übergaß und sich dem Hause näherte. Mit Bindeseile rutschte der Knabe von seinem erhöhten Sitz auf den Boden und stand nun klopfenden Herzens mitten im Zimmer. Da öffnete das Mädchen auch schon die Thür und über die Schwelle trat ein großer stattlicher Officier mit dunkelblondem Haupt und Barthaar, und einem von der Kälte frisch gerötheten Gesicht, aus dem ein Paar dunkler Augen hervorleuchteten. Die schöne Uniform erregte des Knaben Neugier, und ohne Schüchternheit trat er auf den Fremden zu, ihm sein kleines Händchen entgegenstreckend. — Nun erst bemerkte der Rittmeister das Kind, das fragend zu ihm aufblickte. Mit einem Freudenlaute breitete der große Mann seine Arme aus, hob den Kleinen zu sich empor und drückte stürmisch einen Kuß auf des Kindes Wange.

„Du bist gewiß der kleine Arni“, rief er lachend, „von dem die Mama mir soviel erzählt hat, nicht wahr?“

„Ich heiße Arnold“, erwiderte der Gefragte, „und wie heißt du?“

„Ich bin Onkel Walter, hat denn deine Mama dir noch nie vom Onkel Walter erzählt?“ Der Rittmeister sah dem Kleinen erwartungsvoll in die schönen Augen.

„O doch!“ bestätigte Arni erfreut, „Mama hat mir ja erst gestern so schöne Bonbons von dir mitgebracht, aber Onkel, du — die habe ich schon alle aufgegessen!“

„So, so!“ lachte der neue Onkel, „das habe ich mir wohl gedacht und habe dir deshalb eine viel größere Düte mitgebracht!“

„Oh, du lieber Onkel Walter du“, rief der Knabe entzückt, „dafür gibt Arni dir einen ganz schönen Kuß! Aber —“ fuhr er nach einer Pause zögernd fort, „kannst du nicht auch Räuber oder Pferd spielen?“

„Et, natürlich kann ich das“, rief der Rittmeister heiter, „hast doch gesehen, daß ich auf einem Pferde hergekommen bin! so, setz dich auf meinen Rücken, halte dich aber fest, dann kann die Reise losgehen!“

Arni klatschte vor Freude in die Hände! Da saß er denn auf des neuen Onkels Rücken, der lustig mit ihm durch die Stube trabte. Arni jauchzte und lachte, und sein „hüh! hüh!“ mit dem er sein großes Pferd antrieb, klang einem Jubelrufe gleich durch den Raum. Als Roß und Reiter gerade im Galopp um den Tisch sauketen, öffnete sich die Thür, und sprachlos, schier entsetzt über den sich ihr darbietenden Anblick blieb die junge Frau auf der Schwelle stehen.

„Aber Herr Rittmeister! Arni!“ rief sie lachend.

Athemlos hielten die beiden vor ihr, der Rittmeister war vor Lachen keines Wortes mächtig.

„Ach, ich sehe schon“, rief fröhlich Frau Helene, „vom Reiter zum Pferde degeneriert! Es freut mich herzlich, Herr Rittmeister, Sie bei mir zu sehen, ich hatte wirklich an Ihrem Kommen bei diesem Wetter gezweifelt.“

„Haben Sie das im Ernste gethan?“ fragte Walter, ihre Hand in der seinen haltend. „Und wenn das ganze Land unter Wasser gestanden, so wäre ich dennoch gekommen, Ihren entzückenden Raben zu sehen! Wir beide haben uns schon sehr befreundet, he, kleiner Mann?“

„Ach, Mama“, rief Arnold, der endlich seine Sprache wiedergefunden hatte, „der Onkel Walter kann aber schön Pferd spielen!“

Als der Rittmeister und Frau Helene sich gesetzt hatten, nahm Arni wie selbstverständlich auf den Knien des neuen Onkels Platz; schweigend bewunderte er die bligenden Knöpfe der Uniform und mäuschenstill hörte er auf das Geplauder der beiden; doch als der Rittmeister das Wort „Weih-

Pfeiffer mit 3072 Stimmen (gegen Globotschnit mit 1803); in den Gerichtsbezirken Seitschee, Treffen, Seisenberg, Rassenfuß und Ratschach bei Steinbrück Franz Povsch mit 2198 Stimmen (gegen Franz Jupancic mit 1649).

„Friede den Menschen“ — und Anarchismus. Wie Berliner Blätter melden, soll jetzt während der Weihnachtsfeiertage in Berlin ein allgemeiner deutscher Anarchistencongress stattfinden. — Der Einfall entspräche ganz dem sonstigen Geisteszustande dieser — Gemüthsmenschen.

Die Religion als Wahlschnebel. In Zwölftmalgrein bei Bozen fand man am Tage der Stichwahlen für die 5. Curie Placate der altconservativen Partei folgenden Inhaltes angeschlagen: „Wir sind katholisch getauft und gesirmt, wir können nicht anders wählen, als wie es unser Seelsorger der hochwürdige Monsignor Prabst, und unser hochwürdigster Fürstbischof für recht erkennen und ausdrücklich erklärt haben.“ Eine solche blinde Unterwürfigkeit unter der ganz persönlichen Ansicht kirchlicher Würdenträger geht selbst der christlich-socialen „Brigier Chronik“ gegen den Strich. Sie citiert eine Encyklika des Papstes Leo XIII. vom 10. Jänner 1890, worin es heißt: „Es hiesse die Religion maßlos mißbrauchen, wollte man die Kirche in eine Parteistellung ziehen, oder ihre Unterstützung zur Ueberwindung der Gegner in Anspruch nehmen.“ Was ein „unheilsbarer“ Papst ausdrücklich zum Schutze des kirchlichen Ansehens verboten, das haben die Conservativen als Hauptagitationsmittel benützt. Das „Brigier Blatt“ nennt ein solches Vorgehen sehr treffend „einen maßlosen Mißbrauch der Religion“. Wenn das Schiffslein Petri noch lange in einem solch verhängnisvollen Nebel dahingefegt, kann es wohl einmal an einem Felsen zerschellen oder — aufgehen.

Zum viertenmale gewählt! In der Sitzung des Egerer Gemeindeausschusses vom 10. d. M., wurde der dreimal nicht bestätigte Herr Stadtrath Dr. Bernardin zum viertenmale (und zwar mit 27 von 29 Stimmen) in den Egerer Bezirksschulrath gewählt. Durch diesen Beschluß hat der Egerer Gemeindeausschuß klar gezeigt, daß er nicht Willens ist, sich eine Einschränkung des ihm zustehenden freien Wahlrechtes gefallen zu lassen. Heil der wackeren Gemeindervertretung Egers!

Der Papst hat wieder einmal gesprochen. In einem am Montag stattgefundenen Consistorium sagte er, er freue sich und danke Gott, daß er das heilige Jahr erleben konnte und große Scharen von Pilgern nach Rom kamen. Er hoffe, daß dies gute Früchte für die Kirche und die Religion zeitigen werde. Indessen betrübten ihn viele schmerzliche Dinge, namentlich der Conflict zwischen Italien und der Kirche, aus dem sich, wie er fürchte, noch schlimmeres ergeben werde, insofern des Erlasses

du doch die Mama, daß sie's dem Christkindchen sagt.“

Forschend sah der Rittmeister auf seine bestützte und erröthende Nachbarin, als er fragte: „Und wer soll dieser Papa sein, Arni?“

Ein seliges und triumphierendes Lächeln flog über des Knaben Antlitz und zögernd erwiderte er: „Mama, jetzt weiß ich's — Onkel Walter!“

Stürmisch zog der Rittmeister den Kleinen an sich; doch dieser machte sich ungestüm aus der Umarmung frei und eilte zur Mutter:

„Bitte, liebe Mama, laß Onkel Walter meinen Papa sein!“

In grenzenloser Verlegenheit bedeckte die junge Frau das plaudernde Mädchen mit ihrer Rechten, doch der Rittmeister ergriff die schlankte Hand und sagte mit flehender Stimme.

„Lassen Sie den Knaben gewähren, Helene! Hat er doch gesagt, was ich Ihnen, ach so gern, schon ausgesprochen hätte; denn Sie mußten es ja wissen, daß ich Sie liebe, tief und innig! Und Sie, Helene, haben Sie keine Antwort für Ihr Kind und für mich!“

War es nicht Antwort genug, daß sie ihm ihre Rechte nicht entzog? Aber er bat noch einmal und da flüsterte sie lächelnd, „Mein Walter!“

Arni wußte nicht, wie ihm geschah, als der Onkel bald ihn bald die Mama in die Arme schloß, und schüchtern wagte er die Frage! „Ist er nun mein Papa?“ —

Als am Abend die Lichter am Tannenbaum brannten, da strahlten sie herab auf drei reich beglückte Menschen, doch heller als sie glänzten die Augen des Knaben, der den Wunsch erfüllt sah, nach dem sein kleines Herz sich unbewußt gesehnt. Ja, das Christkindchen, das Christkindchen vermag viel!!

feindlicher Gesehe. Es sei wahrhaft verhängnisvoll, daß die Gewalt den Pontifex seiner gerechten legitimen weltlichen Herrschaft beraubt habe, die eng mit der Freiheit seines Amtes verknüpft sei, das nun der Gewalt eines anderen unterstellt und der Willkür von anderen preisgegeben sei. Diese Härte sei noch verschärft worden, als man kürzlich die Herrschaft über Rom in andere Hände übergeben sah, gerade als wenn dies von rechtswegen geschehen und nicht die Frucht der Ungerechtigkeit sei. Er verlange, daß das Recht des Papstthums ungeschmälert und unangetastet bleibe, und erkläre, dieses Recht könne auch nicht durch Wechsel in der Person des Regenten unterdrückt oder beeinträchtigt werden. — Es wäre aber gut, wenn Seine Heiligkeit die ganze Cultur als Verkörperung des menschlichen Verfalls autoritativ brandmarken würde — das wäre wenigstens ein erlösendes Wort für — den Fasching.

Der gelbe Krieg. Die wieder hergestellte Einigkeit der Mächte wird nunmehr durch die gemeinsam aufgestellten und vom Kaiser von China angeblich bereits genehmigten Forderungen der Mächte bestätigt. Diese Forderungen sind folgende: 1. Zahlung einer Entschädigung von 700 Millionen Taels, zahlbar innerhalb 60 Jahren, wofür die Zinsen-Einkünfte als Sicherheit dienen sollen; 2. Errichtung eines angemessenen Denkmals zum Gedächtnisse des Freiherrn von Ketteler in Peking; 3. ein dem Kaiser nahe verwandter kaiserlicher Prinz begiebt sich nach Berlin; 4. die fremden Truppen halten die Verbindungslinie zwischen Taku und Peking besetzt; 5. Bestrafung der zu den Boxern gehörenden Beamten; 6. Candidaten aus solchen Plätzen, wo Ausländer mißhandelt wurden, werden auf die Dauer von fünf Jahren zu den chinesischen Staatsprüfungen in Peking nicht zugelassen; 7. das Tschung-li-Yamen wird abgeschafft; 8. die Gesandten haben jederzeit Zutritt zum Kaiser; 9. die Einfuhr von Waffen und Munition wird verboten; 10. die Land- und Seeforts zwischen Shang-Hai-Kwan, Taku und Peking werden geschleift.

Von den Buren. Die Niederlage des Generals Clements hat die Engländer wieder einmal ganz verückt gemacht, und so rufen sie nun alle ihre Reserven ein, um neue Armee-corps formieren zu können; denn die 200.000 Mann, die heute noch in Südafrika stehen, sind nicht imstande, das Häuschen Buren zu bezwingen. Alle Truppen, die bereits auf Wege in die Heimat sind, und das sind nur meuterische Regimenter, die nicht mehr kämpfen wollen, werden zurückgefohlen und alle Anstrengungen gemacht, um den 200.000 zu Hilfe zu kommen. Und trotzdem hat man die Freiheit, die Burenrepublik als besetzt zu annectieren. Die Niederlage des Generals Clements muß eine vollständige gewesen sein, denn die Engländer geben selbst zu, daß fünf Officiere (?) und neun Mann getödtet wurden, und 18 Officiere und 555 Mann (nach neuesten Nachrichten über 1000 Mann) vermisst werden. Die Zahl der Getödteten ist gerade lächerlich niedrig angegeben, denn, wenn die Buren das Lager eroberten, werden sie gewiß mehr als 14 Mann niedergeschossen haben. Und wo bleiben die Verwundeten? Müßten die Engländer ihre Verwundeten im Stiche lassen, dann war ihre Niederlage eine vollständige. — Die Nachricht von der Niederlage Clements rief in London eine wahre Panik hervor. Bei der am 15. d. stattgefundenen Schlußsitzung im Unterhause erklärten liberale Mitglieder, die Niederlage des Generals Clements sei eine der schwersten im ganzen Feldzuge. England mit seinen 210.000 Mann in Südafrika mache sich vor der Welt lächerlich. — Nach jüngst eingelangten Meldungen ist eine Anzahl von Buren bereits ins Capland eingedrungen. — Telegramme aus Capstadt melden, daß die Buren sich Colesberg nähern, daß die Stadt jedoch eine starke Besatzung, bestehend aus regulären britischen Truppen und Freiwilligen, hat. Am Dienstag morgens entspann sich bei Philippstown ein Kampf mit dem Burencommando, das den Oranje-Fluß überschritten hatte. Bruijcherseus wurden ein Mann getödtet, sieben verwundet. Die Buren besetzten am Mittwoch Philippstown und zerstörten am Donnerstag die Eisenbahn bei Pontical. Man erwartet, der Vormarsch der Buren werde bald gehemmt werden.

Aus Stadt und Land.

Gillier Gemeinderath.

Freitag nachmittag fand unter dem Vorsitze des Herrn Bürgermeisters Gustav Stiger eine ordentliche öffentliche Sitzung des Gillier Gemeinderathes.

rathes statt. Zu Beginn derselben machte der Vorsitzende von folgenden Einläufen Mittheilung: Herr Amtsvorstand Fürstbauer ersucht zur Bewältigung der Mehrarbeiten für die Volkszählung um Beistellung einer versierten Schreibkraft. Wird genehmigt und die Ausführung des Beschlusses dem Herrn Bürgermeister übertragen.

Die Verkehrsdirection der k. k. priv. Südbahngesellschaft gibt bekannt, daß sich die Verhandlungen mit dem Postärar wegen Ueberlassung der alten Posträumlichkeiten für das Bahnhofsbüffet so verzögern, daß sich die Südbahn entschlossen habe, im Wartesaale III. Classe die Aufstellung eines Puffettes während der Wintermonate versuchsweise zu gestatten u. zw. unter gewissen Bedingungen, welche der Gemeinde auferlegt werden. Nachdem Herr Otto Kuster bereit ist, die Erfüllung dieser Bedingungen auf sich zu nehmen, wird der Vorschlag der Südbahn angenommen.

Das Ansuchen der Frau Maria Unger um Herstellung eines Straßenüberganges zu ihrem Hause in der Grazerstraße wird gemeinsam mit der Angelegenheit betreffend die Pflasterung der Grazerstraße behandelt. Hierüber berichtet namens der Finanzsection deren Obmann Herr Vicibürgermeister Julius Rakusch. Die Bezirkshauptmannschaft, welche die Erhaltung des noch ungepflasterten Theiles der Grazerstraße, als Reichsstraße, obliegt, theilt in einer Zuschrift mit, daß sich die Grazerstraße zwischen dem Dornbache und der Grazer Mauth trotz emstiger Pflege wegen des großen Verkehrs in schlechtem Zustande befinde. Dieser Zustand tritt zur kalten Zeit in Roth, zu warmer Zeit in Staubmassen zu Tage. Die Stadtgemeinde hat sich seinerzeit bereit erklärt, die Straße in der Länge von 207 Metern mit Granitwürfeln zu pflastern, wenn das Aera einen entsprechenden Beitrag leiste und die Verlegung der Grazer Mauth zur Dornbachbrücke bewillige. Die Statthalterei ist auf die zweite Bedingung als nicht in ihrer Competenz liegend nicht eingegangen. Mit Rücksicht auf die erwähnten Uebelstände ersucht die Bezirkshauptmannschaft nun die Stadtgemeinde dieser Angelegenheit nochmals näherzutreten. Die Section beantragt, es sei der Bezirkshauptmannschaft mitzutheilen, daß die Gemeinde bereit sei die Pflasterung der Grazerstraße auf der erwähnten Strecke durchzuführen u. zw. auf Kosten des Aeras. Dagegen verzichtet die Gemeinde auf die Verlegung der Mauth, ist aber bereit, die Erhaltung und Reinigung der Straße zu übernehmen. Bei diesem Anlasse solle auch mit Bewilligung der Bezirkshauptmannschaft der oben erwähnte Straßenübergang zum Unger'schen Hause angelegt werden. Dieser von Herrn Julius Rakusch begründete Antrag wurde einstimmig angenommen.

Die Stadtgemeinde Knittelfeld hat in einer Resolution gegen den Kohlenwucher Stellung genommen, die Regierung aufgefordert, gegen die ausbeuterische Kohlenvertheuerung Schritte einzuleiten und beschlossen, den zu wählenden Reichsrathsabgeordneten zu ersuchen, daß er sofort nach Eröffnung des Reichsrathes eine entsprechende Action einleite. Ueber Antrag des Referenten Herrn Julius Rakusch schließt sich die Gemeindevvertretung Gili dieser Action der Gemeinde Knittelfeld vollständig an.

Bezüglich der Anschaffung der neuen Drucksorten für das Meldewesen wird alles Weitere dem Herrn Bürgermeister überlassen.

Anlässlich der Anfertigung des Stadtplanes sowie der Erbauung des Schlachthauses und des Augmentationsmagazines sind die dafür bei der Sparcasse aufgenommenen Darlehen überschritten worden und es ist nun nöthig, daß für diese Ueberschreitungen seitens des Gemeinderathes die Nachtragsgenehmigung erteilt werde. Die erhöhten Summen betragen: beim Stadtplane 16.000 K (statt 13.200 K), beim Schlachthause 200.000 K (statt 70.000 K) und beim Augmentationsmagazine 90.000 K (statt 80.000 K). Die Nachtragsgenehmigung wird erteilt. Bei diesem Anlasse lenkt Herr G. M. Dr. Kovatschitsch das Augenmerk des Herrn Bürgermeisters auf den Umstand, daß Gili in die nächst niedrigere Militär-Quartiergeldclassen, nämlich in die siebente, versetzt worden sei. Ferner wird der Löschung eines Sparcassedarlehens, das auf der Gasanstalt haftet, im Sinne der Vorschläge der Sparcassedirection zugestimmt.

Die gegen die Einfuhr amerikanischen Fleisches gerichtete Petition der Fleischer und Selcher Deutschböhmens wurde, wie der Obmann der Gewerbe-section Herr Dr. von Fabornegg berichtet, der hiesigen Fleischergenossenschaft zur Stellungnahme übergeben. Analog dieser Stellungnahme wird dann auch der Gillier Gemeinderath Beschluß fassen.

Evangelische Gemeinde. Heute Sonntag den 23. December findet in der evangelischen Andreaskirche öffentlicher Gottesdienst statt. Am 25. December findet vormittags 10 Uhr ein Festgottesdienst verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahles statt, nachmittags um 4 Uhr ein Kinderweihnachtsgottesdienst in Verbindung einer Bescherung des evangelischen Frauenvereines. Am 26. December wird ein feierlicher öffentlicher Gottesdienst in der Schlosskirche von Neukloster bei St. Peter im Sannthal gehalten.

Beförderungen im Stande der Mittelschullehrer. Unter den jüngst in die siebente Rangklasse beförderten Professoren befinden sich folgende Professoren an den Laibacher Mittelschulen: Vincenz Vorschner, Martin Karlin, Franz Lebec, August Nemecet, Clemens Probst, Augustin Wester und Zupan, dann Josef Obergföll in Gottschee. — Ferner die Professoren Dr. Carl Glaser, Andreas Nighner und Oskar Edler von Hassel des Staatsgymnasiums in Triest; Carl Schoelz und Nikolaus Spadaro des Staatsgymnasiums in Capo d'Istria, Jakob Gebusar und Peter Petronio der Staatsrealschule in Görz und der Professor Alexander Gioffè der Lehrerinnenbildungsanstalt in Görz.

Promotionen. Der hiesige Auscultant Herr Karl Faleschini aus Rann wurde Donnerstag den 20. d. M. um 12 Uhr mittags im Festsaal der Grazer Universität zum Doctor der Rechte promoviert. — Samstag den 22. December wurde an der Grazer Universität der Auscultant Herr Egon König zum Doctor der Rechte promoviert. — Am gleichen Tage wurde auch der hiesige Auscultant Herr Johann Premischak an der Grazer Universität zum Doctor der Rechte promoviert.

Todesfälle. In Schönstein ist am Mittwoch der allgemein hochgeachtete Gasthof- und Realitätenbesitzer Michael Preschnik im Alter von 62 Jahren nach langem schwerem Leiden gestorben. Die Trauer um den wackeren deutschen Mann ist eine allgemeine. Er ruhe in Frieden! — In Netschach ist am Donnerstag Frau Marie Ruschnigg, die Gattin des Herrn Realitätenbesitzers und Goldhändlers Valentin Ruschnigg, eine hochangesehene und allgemein verehrte deutsche Frau im Alter von 56 Jahren nach kurzem schmerzlichen Leiden gestorben.

Weihnachtsfeier des Cillier Radfahrervereines. Wie alljährlich, ist auch heuer die Christbaumfeier des Cillier Radfahrervereines glänzend verlaufen. Der überaus rege Besuch auch aus den ersten Kreisen der Stadt gab ein ehrenvolles Zeugnis von dem ungewöhnlichen Ansehen, dessen sich unser ebenso vornehmer wie siegreicher Sportverein in der deutschen Bevölkerung erfreut. Die Stirnseite des geräumigen Saales im Hotel Terschet bot einen ungemein verlockendes Bild. Links der reichgeschmückte Baum, der mit seiner ungewöhnlichen Höhe bis zur Decke des Saales reichte; in der Mitte der Gabentisch, der offen und verhält so herrliche Überraschungen trug und zur rechten Seite die Musikbühne, von der aus unermüdlich die lustigen Weisen der Cillier Musikvereinskappele erschallten. Der Obmann des Vereines, Herr Dr. Eugen Negri, eröffnete die Feier mit einer herzlichen Begrüßung der hochansehnlichen Runde, in welcher die Frauen und Mädchen einen sehr erfreulichen Antheil einnahmen. Nachdem das deutsche Vaterlandslied „Die Wacht am Rhein“ verklungen war, wurde der Baum entzündet und Schriftleiter Ambroschitsch ergriff das Wort zur beifälligen ausgenommenen Festrede. Er begründete in derselben die schöne Pflicht der deutschen Jungmannschaft, zur Winterszeit, wenn die ungastlichen Fluren die Betätigung frohen Wanderfinnes verhindern, die deutschen Familien zu einem frohen Feste zu vereinigen. Für den einzelnen, wie für das ganze deutsche Volk sei das Weihnachtsfest ein Gruß aus alter Zeit: Für den Einzelnen aus seinen frohen Jugendtagen, für das ganze deutsche Volk aus jenen kampffreudigen, stolzen Zeiten, da noch ureigener Götterglaube den Naturgewalten göttlichen Walten verlieh. Dem Einzelnen wie dem Volke sei das Julest treu geblieben, so treu wie der ewig grüne Baum, der auch in Eis und Noth seine Zweige hoffnungsfreudig in die Lüfte hebt. Diese Treue sei eine Mahnung an die Volksgenossen auch in den Tagen der Noth die unerschütterliche Kraft des deutschen Volksthumus nicht erlahmen zu lassen. In diesem Wunsche brachte der Redner dem wackeren Radfahrervereine und allen Festgenossen herzlichen Heilruf. Nun begann die Vertheilung der Beste und Widmungen. Vor allem wurde den beiden Mitgliedern des Vereines, welche auf die größten Kilometerleistungen in diesem Jahre hinweisen können,

prächtige Diplome und Ehrengaben überreicht. Jene waren der dem Vereine wiedergegebene Herr Albin Scheligo mit 5126 km und Herr Urch mit 1619 km. Daran reihte sich die Vertheilung der durchwegs sehr hübschen Tauschbeste und der theils überaus wertvollen, theils ebenso schallhaften persönlichen Widmungen, mit welchen namentlich die Herren Rukowetz, Hoppe, Nishner, Dr. Negri und Costa-Ruhn reich bedacht wurden. Die Tombola, wahrhaft vornehm ausgestattet, bot freudige Überraschungen in reicher Fülle. Frohe Lieder wechselten mit lustigen Musikstücken und erst in später Stunde trennten sich die Festgenossen unter dem Eindrucke allgemeiner hoher Befriedigung. Von einer Versteigerung des Christbaumes wurde diesmal abgesehen, da er zur Christbaumfeier im hiesigen Giselaspitale gewidmet wurde.

Sandarbeitenausstellung. Wie sich alles im Leben wiederholt, so auch die schöne Weihnachtszeit mit ihren Freuden, ihren Überraschungen und ihren Ausstellungen. Trotz aller Wiederholung erdacht und findet man immer wieder neue Reize, wenn man sich offenen Sinnes den Eindrücken hingibt, und so haben wir auch in der Weihnachtsausstellung des Institutes Hausenbüchl manch Schönes und Neues gefunden. Es sind freilich immer wieder Tischläufer, Fensierschürzer, Ruheflissen u. dgl. die von fleißigen Mädchenhänden für Eltern, Großeltern und liebe Freunde verfertigt wurden, doch Fräulein Zeilinger, die kunstgeübte Arbeitslehrerin des Institutes, läßt fort und fort neue Muster, neue prächtige und zarte Farben auf Tuch, Leinwand und Seide entstehen. Die Schülerinnen, die sie ausbildet, werden ihr das ganze Leben hindurch Geschicklichkeit und was noch mehr wert ist, ein kunstsinning geübtes Auge danken.

Cillier Bezirksvertretung. Die für heute Samstag auf 9 Uhr morgens anberaumte Sitzung der Cillier Bezirksvertretung konnte erst um 10 Uhr eröffnet werden, da erst um diese Zeit die zur Beschlussfähigkeit notwendige Anzahl von 21 Mitgliedern im Narodni Dom versammelt war. Unter diesen befanden sich 20 Slovenen und Schriftleiter Ambroschitsch als Vertrauensmann der deutschen Partei. Als Regierungsvertreter wohnte der Sitzung Herr Bezirkscommissär Adam Weiß v. Schleusenburg bei. Dr. Dečko erstattete den Bericht über den Jahresvoranschlag. Als er zur Deckung des Abganges die Einhebung einer 23%igen Umlage beantragte, verließ Schriftleiter Ambroschitsch als der 21. den Versammlungssaal und führte so die Beschlussunfähigkeit herbei. Er that dies nicht nur deshalb, weil ihn Berufsbeschäfte dazu zwangen, sondern auch aus dem Grunde, weil in der vorigen Sitzung, als er einen sachlichen Antrag stellte, die slovenische Majorität den Saal verließ und so auch damals die Beschlussunfähigkeit herbeiführte.

Theaternachrichten. Mittwoch den 26. December (Stefanitag) geht bei aufreihendem Abonnement zu bedeutend ermäßigten Preisen um 3 Uhr nachmittags als Kindervorstellung das Märchenspiel „Aus der Märchenwelt“ in vier Bildern in Scene. Am Abend des gleichen Tages (Anfang halb 8 Uhr) gelangt die reizende Müllöder'sche Operette „Der Viceadmiral“ zur Aufführung. Die für den letzten Samstag anberaumt gewesene Aufführung der Strauß'schen Operette „Walde-meister“ (mit Frau Wolf-Selekty in der Hauptrolle) wurde auf Sonntag den 30. d. M. verschoben.

Vom Zuge überführt. Donnerstag abends um 9 Uhr wurde der Partieführer Stefan Schocher in der Nähe von Tremmersfeld vom Secundärzuge überführt und ihm hierbei beide Beine abgetrennt. Schocher hatte freiwillig den Dienst eines Kameraden übernommen und gieng auf der Strecke gegen Luffer. In der Nähe von Tremmersfeld sah er einen Zug ihm entgegenfahren und wollte ausweichen, wurde aber von der Maschine so unglücklich erfasst, daß er unter die Räder geschleudert wurde und ihm der ganze Zug über die Beine fuhr. Von 9 Uhr abends bis halb 1 Uhr nachts schrie der Arme unter entsetzlichen Schmerzen um Hilfe, ohne daß jemand in die Nähe gekommen wäre. Erst gegen 1 Uhr kam ein Bahnarbeiter, welcher die nöthigen Anstalten traf, daß der Unglückliche ins Giselaspital gebracht wurde. Dasselbst mußten ihm die Beine amputiert werden. Trotz aller möglichen Gegenmaßregeln erlag Schocher am Freitag seiner furchtbaren Verletzung. Zur Feststellung eines strafbaren Verschuldens wurde die gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

Das Christkind der Kleinen. Am letzten Donnerstag fand im deutschen Privatkindergarten wie alljährlich eine Christbaumfeier statt. Vorerst

zeigten unsere Kleinen, was sie bei Tante Anna singen und spielen gelernt, niedliche Zwerge gruben edles Gestein aus der Erde Innerstem und beschützten unser Schneewitchen. Endlich kam der ersehnte Augenblick, es läutete, und der Christbaum stand in voller Pracht da. Den Spendern der Kleinen, wie auch Fräulein Anna Sima, der Kinderärztin, welche es verstanden, durch Fleiß und Mühe ihren Schülern einen Freudentag zu bereiten, sei bester Dank gesagt.

Feuer im Waldhause. Freitag um Mitternacht brach im Waldhause ein Kaminfeuer aus, welches auch eine Holzwand ergriff. Die von dem Feuer in Kenntnis gesetzte Feuerwehr eilte mit erstaunlicher Raschheit zur Brandstätte, fand jedoch keine Arbeit mehr, da der noch früher erschienene Schornsteinfeger Walentschag das Feuer bereits gedämpft hatte, so daß kein nennenswerter Schaden verursacht wurde.

Der Rumpflandtag. Die „Südsteirische“ hat ein witziges Wort für den steirischen slovenenreinen Landtag erfunden. Sie nennt ihn einen Rumpflandtag, weil die acht windischen Friedensführer zuhause sitzen geblieben sind. Gerade so könnte man einen kräftigen Mann, der sich zwei faule Zähne ausziehen und ein Fühnerauge ausschneiden ließ, auch einen „Rumpf“ nennen. Es geht nichts über den Sprachgebrauch der Domherrn-Anke!

Verein für Thierschutz und Thierzucht in Cilli. Um vielseitigen Anträgen zu begegnen, sehen wir uns veranlaßt zu erklären, daß wir bemüht sind, die unentgeltliche Vertheilung des Vogelfutters an Private einzustellen. Die vorjährigen Vogelfutterkosten haben die Summe von 147 Kronen überschritten. Für die Cillier Verhältnisse allerdings ein ansehnlicher Betrag, den der Verein infolge seiner vielseitigen Inanspruchnahme heuer nicht mehr in Ausgabe bringen kann. Der Verein wird indessen, wie es bisher immer geschehen ist, an öffentlichen Orten, wie im Stadipark, am Wokanplatz, auf dem Glacis, am Bismarckplatz und im Josifwalde für die Fütterung der Vögel Sorge tragen. An alle guten Menschen, insbesondere aber an jene, die ein besonderes Interesse an der Erhaltung unserer nützlichen Vögel haben müssen, wie Gartenbesitzer, Deconomen u. a. m. richten wir die eindringliche Bitte im eintretenden Schneefalle sich der armen hungrigen Vögelchen zu erbarmen. Wir sind ihnen dank schuldig für die Freude, die sie uns zu jeder Zeit durch ihr munteres sangfrohes Wesen machen und für den Nutzen, den sie uns als beste und verlässlichste Mitkämpfer gegen das Ueberhandnehmen der schädlichen Insecten stiften.

Für die Wärmelube haben gespendet: Ein bewährter, ungenannt sein wollender Gönner K 20, edelmüthiger Kinderfreund K 10, Frau Anna Janninger, Hausbesitzerin K 20, ungenannter Schulfreund K 10, J. Sr. K 8, Herr Hans Radakovich sieben Dugend Blechlöffel und ein Wiegemeßer, Frau Marie Jangger, zwei Schaff Kartoffeln, Frau Marie Wiesja-Cölestin, Schwarteln und Grammeln und Frau Anna Wogg, diverse Victualien. Im Namen der bedachten Schulfreunde sei hiemit für die gütigen Gaben der verbindlichste Dank gesagt.

Danksagung. Die Verwaltung des städtischen Armenhauses spricht dem Herrn Franz Kardeuz, Kaufmann in Cilli, welcher wie alljährlich, so auch heuer wieder im städtischen Armenhause erschien und die Armen reichlich theilte, im Namen dieser Armen den herzlichsten Dank mit dem Wunsche aus, daß diese hochherzige That recht viele Nachahmer finden möge.

Gonobiz. (Wählerversammlung). Am letzten Samstag, dem 15. d. M., um 3 Uhr nachmittags wurde hier im Gasthause des Herrn Andreas Sutter eine Wahlmännerversammlung abgehalten, in welcher der hiezu eingeladene Candidat der IV. Curie, Herr Ludwig Kresnik über die politische Lage und wirtschaftlichen Verhältnisse referierte. Die Versammlung, die über Erwarten stark besucht war, nahm unter dem Vorsitze des Herrn Walland aus Oplotniz einen sehr schönen Verlauf. Der erschienene Candidat Herr L. Kresnik, welcher von den Versammelten auf das freudigste begrüßt wurde, zergliederte in einem 1½ Stunden andauernden Vortrage sein Programm. Ueber den eingehenden, vorzüglichsten Vortrag des Candidaten, welcher sich auf das politische und volkswirtschaftliche Gebiet erstreckte, waren die Versammelten geradezu verblüfft, denn man konnte es dem bauerlichen Candidaten kaum zumuthen, daß derselbe in die politischen Verhältnisse so weit eingeweiht sei. Nach Beendigung des Vortrages äußerten sich sehr viele der Versammelten, noch nie einen solchen Vortrag gehört zu haben. Zwischen dem Bauern Napotnik, dem Bruder des Fürstbischöfes und dem bauerlichen Gemeinderath Ogrul aus Oplotniz ent-

wickelte sich in harmlosester Weise ein politischer Kampf, welcher die größte Heiterkeit erregte und wurde schließlich Napomnik vom Kandidaten Kresnik über seine verfehlte Ansicht und Behauptung derart aufgeklärt, daß derselbe seine irrthümliche Anschauung offen bekannte. Dem Kandidaten Herrn L. Kresnik wurde in jeder Hinsicht von allen Wahlmännern das größte Vertrauen ausgesprochen und demselben bei der Wahl alle Stimmen zugesagt. Herr Kresnik dankte in einer sinnvollen ergreifenden Schlussrede für das ihm geschenkte Vertrauen, und sprach schließlich den Wunsch aus, daß doch einmal unter dem Volke und im Parlamente die nationale Frage ein Ende nehmen würde, damit die ganze parlamentarische Thätigkeit dem auf der letzten Stufe des Existenzminimums stehenden Bauern- und Gewerbehande zugewendet werden könnte. Hierzu, sagt der Redner, gehöre in erster Linie die Vernetzung und Isolierung der Finantier. Der Herr Vorsitzende dankte im Namen der Versammelten dem Kandidaten Herrn Kresnik in einer bündigen sinnreichen Rede für sein Erscheinen und seine aufklärenden wichtigen Vorträge und schloß die Versammlung, welcher ein lang andauernder sehr bewegter Gesellschaftsabend folgte. Unser Candidat Herr L. Kresnik kann auf den Verlauf und Erfolg der Versammlung gewiß stolz zurückblicken.

St. Leonhard im Lavantthale am 20. December 1900. (Großer Brand). Sonntag den 16. December um 2 Uhr nachmittags brach in unmittelbarer Nähe der Schule und der Kirche in einem Gartenhäuschen neben der mit Getreidevorräthen gefüllten Scheune und Stallung des Besitzers Ernst Dirnberger, vulgo Geiger Feuer aus, welches rasch die angebaute Scheune ergriff und durch den frischen Nordwestwind fortgetragen, auf den Hauptplatz übersprang und das Dach beim Lebzelter Johann Brisse, sowie die von hier fortlaufende Front der Färbergasse und mehrere Gebäude in den Nebengassen sofort lichterloh in Brand setzte. Es verbrannten innerhalb weniger Stunden acht Wohnhäuser und elf Wirtschaftsgelände und kleinere Baulichkeiten trotz der anerkannt raschen und tüchtigen Löscharbeit sämtlicher an den Brandplätzen thätigen Feuerwehren, der Bevölkerung der Stadt und mehrerer braven Männer vom Lande. In raschster Aufeinanderfolge waren die wackeren Feuerwehren Reichersfeld, Wolfsberg mit Frantschach, Obdach und Schiefing erschienen und traten unter der Leitung ihrer Hauptleute neben der mit Anstrengung aller Kräfte arbeitenden Ortsfeuerwehr sofort in Thätigkeit; ebenso entzündete die hiesige Bahnstationsleitung ihr Personal mit der Spritze, geführt vom rührigen Bahnmeister. Wie groß die thätige Anteilnahme aller Kreise der hiesigen Bevölkerung war, ist daraus ersichtlich, daß die gesamte Beamtenschaft mit ihren tapferen Frauen, die Geistlichkeit, die Lehrerschaft, kurz alle Stände sich andauernd an den Löscharbeiten beteiligten. Mit der Feuerwehr von Wolfsberg, erschien auch der k. k. Regierungsrath Herr Karl Murmayer am Brandplatz. Mit welcher Umsicht und Ausdauer das Feuer bekämpft wurde, zeigt wohl am besten der Umstand, daß die Umgebung des Brandherdes eine enge Gasse woselbst ein mit Getreide, Stroh und Futter vollgepfropfter zweier Etadel daneben eine Sirene und Holzlampe, das Haus des Schuhmachers Kombacher und dann vor allem das vor der brennenden Scheune auf den Platz Linienende Haus mit dem Kaufmannsgeschäfte des Dominikus Rautter als dem Brandobjekt am nächsten stehend, gerettet wurde. Und wie hier, wo die Ortsfeuerwehr mit zwei Spritzen arbeitete, so war auch in den Seitengassen, wo die anderen Feuerwehren und die Bevölkerung unermüdet und unerschrocken arbeiteten, die Eindämmung des Brandes eine äußerst schwierige, denn nur durch die Ausdauer dieser Männer konnten 13 bereits angegriffene Häuser gerettet werden. Viele Einwohner verloren ihre ganze Habe und retteten nur das nackte Leben. Der vorläufig erhabene Schaden wird auf 80.000 Kronen geschätzt. Die Stadt, die ohnehin durch wiederholte Brände, wie den großen Brand am 12. September 1892, welcher 46 Objecte einäscherte und andere Schicksalsschläge verarmt ist, befindet sich in äußerster Noth, zumal diese Katastrophe zumeist arme Besitzer und Bewohner traf. Hülfe thut dringend noth und wird gebeten, allfällige Spenden und Weihnachtsgaben an das Stadtmag. St. Leonhard im Lavantthale oder an das Hilfscomité dazuliegen zu lassen. Das Verzeichnis derselben wird in den Tagesblättern veröffentlicht.

Jahr- und Viehmärkte in Steiermark. Am 28. December: Graz, Stechplatzmarkt nächst dem Schlachthause. — St. Oswald, Bez. Oberzeiring, Kräm. — Spielfeld, Bez. Leibnitz, J. — Straden, Bez. Mureck,

J. — Am 29. December: Graz, Getreide-, Heu- und Strohmarkt am Gries-, Holzmarkt am Dietrichsteinplatz. — Rann, Schweinemarkt. — Am 2. Jänner 1901: Graz, Getreide-, Heu- und Strohmarkt am Gries-, Holzmarkt am Dietrichsteinplatz. — St. Georgen, Bez. Gail, J. u. B. — Deutschach, Bez. Ansfels, Kleinviehmarkt. — Pettau, Pferde- und Schlachtviehmarkt. — Am 3. Jänner 1901: Graz, Pferde- und Hornviehmarkt nächst dem Schlachthause. — Rann, Bez. Pettau, Schweinemarkt.

Eingefendet.

Wann und womit sollen die Vögel im Freien im Winter gefüttert werden?

Man streue in der Früh und am Mittage das Futter aus. Als solches eignen sich allerlei Küchenabfälle und zer Schlagene Knochen, die Ueberbleibsel aus den Käfigen der Stubenvögel, Haas, Hirse, Hafer, Leinsamen, die Kerne von Gurken, Kürbissen, Aepfeln, Birnen, Rüben, Am isenpuppen, lebende Mehlwürmer, der Heusamen aus den Scheunen und vom Heuboden, Vogel- und Wachholderbeeren, Mohn- und Sonnenblumenköpfe, Obststücken.

Von diesen Fütterungsmitteln eignen sich für Meisen, Rothschwänzchen, Zaunkönige, Finken, also die vor allem zu hütenden Wintergäste, in erster Reihe Haffamen, Hirse, Rübsamen, Mohn, Hafer, Sonnenblumenkerne. Die Meisen bevorzugen auch feingehacktes Fleisch, gekochene Knochen, Knochen gerippe und Rindstalg. Die Drosseln lieben Hollunder- und Vogelbeeren, Hagebutten und Kleintiere.

Südmark.

Unterstützungen haben erhalten: Studentenfürche in Gottschee 100 Kronen, Gemeinde Laag in Tirol zum Schulhausbaue 1000, ein Gewerbeschüler in Graz ein Stipendium von 120, die Suppenanstalt an der Schule zu Treffen in Kärnten 100, der Kindergarten in Rohitsch-Sauerbrunn 160, der Kindergarten in Schönslein 200, die Musikschule des Musikvereines in Pettau 200, ein Zögling des Studentenheims in Pettau (einen Frühlings) 600, mehrere bedrängte Volksgenossen in Kärnten kleinere Spenden bis zu 50 Kronen; Weihnachtsspenden haben erhalten: die Schulen in Lichtenwalb (60), Eisenkappel (50), Luferna (60), Rann (60), Rohitsch-Sauerbrunn (40) und die Kindergärten in Rann (40), Wöllan (50 Kronen).

Spenden haben gesandt: Bismarck-Lisch in Wien 10, Familie Professor Challamel in Gratwein (Weihnachtsgabe) 5, Ortsgruppe Rindberg 18-73 (davon aus deren Sammelbüchern 10-52), Fl. Pofajl & Co. (Ertrag aus den Südmark-Jähren) 1721-11, Ortsgruppe Weiz 13-37 (davon aus den Sammelbüchern 11-37), Anton Freiherr v. Sessler-Herzinger in Graz (zur Erinnerung an den Tag, an dem Maria Theresia das Deutsche als Pflichtgegenstand an allen Schulen erklärte) 20, Ortsgruppe Mießthal 23-62 (davon aus den Sammelbüchern 19-62), Ortsgruppe Deutsch-Landsberg 35-66 (davon aus den Sammelbüchern 1-96), Ortsgruppe Hannover des Allgemeinen deutschen Schulvereines 58-78, Ortsgruppe Bozen 28, Ortsgruppe Frantschach-St. Gertraud 34 (davon aus den Sammelbüchern 27), Ortsgruppe Wiener-Neustadt 99-25 (davon aus den Sammelbüchern 78-25), Knobelgesellschaft zu Weizelsdorf in Kärnten (durch Josef Kraßnig 4) Strafe im Café „Kaiserhof“ zu Graz 0-20, Treffer in der Armen-Lotterie 8-60, Ortsgruppe Krottsbach-Mariagrün (aus den Sammelbüchern) 29, Frauenortsgruppe und Männerortsgruppe Graz (Ertrag des Julesties) 741-36, Männerortsgruppe Klagenfurt 200 (davon aus den Sammelbüchern 34-80) Kronen.

Deutscher Schulverein.

In der Sitzung des engeren Ausschusses vom 19. December 1900 wurden für geleistete Spenden: der Gemeindevertretung von Batsdorf in Böhmen, der Mitwirkendgesellschaft im Hotel Neutitschein in Fulnek, der Sparcasse in Teischen, dem Bezirksausschuß von Buchau und der Gemeindevertretung von Belsdorf, ferner der Ortsgruppe in Kommu für den Ertrag aus dem Concerte vom 8. December d. J. und den Ertrag aus der Bücherei, der akademischen Ortsgruppe in Brünn für den reichen Reinertrag des Festes vom 11. November d. J. und der Ortsgruppe Schotieschau für das Erträgnis des Concertes vom 8. December der gezimende Dank abgeleistet. Den Kindergärten in Eisenkappel und in Schirchowitz wurden Subventionen für 1901 bewilligt, ferner wurden Beträge zugewiesen: der Schule in Freidberg für kleinere Schulbedürfnisse, der Schule in Frauental bei Deutschbrod und der Schule in Rannag als Schulgeld für arme

Kinder, der Schule in Bickendorf wurde die Re-numeration für den katholischen Religionsunterricht für 1900 und 1901 bewilligt.

Angelegenheiten der Vereinsanstalten in Beneßko, Blatnik, Steinaugeb, Jablonek, Sagor-Littai, Böhm. Teubau, Blisowa, Manetin und Schwanenberg wurden in Berathung gezogen und der Erledigung zugeführt. Dr. Wolffhardt berichtet über Schul- und Kindergartenverhältnisse in Windisch-Feistritz, Friedau, Lutzenberg, Mahrenberg, Windisch-Gratz und Schönslein, was dankend zur Kenntnis genommen wurde. Schließlich wurden die nöthigen Credite für die Feuerversicherung sämtlicher Vereinsanstalten bewilligt.

An Spenden giengen weiters ein: Reitendorf OS. K 16, Nixdorf K 25-35, Nisch OS. K 100, Teischen OS. K 122-30, Jbbs OS. K 11-70, Linz OS. K 34, Polau OS. K 9-44, Wien, XIX. Bez. Necenjesky K 25.

Vermischtes.

Isben und die Buren. Isben ist kein Freund der Buren. Dem Mitarbeiter eines in Christiania erscheinenden Blattes erklärte er dieser Tage, daß er seit einiger Zeit von Holländern und anderen Burenfreunden zahlreiche Briefe erhalte, in welchen er nach seiner Meinung über den südafrikanischen Krieg gefragt werde. Er müsse gestehen, daß die Burenagitation in verschiedenen Ländern, in welchen man auf dem Burenstedenpferd herumreite, um nationale Stimmungen zu wecken, ihm ein bißchen lächerlich vorkomme. Daß die Holländer die Sache ihrer Blutsverwandten verteidigten, sei ganz natürlich, aber die Culturfuge in der Sache der Buren sei es, worauf es vor allem ankomme. Diese Aussagen des großen norwegischen Dramatikers haben in Holland eine tiefe Verstimmung hervorgerufen; sie werden aber auch in Schweden und in Dänemark belächelt und bespöttelt. So bringt ein in Kopenhagen erscheinendes humoristisches Blatt in seiner letzten Nummer zwei Caricaturen, welche Krüger und Isben darstellen. Unter den Bildern steht ein kleines Gedicht: Isben sagt zu Krüger, daß die Boeren den verdienten Lohn bekommen, weil sie „Die Wildente“, „Mora“ und „Hedda Gabler“ nicht gelesen haben. Krüger antwortet darauf, daß die Helden seines Landes nicht wie die Isben'schen „Helden“ sich selbst das Leben nehmen, aber trotzdem einen „Tod in Schönheit“ zu finden wissen.

Ein Halbbruder des Königs von Serbien. Aus Constantinopel wird gemeldet: In letzter Zeit hat ein hier lebender Halbbruder des Königs Alexander von Serbien die Aufmerksamkeit der diplomatischen Gesellschaft auf sich gelenkt. Derselbe ist ein natürlicher Sohn des Ex-Königs Milan und der Madame Ehrlicke; wie verlautet, soll sein Vater sich schon wiederholt mit der Absicht getragen haben ihn legitimieren zu lassen. Der junge Mann, der in der türkischen Hauptstadt bei seiner Mutter lebt, wird als geistig begabt und als eine sympathische Erscheinung geschildert. Bei dem Umstande, als trotz aller gegenwärtigen Nachrichten in der Ehe des Königs Alexander wenig Aussicht auf Descendenz sein soll und die derzeitigen Verhältnisse in Serbien eine keineswegs beruhigende Gestaltung anzunehmen scheinen, ist es nicht ausgeschlossen, daß sich die Hoffnungen der Anhänger der Dynastie Obrenowitsch binnen kurz oder lang auf den vorerwähnten Jüngling concentriren werden, und daß er die Zahl der europäischen Thron-Prätendenten vermehren wird, zumal wenn er bei dem königlichen Vater, dem sich König Alexander so schroff entgegen gestellt hat, einen härteren Rückhalt finden sollte.

Die hungernden Lehrer. Unter den traurigen Curiosa des russischen Lebens, sagt der Petersburger „Sewerny Kurier“, nehmen die hungernden Lehrer nicht den letzten Platz ein. Darunter sollen aber nicht die verhältnismäßig hungernden, d. h. schlecht bezahlten Lehrer der landesfälligen und Ministerialschulen mit mittlerem Jahresgehalte von 300 Rubeln, sondern die hungernden im buchstäblichen Sinne des Wortes gemeint werden. Solche Lehrer, für welche dieser Zustand ein normaler ist, gibt es nicht wenige in Rußland. In dieser schrecklichen Lage befindet sich beinahe die Mehrzahl der Lehrer der Kirchenschulen, wenigstens in West-Rußland. Einem amtlichen Blatte entnimmt der „Sewerny Kurier“ folgende Angaben über die Lage dieser Lehrer: Manche Lehrer bekommen 50, 30 und sogar 20 Rubel für die ganze Lehrperiode, d. h. für sechs Monate. Die Mehrzahl müßte von ihnen zweifellos vor Hunger sterben, wenn die Geistlichen und die Dorfgemeinde sie nicht unter-

Deutsche Weihnacht.

Beilage zu Nr. 102 der „Deutschen Wacht“.

— Die Beilage darf nicht allein verkauft werden. —

Ellli, Sonntag, den 23. December 1900.

Inl.

Verschneiter Wald, vom Silbertraum umspinnen,
Die Opferfeuer fluten durch die Nacht,
Es quillt das Licht aus ferner Sterne Brunnen,
Die Flammenscheibe in die Thäler kracht.
Am Tultock feiert Knecht und Herr und Fraue,
Aus blauem Kinderauge leuchtet Glück:
Der gute Balder mit der weißen Braue
Kommt aus dem Helheim in die Welt zurück!

Es streicht ein Brausen durch die Tannenäste ...
Horch wie der Wind die weißen Wipfel biegt:
Die Götter kommen alle zu dem Feste
Und Wotans dunkelblauer Mantel fliegt.
Die lichte Perchta auch und ihre Zwerge
Zu allen braven Spinnerinnen gehn,
Und dort an jenem schneeverhüllten Berge
Lässt Holla ihre weißen Federn wehn.

Es ruht die Arbeit heute fürs Gesinde,
Und Gottesfriede waltet weit und breit,
Und Sonnenräder liegen jedem Kinde
Und Idunsäpfel zum Geschenk bereit.
Die Liebe leuchtet aus der Bäume Zweigen,
Die Lichtgeburt verkündet Fest und Spiel,
Und einer neuen Schöpfung Lieder steigen
In die Walhalla auf aus Yggdrasil.

So war es einst. — Ich will die Morne fragen,
Die unter meinem Wynnachtbaume sitzt,
Ob noch einmal aus alten Balderstagen
Der Siegeschein das deutsche Volk durchblüht.
Ich heb' den Becher, trinke Heimatminne:
Am Morgenberge sich die Sonne hebt,
Und zu der lichtumlohten Felsenrinne
Der Wotanzug in Siegerfreude schwebt.

Siegfried und Armin, Alarich der Gothe.
Der Rothbart, Luther, Goethe sind im Flug,
Als letzter, Bismarck, will zum Morgenrothe:
Ein weltbezwingender Germanenzug!
Dein Kanzler hat das Wort ins Herz geschrieben:
Dass nur ein Gott des Deutschen Kräfte bricht,
So lang dir dieses Schicksalswort geblieben:
Du deutsches Baldurvolk, verzage nicht!

„Scherer“



Conwellen übermächtig —
Ein Wogen und ein Drängen!
Doch kann ich nichts erfassen
Von diesen hehren Klängen.

Es singt die Luft, das Wasser,
Die steilen Berge klingen,
Und aus des Abgrund Tiefen
Will's hell empor sich ringen.

Ein unergründlich Schweben
In ewigen Harmonien!
Sinds Sterne, sind es Engel,
Die hoch vorüberziehen?

Im Ocean der Welten —
Mit allen meinen Sinnen
Will ich mich ganz verlieren,
Will ich mich ganz gewinnen.

Innsbruck.

Adolf Pichler.

Was sich liebt, das neckt sich.

Eine lustige Weihnachtsgeschichte

von

Lola v. Dittfurth (Nürnberg).

Ganz weit draußen, von einem kleinen Markt-
flecken — den Namen will ich verschweigen, auf daß
„Manchermann“ nicht weiß, wer „Manchermann“ ist —
steht ein schmuckes Häuschen.

Eine junge Försterin, oder sonst ein neugebackenes
Frauchen verträumt darin den ersten Kausch ihres jungen
Eheglückes; nach Jahr und Tag klopfte's an's Fenster
und der Langbeinige

Nein! auf falscher Fährte! Mein schmuckes Häus-
chen birgt nichts von alledem: seine festen, grün um-
spannten Mauern haben seit vielen Jahren nichts von
„jungen Glück“ gehört, geschweige gesehen!

Es ist auch gar nicht nöthig, daß jede Geschichte
von Liebe und Liebesglück erzählt! — Und damit Ihr
nicht allzulang auf des Pudels Kern warten müßt,
will ich's gleich verrathen, daß es sich hier um einen
alten Hagestolz und um seinen „patenten Hausbesen“
handelt.

Doch, da Ordnung das halbe Leben ist, und Un-
ordnung die andere Hälfte, will ich mich an die erste
Hälfte halten, und in folgerechter Ordnung berichten.

* * *

Also, ganz weit draußen am Waldestraume, wo
Fuchs und Has einander „gute Nacht“ sagen, steht ein
Häuschen. Ein kleiner Vorgarten, hindert den Blick des
neugierigen Spaziergängers, gleich aus nächster Nähe
durch die spiegelblanken Fensterscheiben in das Innere
der Behausung zu dringen. Dagegen erfreut er den
Beschauser durch seine musterhafte Sauberkeit und einen
überraschenden Blumenreichtum. Die Nachzügler des
Sommers und Vorboten des Herbstes sind es, die sich
breitmachen: Georginen in allen Farben, Asters, Cynien
und Levkojen.

Ein schwer beladener Obstbaum, dessen mächtig
große Birnen der Reife nahe sind, schüttelt gravitatisch
seine vollen Äste, als wollte er sagen:

„Wer warten kann, kriegt auch 'n Mann,
Wer keinen kriegt, ist besser dran!“

Hinter dem Hause machen sich gackernde Hühner
und meckernde Ziegen mausig:

„Ga—ga—ga—ga, wieder 'n Ei!“

„Med—med—med, die Milch soll weg!“

„Kickeriki—hi—hi, wo ist die Ordnung hi?“

„Wauwau—wan, jetzt kommt die Frau!“

fährt der klaffende Spitz unter all den Lärm hinein.

„Wart! ich werd' Euch! Ihr nichtsnutzigen Sonn-
tagBruchstörer!“ — ertönt jetzt eine Stimme aus der
schattigen, unter Weidenstrauchblättern versteckten Laube
hervor, und gleichzeitig erscheint die behäbige Gestalt
einer wohlbestellten Fünfzigerin. Mit trippelnden Schritten
befördert sie die etwas umfangreiche Wohnstätte ihrer
sonntagsfeierlichen Seele nach dem Schauplatz des Lärmes.
Die Bänder der vorstintflichten Haube, die einer Kuppel
gleich den Abschluß des stattlichen Körperbaues bildet,
flattern im Winde, während die großen und kleinen
Schlüssel des massigen Schlüsselbundes, der am Schürzen-
bande befestigt ist, bei jeder Bewegung geschäftig anein-
ander klappern.

„Dacht' ich mir's doch!“ murmelte die Hauben-
trägerin, indem sie den hinter dem Hause gelegenen Hof-
raum betritt. „Natürlich macht's „gewissen Leuten“
wieder Spaß, das friedliche Vieh aufzuseuchen! Ruhe
und Eintracht sind leider nicht Jedermanns Sache!“

„Hat sie was gesagt, Junger Annalie?“ ist die
Erwidrer eines hageren, freundlichen, alten Herrn,
der über die großen Brillengläser hinweg neckisch, mit
einem kleinen Zuge von Bosheit zu der Sprecherin hin-
überschleift, sich aber in seinem Vergnügen, den Hühnern
und Ziegen abwechselnd große Rauchwolken aus einer
langen Türkenpfeife entgegenzubampfen, nicht stören
läßt. Die also Angeräucherten flattern, gackern und
meckern, daß es ein heller Staat ist.

„Sonderbare Unterhaltung für einen Mann, der
über die erste Jugend hinaus ist!“ — sagte sie laut in
ärgerlichem Tone.

Statt jeder Antwort stimmt der Gemäßigteste
stillschweigend ein Nicken an:

„Goldene Abendsonne, wie bist du so schön!
Nie kann ohne Wonne deinen Glanz ich seh'n!“

Als daraufhin noch kein Rückzug der feindlichen Batterie erfolgt, ertönt der Gesang aus anderer Tonart: „Was wir vor 30 Jahr'n, für schöne Mädchen war'n!“ 2c. 2c.

Doch schon flattern die Haubenbänder außerhalb Gesichtswerte.

Der triumphierende Sänger, der nun nach dabongetragenen Siege gleichfalls gemächlich das Feld räumt, sich vergnüglich die Hände reibend, ist der Besitzer des Häuschens, der lebige Herr von Soundso.

Der „patente Hausbesen“ ist seine langjährige Hausgenossin und Haushälterin, ein eingewurzeltes Factotum, das von seiner Suprematie im Hause oft nur zu weitgehenden Gebrauch macht. Ja, die Ueberschreitungen ihrer Rechte sind oft derartig, daß sie den Hausherrn gewaltig fuchsen, allein er weiß auch den ihm zugefügten Merger gebührend zu parieren. Somit ist das Leben der beiden Alten aus einem fortwährenden Geplänkel und allerlei belustigenden Scharmügeln zusammengesetzt. Sie sind unter stetem Hauskriege miteinander grau, und sich gegenseitig unentbehrlich geworden.

Er ist ein Witzbold und sie ein Original. Ihre peinliche Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe im Hauswesen und an der eigenen Person, bietet oft Anlaß zu Neckereien. So geht die Annalies nie anders, als mit zwei großen Schürzen bewaffnet einher, eine von vorn und eine von hinten.

Mit der „Schürze von hinten“ hat es die einfache Verwandtnis, daß Annaliese behauptet, am meisten benöthigten die Kleider der Schonung an der Stelle, wo sie am meisten an Stühlen und Bänken abgerieben würden. Und daß ihre Theorie etwas für sich hat, findet sie abends bestätigt, wenn sie die „Schürzen von hinten“ abnimmt. Da sind dann allerhand Spuren von Kreide oder Mehl daran zu finden, offenbar das unliebame Bermächtnis irgend eines Sitzplätzchens! Daß sich der „Gnädige“ das Privatvergnügen macht, die weißen Gartenbänke mit Kreide zu bemalen, um seine „Getreue zu kennzeichnen“, davon hat sie freilich keine Ahnung.

Wenn dem alten Herrn in der stillen Einsamkeit seines abgelegenen Besitzthumes die Zeit etwas lang wird, pflegt er zu seinem beliebtesten Mittel zu greifen, sich anregende Kurzweil zu verschaffen. „Muß doch der Alte ein wenig einheizen!“ schmunzelt er in solchen Augenblicken für sich.

„Der Gnädige ist wieder unausstehlich!“ pflegt die Zielscheibe seines Zeitvertreibes an solchen Tagen zu sagen.

Was Annaliese am wenigsten vertragen kann, ist die musikalische Ader ihres Herrn.

Er liebt es nämlich ganz besonders, sie „anzusingen“ und ihre oft sehr ungnädigen Ausfälle darüber abermals durch ein Lied zu beantworten. Eines der ihr verhasstesten Lieder ist das bei jeder Gelegenheit wiederholte:

„Schier 30 Jahre bist du alt!“ 2c.

Jungfer Annaliese spielt eigentlich die erste Geige im Hause — dann kommt lang, lang gar nichts — und dann erst kommt der „gnädige Herr“, d. h. was Meinungen und Ansichten anbelangt, denn was körperliche Bequemlichkeit und Verpflegung anbelangt, kann ihr kein Vorwurf gemacht werden! Das Wohl ihres „Gnä-

bigen“ steht ihr unbedingt obenan, ja, sie hat ihn sogar recht sehr verwöhnt.

Eine Ehehälfte wäre darin wohl vorsichtiger gewesen, in der richtigen Erkenntnis, daß allzu verwöhnte Ehegesponsen leicht Haus tyrannen werden.

Wie sehr ihr das Ergehen des Pflegebefohlenen am Herzen liegt und Tag und Nacht ihr Denkvormögen ausfüllt, gibt sie bei jeder Gelegenheit durch den etwas naiven Ausspruch zu erkennen:

„Mit meinem gnädigen Herrn leg ich mich abends nieder, mit meinem gnädigen Herrn steh ich früh morgens wieder auf!“ Eine Nebenart die natürlich lediglich auf das Vereich ihrer fürsorglichen Gedanken zu beziehen war.

Jungfer Annaliese ist eine sehr sittenstrenge Person. Sie würde von Herzen gern, im Interesse der gesammten Menschheit, weit und breit das Eölibat einführen.

„Heiraten“ findet sie „entsetzlich“. In ihren Augen steht der „unverheiratete“ Mensch entschieden auf einer sittlich höheren Stufe, als der „verheiratete.“

Mengstlich ist sie bemüht gewesen, während der vielen Jahre ihres gemeinsamen Lebens unter einem Dache mit dem Gnädigen, ihn vor den Gefahren der Heiratsgellüste zu bewahren.

Sie hat, soviel wie nur immer möglich, jeden „weiblichen Stein des Anstoßes“ aus dem Wege zu räumen getrachtet!

„Niemand darf man trauen! Bloß auf mich allein kann ich mich verlassen!“ war der Leitartikel ihrer Lebensanschauung.

Annalies hat wenige sogenannte „gute Freundinnen“; sie hat keine Zeit, aber die wenigen, die nun doch einmal unumgänglich nothwendig im Gefolge des ewig „Weiblichen“ sind, haben sie schon gar oft geneckt und gesagt: „Na, eines schönen Tages wird wohl die Annalies noch „die Gnädige werden!“

Aber da sind sie übel angekommen. So ein gemeiner Witz! Die Annalies und heiraten! Ihrem Lebensgrundsatz treu werden! Eher gieng die Welt unter.

Ihrer puritanischen Weltanschauung nach ist es die einzig richtige Art des Zusammenlebens zwischen Mann und Weib, wie sie der kleine Haushalt im Häuschen am Waldestrand aufweist.

Die bösen Zungen haben zwar wohl unter dem Deckmantel des Geheimnisses ein schnurriges Geschichtchen aus Annaliesens Jugendzeit hervorgezerrt und erzählen sich von einem statlichen Bauernsohne, den die Annalies gerne gehabt, und der sie auch beinahe geheiratet hätte, wenn nicht ihre Schwester ihm besser gefallen und seine Frau geworden wäre! Zu ihrem Jungferensterlein war damals ein anonymes Zettelchen hereingeflogen, auf dem die bedeutungsvollen Worte gestanden:

„Häßlichkeit entstellte immer
Selbst das schönste Frauenzimmer!“

Sie hatte den ominösen Zettel wohl keinem lebenden Wesen gezeigt; wie daher die Kunde von seinem Vorhandensein unter die Leute gekommen, ist bis heute noch nicht aufgeklärt. Sicher ist, daß sie seit jener Zeit eine geschworene Feindin des Heirathens ist.

Wenn der Gnädige so recht gut und versöhnlich aufgelegt ist, dann nennt er seine „Patente“: „Anna-

gitter-Strunkeliese", ein altes Familienwischen, noch von seiner seligen Frau Mutter stammend. Diese Familienwische sind bekanntlich die dauerhaftesten, denn sie gehen als Erbstücke von Kind auf Kindeskinde über. Welchen Ursprunges diese „Annagitter-Strunkeliese" war, wußte niemand mehr zu sagen, aber so viel steht fest, eine Zärtlichkeitsbezeugung ist's allemal.

Ebenso hat die alte, große, braune Kaffeekanne mit ihrem geraden, kurzen Halse und der krinolinensförmigen Erweiterung nach unten zu — auch ein Familienerbstück aus Olms Zeiten — ihren unantastbaren „Eigennamen" sie ist: „Madam Gaudichon" benannt.

Wenn es nun beim Frühstück heißt: „Guten Morgen „Annagitter-Strunkeliese", ist „Madam Gaudichon" schon da?" dann ist's besonders gutes Wetter, beginnt aber der Tag mit dem bekannten verhassten Liedchen, dann ist's Kampftag; dann sträuben sich sogar die gestärkten Spitzen auf den Zinnen der bewußten Haube viel widerhaariger, wie gewöhnlich in die Lüfte.

Auch heute hat der Morgengruß einen musikalischen Anstrich gehabt:

„Uns're Frau Rettri,
Hat e ganz extri
Hat e ganz extri
Epigeham auf;
Uns're Frau Kantri,
Hai e ganz andri
Epigeham auf!"

Unter den Klängen dieses Liedes ist der Kaffee eingesehnt worden. Nur die gesträubten Spitzen und ein verrätherisches Zucken der Mundwinkel und Stirnmuskeln geben Kunde, daß man dasselbe gehört hat. Der festgeschlossene Mund und die streng auf „Madame Gaudichon" herabbllickenden Augen scheinen das Gegentheil bezeugen zu sollen.

„So herzig wie mein Lieschen,
Gib't halt nichts auf der Welt!
Vom Kopf bis zu den Füßchen,
Ist alles wohl bestellt.
Ihr Aug' ist hell und klar,
Wie silberweiß ihr Haar!
So herzig wie mein Lieschen
Gib't halt nichts auf der Welt!"

„Soll ich vielleicht dem gnädigen Herrn die Bremer Stadtmusikanten zur Begleitung holen lassen?" sagt sie mit vor Aerger zitternder Stimme.

„Wär' nicht so übel Jungfer Annalies! S' ist gar so eintönig hier bei uns! Eigentlich sollt ein „junges Blut" her, damit es ein bißchen Leben gäb'!"

Was! Leben? Noch mehr Leben? . . . Ist mir gerade genug Leben, Hühner, Ziegen, Hunde und die Magd und obendrein noch Launen!!

„Braucht's wahrhaftig nicht mehr Leben!" „Ich sag Ihr, Annalies! Ein junges Blut muß her!"

„So! Daß ich noch mehr Augen offen halten könnt'! um der Sünde die Opfer aus den Krallen zu reißen. Macht mir schon die Brigitti, das sündhafte Geschöpf, genug Kopfschmerzen! Wo gehen ihre unsittlichen Gedanken hin? Nicht etwa auf Gebet und Arbeit. O Gott bewahre!"

Zum Tanzen . . . eine „Frähsch" will die Urschel tanzen! — Tanzen!! . . . Ist es nicht ein heller Scandal. Ich hab' in meinem ganzen ehrbaren Leben nicht getanzt. Gehört sich auch nicht für ein anständiges, sitten-

reines Frauenzimmer, wie ein Wesen mit gespreizten Röcken in der Stube umherfliegen und den Burschen, die so nichts geschiedtes im Kopf haben, die Beine zeigen.

Die bösen Zungen sagen allerdings, daß Jungfer Annalies herzlich gerne getanzt hätte, als sie noch jung war . . . wenn sie's nur gekonnt hätte! Aber die rhythmischen Bewegungen nach dem Tacte der Musik waren für ihren unbeholfenen un gelenkten Körper ein unerreichbares Kunststück gewesen.

„Schwarzbraun sen d' Haselnüß,
Schwarzbraun bin i
Al' Leut' woll'n Haselnüß'
Keiner will mi!"

Klingt es hinter der „gnädigen Kaffeetasse" hervor.

Nun ist die Geduld der Angesungenen gründlich zu Ende. Die Haubenbänder flattern — Paus! kracht die Thür in's Schloß.

Man hört eben noch zwischen den Zähnen gemurmelte Worte von „händelsüchtigen Leuten, alten Kampfhähnen" u.

„I ho a mol an Schatz gehabt, die Euse,
Um und um mit Butter geschmiert, leß du se!"
ertönt es mit kräftiger Bassstimme hinter der Enteilenden drein.

In der Küche draußen, da kann man seinem gequälten Herzen doch Luft machen! Jedes Töpschen, jeder Kochtopfdeckel kennt die Leidensgeschichte der viel geplagten Annalies.

Dieses Singen! . . . Nein, dieses gräßliche Singen! Es ist geradezu unerträglich.

„Wenns auf mich ankäme, ich ließ es polizeilich verbieten, bei Strafe, meinetwegen bei Todesstrafe!", bekräftigt sie mit einem herzhaften Handschlag auf den Küchentisch, daß Tassen und Gläser klirrend an einander tockeln.

Bei derartigen Küchenausinandersetzungen entfernt sich Brigitti immer thünlichst schnell. Sie legt dann gewöhnlich einen übergroßen Eiser für die Hühner und Ziegen an den Tag. Bis ihre sorgsame Thierpflege zu Ende, hat sich auch der gerechte Zorn der Herrin etwas gelegt. Letztere hat eine kleine Metamorphose erlitten: die Haube ist verschwunden, statt derselben schlingt sich ein dickes Tuch fest um die schmerzende Stirne.

Wirklich ein Unbill des Schicksals ist es, daß gerade sie mit dem leidigen Kopfschmerz geplagt sein muß, als hätte man nicht ohnedies genug zu denken und zu sorgen, damit die Wirtschaft ihren ordentlichen Gang nimmt. An solchen Kopfwehtagen ist dann der „Gnädige" — den verschwiegene Kochtöpfen gegenüber sagt sie wohl kurzweg „der alte Michel" — so unerträglich, daß, daß . . .

Sie versteht ja wohl ein Spätschen, auch necken läßt sie sich ein wenig, aber ußen, nein ußen läßt sie sich nicht, am allerwenigsten, wenn es schon in dem „geplagten Hirne" schmerzhaft zuckt und reißt!

Indessen sitzt der vergnüglich lächelnde Urheber all des Jammers in seinem bequemen Sorgenstuhle im behaglichen Zimmer und überlegt sein „jüngstes Plänchen.

„So geht's!" ruft er zufrieden aus. „Zu Wehnachten gib't den Knalleffect! Famose Idee das! Die Alte wird zappeln, wie der Fisch an der Angel. Wart! Ich werd' dir, den alten Mann tyrannisieren!"

Endlich denkt er: Will doch mal sehen, ob sich der Sturm unter der Haube gelegt hat, will ihr ein wenig Zucker auf's Salz streuen!

Er öffnet die Thür und ruft: „Annagitter-Strunkeliese ist mein Pfeischen zu haben?“

Keine Antwort!

Aber die Kochtöpfe und die Brigitt' sehen's, wie ein befriedigtes Lächeln des Triumphes über die Züge der alten Mamsell huscht. „Gelt, du kommst? alter Sünder!“ murmelt sie, „kannst aber lange warten, bis die Annalies wieder freundlich wird!“

Da steht er auch schon unter der Rükenthür: „Annagitter-Strunkeliese, bring'n Sie mir doch mein Pfeischen; schmeckt viel besser, wenn sie's gestopft hat.“

„Rache ist süß!“ denkt Annalies, geht schweigend an einen alten, verstaubten Kasten, der auf einem Schranke in der Kumpellammer stehend, sein Dasein in tiefer Vergessenheit zu verbringen scheint und entnimmt ihm eine lange, alte Studentenseife.

Sie weiß gut, daß ihr Herr nicht an dieses Rudera aus einer längst verschwundenen Zeit erinnert sein will. Es knüpfen sich daran Reminiscenzen an eine recht fatale Geschichte, die er lieber ganz aus der Reihe der Thatfachen gestrichen hätte, wenn sich Begebnisse nur so streichen ließen! In großen Buchstaben steht auf dem dicken Pfeisenkopfe der wohlgemeinte Rath zu lesen: „Laß ab von der Liebe, sie ist dir nicht gesund!“ Aus welchem Anlasse, und ob von starker oder von zarter Hand der weise Spruch geschrieben worden, darüber schweigt die Geschichte. Sicher ist nur, daß er gewirkt haben muß für ein ganzes langes Leben! Beim unversehrten Anblicke des verpönten Gegenstandes geht es momentan wie Wetterleuchten über die Züge des alten Herrn. Schnell gefaßt sagt er mit gleichgültiger Miene: „Gut, daß sie mir das vorweltliche Ding noch einmal bringt, kann's jetzt noch ein wenig rauchen. Muß doch alles zusammen passen: Raucher, Pfeife und Spenderin, alle drei aus einer Zeit! Später erlaubt's das junge Blut doch nicht mehr und so ein „Alter“ sitzt hübsch warm unter dem jungen Pantoffel!“

Sie starrt ihn an mit offenem Munde?

„Wa—wa—was meint der gnädige Herr?“

„Er ma—ma—meint, daß nun bald ein „junges Blut“ in's Haus kommt! Hat sie mich verstanden?“

„Ich will heiraten!“

Sie ist noch immer sprachlos ob der Schauermahr.

Der Gnädige hält die Pfeife hinter dem Rücken und singt, indem er mit großen Schritten das Zimmer durchmißt:

„Gott ist todt, Gott ist todt,
Julie liegt im Sterben!“ u.

Oh! Der Kopf, der Kopf! Wie der schmerzt! Er geht noch durch und läßt seine unglückliche Herrin im Stich.

Wie die Gedanken mit blitzartiger Geschwindigkeit das arme Gehirn durchkreuzen: die Pfeife, das junge Blut, die todte Lotte . . .

Das Lied von der todten Lotte kennt sie ja zur Genüge, es wird stets angestimmt, wenn das Stirntuch die Haube verdrängt hat; aber jetzt kommt ein neues Lied an die Reihe, ein schreckliches, das hat „er“ noch nie gesungen:

„Et Mädchen sagt es laut,
Das Hännchen ist die Brant;
Der Michel thut sie heiren
Hat Haus und Hof und Scheuren,
Die sind für sie gebaut!
O ja! Sie ist 'ne Braut!“

Alle guten Götter helfst! Der Annalies wird schwindlich! . . .

Wie sie eigentlich wieder in ihre Küche hinausgekommen ist, weiß sie selber nicht.

Heiratsgedanken! Der alte Sünder! Wer hat ihm die Nocken in den Kopf gesetzt? Gewiß der alte Graukopf von Notar, sein guter Freund, der in letzter Zeit einigemal im Hause war. Sie hatten so viel Geheimnes mit einander auszumachen, daß sie eigentlich gleich nichts Gutes geahnt hat, aber so etwas Nein! So etwas hätte sie nimmermehr gedacht!

Erst allmählich beruhigten sich die aufgeregten Nerven ein wenig, ja, sogar ein schwacher Hoffnungsstrahl zieht in das geängstete Herz ein.

„Vielleicht hat er mich zum Besten!“ denkt sie „ich will ihn mal beobachten!“

Gesagt, gethan.

Am Nachmittag des verhängnisvollen Tages nimmt sie den Stiefstrumpf und setzt sich auf das Bänkchen unter dem offenen Fenster, das nach des „Gnädigen“ Stube geht.

Die warmen Wintersocken für den Undankbaren wollen heute gar nicht wachsen, die Nadeln rutschen nicht. S' ist nichts mit dem Stricken! Sie greift nach dem Wöschblättchen, welches sich wohl längst im stillen gewundert hat, daß die neugierigen Blicke hinter der großen Hornbrille hervor, noch nicht auf den Orts-Neuigkeiten geruht haben.

Aber 's ist auch mit den Neuigkeiten nichts! Selbst sie können heute die Aufmerksamkeit der bekümmerten Patenten nicht fesseln.

Zerstreut überfliegen die Augen die vierte Seite, doch da steht so viel tolles Zeug: „Bauchschutt kann abgeladen werden“. — „Richard Brandt's Schweizergrillen“. — Frische Majestäts—Majestäts—Matjes—Häringe“. Ach was! Schlechter Druck, ließt sich miserabel! Die Buchstaben tanzen ganz bunt durcheinander. Da ertönt aus dem Inneren des Zimmers Gesang. Schon wieder ein Lied! Sie spitzt die Ohren:

„Et du mein lieber Goldschmied,
Zizilimpampaseledeusele mein!
Et du mein lieber Goldschmied mein,
Zizilimpampaseledeusele mein
Schmied meiner Braut ein Ringelein!
Schmied's nicht zu groß, schmied's nicht zu
Zizilimpampaseledeusele mein,
Zu Weihnacht soll die Hochzeit sein!“

„Barmherziger Gott!“ flüstert sie mit bebenden Lippen; „du wirst es doch nicht zugeben, daß „er“ nach so viel Jahren noch in sein Verderben rennt! Und ich, die Annalies, die ihr Leben für ihn ließe, wenn's sein müßte, sollte zusehen, und könnte nichts thun, um ihn zu retten.“

Da tritt er auch schon aus dem Hause, einen großen, rothgesiegelten Schreibebrief in der Hand haltend. Großmächtig steht darauf zu lesen: „An Fräulein“, weiter sieht sie nichts. Also doch! — Und er geht selber mit gemächlichen Schritten das schreckliche Mordgeschloß gegen sein ruhiges, harmloses Dasein vom Stapel zu lassen.

Nun gibt es keine Rettung mehr! Schmerzverfunden kniend sie in sich zusammen. Große Thränen rollen die alten Wangen herab. Vergessen ist Kopfschmerz, Strickstrumpf, Neuigkeiten und Majestäts-Höringe! Ach! Wie gerne wollte sie alle Lieder von der Welt über sich ergehen lassen, wenn's nur wieder die alten wären von der todtten Lotte, von der Euse, von den Haselnüssen, vom Lieschen, von der Frau Kanterin mit der Spitzenhaube, von allen, nur nicht die neuen Lieder die schrecklichen von der Braut und von der Hochzeit!

Oh! sie's merkt, steht der Gegenstand ihrer Sorgen wieder in Lebensgröße vor ihr

„Na Junger Annalies, was sitzt sie denn da mit tropfenden Augen?“ fragt er verwundert.

„Ach gnädiger Herr, soll ich denn lachen, wenn meine alten Augen mit ansehen müssen, wie sich mein Herr auf seine alten Tage in's Unglück stürzt? Denn ein großes Unglück ist's, wenn ein Mann, der sein ganzes Leben lang nicht an's Heirathen gewöhnt war, auf einmal heirathen will!“

Er streicht den grauen Schnurrbart und trillert statt jeder Antwort:

„Zu Weihnacht soll die Hochzeit sein!
Hilfimpampasfelebusle mein.“

Ach! Was soll daraus werden, wenn der Mensch gar kein Einsehen mehr hat!

Die Annalies wandelt ganz still und in sich gekehrt durch Haus und Hof. Sie hat alle Spannkraft, alle Energie verloren, nur noch der eine Gedanke hat Raum in ihrem Kopfe:

„Die Frau! Die junge Frau!“

In ihrer Herzensbekümmernis hört und sieht sie vieles nicht, was ehemals dem scharfen Ohr und Auge nicht entgangen wäre. Sie läßt sogar die „sittenlose“ Brigitt zum Tanze gehen. Was liegt daran?! Mag auch sie in ihr Verderben rennen!

Die Frau! Die junge Frau!

Er singt auch täglich neue Lieder von „Braut und Hochzeit, von Liebe und Glück!“

Wo er sie nur alle hernimmt?

Endlich geht ihr hierüber ein Licht auf: auf seinem Schreibtiſche liegt seit neuester Zeit ein „dickes Buch“, sie blättert darin — und o Graus! Sie hat den Herd des Nebels unter den Fingern: „Fränkische Volkslieder“ nennt sich das Zeug. Schöne Volkslieder! Teufelslieder sind's!!

Der alte Herr beobachtet mit Vergnügen, wie wohl sein Pläncchen gelingt. Wenn er aber das betrübte Antlitz seines Opfers sieht, wenn sich die Thüre hinter der „Schürze von hinten“ geschlossen hat, und er noch den schweren Seufzer vernimmt, der ihm allein gilt, dann thut es ihm fast leid, der alten Getreuen so viel Kummer zu bereiten. Indes jetzt ist es einmal so weit gekommen, nun muß es auch durchgeführt werden. Warum hat sie ihn so tyrannisiert! Er tröstet sich mit einem seiner Lieblingscitate und denkt: „Strafe muß sein, sagte der Lehrer und biß dem Jungen ein Stück vom Butterbrod ab!“

* * *

Die Aſtern und Georginen sind längst verblüht; des Birnbaums schwere Last liegt sorgsam aufgeschichtet in der Vorrathskammer. Draußend geht der Wind über

die Halbe; die Gräslein und Sträucher bücken sich ängstlich unter der Naturgewalt; selbst die starken Bäume beugen sich dem entfesselten Sturme. Im Wirbel tanzen die gelben und rothen Blätter von den nackt und nackter werdenden Zweigen hernieder. Wie bald werden die Nester wieder kahl in die frostige Landschaft ragen, ein Symbol der Vergänglichkeit alles äußerlichen Schmuckes.

Und eines Morgens, als Annalies wieder die Läden am Hause aufstößt, deckt düstig weißer Schnee die ganze Gegend weit und breit.

„So“, sagt sie, „jetzt kommt bald das verhängnisvolle Weihnachtsfest!“

Noch nie in ihrem ganzen Leben hat sie sich davor ge'ürchtet. Im Gegentheil, es war ja immer so gemüthlich, wenn der kleine Lichterbaum, den sie alljährlich für sich und den „Gnädigen“ eigenhändig gepußt, im behaglichen Stübchen brannte und alte Freundschaft und Dankbarkeit gegenseitige Gaben darunter ausgebreitet hatten.

Das sollte nun alles aus und vorbei sein! Sie schluchzte bitterlich.

Gestern hat er gesagt: „Annalies, mach Sie die gute Logierstube zurecht, am „heiligen Abend“ kommt mein liebster Besuch.“

Und die Annalies mußte auch noch alles vorbereiten, damit es dem „liebsten Besuch“ ja recht gut gefallen solle.

O die Frau! die junge Frau! Was ihr die schon für Sorge bereitet hat.

Sie ist noch in ihre schmerzliche Betrachtung vertieft, da kommt schon der Briefbote auf's Haus zugeschritten. Er hält richtig wieder einen der fatalen Briefe in der Hand, die in letzter Zeit so häufig hin- und hergeschlagen sind; heute ist sogar noch ein kleines, vieredriges Päckchen dabei, wohl versiegelt, Eingeschrieben steht darauf. Muß etwas Wertvolles darin sein!

Der gute Freund Notar hat sich zum Aerger und Verdruss der Alten in den letzten Wochen auch zum östern eingefunden und dem Gnädigen wohl vollends den Kopf verdreht mit seinen guten Rathschlägen.

Einmal hat sie ganz deutlich durch's Fenster sehen können, daß der gnädige Herr dem „alten Tintenkleger“ dictiert hat, was er schreiben sollte. „Der Ehecontract wird aufgesetzt!“ hat sie wehmüthig geseufzt

O Annalies! Lange überlebst du die Geschichte nicht! Aber lieber noch da draußen, wo die Welt mit Brettern verschlagen ist, ruhen, als den Jammer mit der jungen Frau mitmachen zu müssen.

Damals die Pfeife! Ja die alte dumme Pfeife war an allem schuld! Hätte sie sie nicht hervorgezogen, so wär' am Ende noch alles beim alten!

Oh, wie ist ihr weh um's Herze!

Aber wissen und erfahren soll er's doch, wie weh er ihr gethan; wenn sie nicht mehr da ist, soll er's lesen, Lesen, von ihrer Hand für ihn gestickt!

Gar manche Stunde sitzt sie gebückt über ein großes Stück Papiercannevas, worauf sie mühsam seidene Buchstaben mit Kreuzstichen zu einem Verse zusammenknüpelt. Der poetische Erguß lautet:

„Dir folgen meine Thränen,
Dir, der du von mir fliehst,
Und mein unendlich Sehnen,
Ganz ohne Mitleid siehst!
Nest ist der Tag verloren,
Auf den ich mich gefreut;
Doch was ich dir geschworen,
Hat mich noch nie gereut!“

Von der getreuen Annagitter-Strunkeliese.
Weihnachten 18**.

Den Christbaum will sie noch einmal, zum letzten Mal in diesem Leben schmücken und die Lichtlein anzünden, auch noch diese ihre letzte Gabe für ihn zusammen mit den sechs Paar eigenhändig gestrickten Socken darunter legen, und dann geht sie, dann will sie nicht mehr im Wege sein!

Mit Riesenschritten kommt die Festzeit herangerückt. Wie ihr graut!

Er wird alle Tage vergnügter, man sieht, wie er die Zeit kaum erwarten kann.

Na, warte nur! Wenn erst die Neue kommt. Aber die kommt leider immer erst, wenn es zu spät ist.

Sie schluchzt schon wieder.

Wie sie am Abend so in traurige Gedanken versunken am runden Tische im Zimmer sitzt, holt der Gnädige das kleine Päckchen herbei, das bereits in den Händen des Briefboten ihre Neugier gereizt hatte. Ein weißes Schächtelchen entpuppt sich. Mit Hilfe der Brille kann sie deutlich über den Tisch hinweg lesen: „Juwelier, Gold- und Silberarbeiter.“

Ganz à propos entnimmt er dem Kästchen einen kleinen, runden, glänzenden Gegenstand, betrachtet ihn wohlgefällig und singt mit einem viel sagenden Blick auf sein Gegenüber:

„Ei du mein lieber Goldschmied mein,
Philippampapafledusele mein
Schmied meiner Braut ein Ringelein.“

Der unglückselige Ehering! sagt ihr eine böse Ahnung. Das Herz klopft ihr so gewaltig, daß die Haubenbänder die krampfhaften Schläge mitmachen.

Die Stricknadeln entfallen den zitternden Fingern.

„Ist Ihr's nicht gut, Jungfer Annaliese?“, fragt er, indem er den kostbaren Gegenstand wieder in's Schächtelchen zurücklegt.

„O ja! Ganz gut, ausgezeichnet gut gnädiger Herr, erwidert sie mit thränenerrückter Stimme, packt den Strickstrumpf zusammen und sucht ihr Lager auf.“

So vergehen die paar Wochen bis zum 24. December.

Bleigrau kommt er heraufgedämmert. In der Luft liegt ein schwerer Dunst von Schneemassen, die noch in den oberen Regionen des Herabfallens auf die winterlich gefärbte Mutter Erde harren. Ebenso bleischwer wie auf der Atmosphäre liegt es auf Annaliesens Herzen.

Also heute muß „sie“ kommen! Heute ist der Tag, den sie seit Monaten so sehr gefürchtet hat.

Sie schluchzt schon wieder.

Bei alledem hat sie heut' Nacht ganz schlecht geträumt: Unsinniges, dummes Zeug, von gebackenen Fischköpfen, die sie bei einem Goldschmied gekauft, alle angebissen und dann für den „Gnädigen“ aufbewahrt hatte; von Brigitt, die den kostbaren Vorrath heimlich ausgezehrt und als sie darob zur Rede gestellt worden, sich in eine Schlange verwandelt; auf dem zugespitzten

Hauptchen derselben saß ein kunstvoll geflochtenes Dornenkrönchen. Sie wollte darnach greifen, doch, o Jammer, sie stach sich die Finger blutig, daß das Blut in dicken Rauchwolken, wie aus einer Pfeife quoll. Da lachte die Schlange und sang:

„Ei du mein lieber Goldschmied!“

Selbst im Traume der Nacht verfolgt sie das verhasste Lied!

Mechanisch verrichtet sie die gewohnten, ihr so lieb gewordenen Beschäftigungen im Haushalte.

Der Traum gibt ihr dabei viel zu denken. Die Schlange ist natürlich die Braut! Ob sie ihr auch ähnlich sieht? Und blutig hat sie sich ja bereits an ihr gestochen, wenn auch nicht die Finger, so doch das treue, alte Herz, das heute so widerpenstig klopft und hämmert, daß sie es ordentlich klum sen hört.

Alle guten Geister!! Da ist „sie“ schon!

Die Zunge erstarrt ihr im Munde; beinahe hätten ihre Knie den Dienst versagt, ob des Schreckens.

Sie hat es gar nicht gehört, daß ein kleiner Einspanner die beschneite Landschaft herauf gerollt ist und gerade vor dem Hause hält. Sie merkt es erst, als eine elastische, zierliche Gestalt in dunklem Gewande herauspringt und sich dem unter die Gartenthür tretenden Gnädigen in die Arme wirft.

„So, da haste die Besucher!“ murmelt Jungfer Annaliese, rückt die heute besonders steife Haube zurecht und streift beide Arme zurück — bei ihr immer ein Zeichen hochgradiger Erregung. „Auch eine sonderbare Manier, sieht ihn heute zum erstenmal und fliegt ihm, was haste, was kannst, an den Hals. Na, mir kann's recht sein! Was soll ich nun noch auf der Welt?“

„Also da wär' ich, lieber Onkel!“ sagt die Fremde mit gewinnendem Lächeln zu dem alten Herrn. „Es ist doch schön, wenn man am lieben Weihnachtsfeste weiß, wo man hingehört!“

„Ja, sehr schön!“ denkt Annaliese, „wenn du nur wirklich wärst, wo du hingehörst — im Pfefferlande!“

In ihrem Unmuthe hat sie ganz und gar überhört, daß die Axtede „lieber Onkel“ und nicht „lieber Michel“ gelautet hat.

„Na, denn mach' dir's mal bequem!“ schmunzelt der Freiherr und führt sie am Arme in's Haus.

„Annalies, bring Sie Fräulein Hannchen in die Logierstube und mach Sie's der künftigen Herrin von Haus und Hof so gemüthlich wie nur möglich.“

Annalies thut wie ihr befohlen, aber Gedanken sind zollfrei, und allzu freundlicher Natur sind die gerade nicht, die der Angekommenen das Geleite geben.

„Daß dich doch gleich dieser und jener hol', murmelte sie halblaut.

„Wie meinen Sie?“ fragt das Fräulein.

„Ich meinte bloß, ich sagte . . . es sei heut kalt draußen!“, stottert die erschrockene Alte, denn sie hat ja laut gedacht, ohne es zu wollen, und noch dazu fromme Wünsche, die man selbst nicht leise denken soll.

Froh, sich ihres Auftrages möglichst schnell entledigt zu haben, eilt sie in ihre Küche.

So viele Thränen haben die Kochtöpfe noch nie aus menschlichen Augen rollen sehen, sie überpurzeln sich ordentlich auf den gefurchten Wangen. Und heut ist

noch „Heiligabend“; morgen Christtag, das Fest der Freude unter den Menschen.

Die Angekommene hat sich neugierig in dem freundlichen, angenehm durchwärmten Zimmer umgesehen.

Es ist recht gemüthlich bei dem alten Onkel; die selige Mutter hat oft von ihm erzählt, als von einem Originale.

Sie hatte ihn sich eigentlich ganz anders vorgestellt. Er ist so herzlich und zutrauenerweckend, daß es ihr vorkommt, als kenne sie ihn schon viele, viele Jahre, und nicht, als hätte sie ihn vorhin zum erstenmal in ihrem Leben gesehen.

Ihr frühverstorbenen Vater war sein Bruder gewesen. So lange ihre gute Mutter gelebt, hatte dieselbe den brieflichen Verkehr mit dem Schwager aufrecht erhalten. Durch sie hatte er von Zeit zu Zeit von dem Ergehen des einzigen Kindes seines einzigen Bruders vernommen.

Aus dem kleinen Mädchen war nun mit der Zeit eine erwachsene, grundgescheidte junge Dame geworden, sogar eine Lehrerin, die bis vor Jahresfrist mit der alten Mutter ein zufriedenes glückliches Dasein geführt hatte. Seit einem Jahre war es freilich anders geworden, denn das Mädchen stand jetzt allein in der Welt, seit die natürliche Beschüßerin und geliebte Gefährtin die treuen Augen zum langen Schlafe geschlossen. Das war nun gerade ein Jahr her.

Der Onkel hatte deshalb gemeint, das verwaiste Nichten solle das liebe Christfest nicht so mutterseelenallein verleben, sondern aufpacken und sich zu ihm in's Häuschen am Waldessaume begeben. Und so war's auch geschehen.

Da sitzt sie nun und fühlt sich recht behaglich und geborgen.

Daß der lose Onkel zwei Fliegen mit einer Klappe fangen will und mit ihrer Ankunft einen Kapitaluß verbindet, davon hat sie allerdings keine Ahnung, so wenig wie von der Rolle, welche ihr selber bei der Comödie zugestimmt ist.

Die Annalies hat heute gar keine Zeit, sich im Zimmer zu zeigen, selbst zum Essen erscheint sie nicht.

„Genießt Euch nur!“, denkt sie, „durch mich sollt Ihr nicht gestört werden; der erste Zucker wird so bald genug abgeleckt sein — und dann kommen die Knochen an die Reihe!“

Aber verzeihen kann sie dem Eindringling nicht. Der Groll drückt ihr fast das Herz ab.

Kurz vor der Bescherung tritt das Fräulein mit einer glänzenden, funkelnagelneuen Britannia-Kaffeekanne zu Annalies: „Bitte, stellen Sie dies als kleine Weihnachtsgabe von mir auf Ihres Herrn Tisch unter den Christbaum.“

„Wann Sie weiter nichts wollen, das will ich ja thun“ ist die etwas barsche Erwiderung. Aber, das sag ich Ihnen gleich, gebraucht wird das Ding nicht. Wir trinken unseren Kaffee nur mit der „Madame Gaudichon“, d. h. der Gnädige und Sie, denn ich bin ja nicht mehr da, und Sie müssen sich in allem nach dem „Gnädigen“ richten, verstehen Sie! Nur die „Madame Gaudichon“ dürfen Sie morgens jahraus, jahrein auf den Tisch setzen. So sind wir's gewohnt, d. h. so ist's der Gnädige gewohnt.“

Das Fräulein schüttelt bedenklich den Kopf. „Meine liebe Annalies“, sagt sie begütigend, „obwohl ich nicht weiß, wer Ihre „Madame Gaudichon“ ist, kann ich Sie doch einstweilen versichern, daß ich nicht allzu oft Gelegenheit haben werde, mich mit der berühmten Dame zu befassen, denn die Schulen beginnen gleich nach Neujahr und da darf ich nicht fehlen.“

„Was? . . . die Schulen? . . . Ja, gehen Sie denn noch in die Schule?“, stößt Annalies erschrocken hervor.

„Gewiß geh' ich noch in die Schule, wenn auch nicht als Schulkinder, so doch als Schullehrerin. Und eine Lehrerin ist eben immer an die Schule gebunden.“

„So! Und das wollen Sie auch jetzt noch bleiben?“

„Natürlich! Wundert Sie das so sehr?“

„I bewahre Gott! . . . Wundert mich gar nicht, mich wundere überhaupt nichts mehr in der Welt! Wird ja reizend: er sitzt allein zu Hause, und sie geht in die Schule! Na, mir kann's recht sein, ich sag' nichts mehr!“

Damit ist sie zur Thüre hinaus, ehe das höchst erstaunte Fräulein eine Erklärung der sonderbaren Aeußerungen fordern kann.

„Barmherziger Himmel!“ stöhnt die Annalies draußen in der Küche und schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen. — „Das ist noch eine Heiraterei!! Nimmt 'ne Frau auf seine alten Tage, und hat doch keine! — Lehrerin! . . . und wie sie's noch sagt, als wär's was ganz Besonderes! — Die stopft ihm 'mal keine Pfeife, und nach Flicken und Stricken seh'n die Hände auch nicht aus, und einen Kochtopf hat die mein Lebtag noch nicht in der Hand gehabt! Kann eine nette Wirtschafterin geben! O, du grundgütiger Gott! bindet sich der Gnädige eine Ruthe auf! — Und zu denken: 30 Jahre hat er seine schöne Ordnung gehabt; 30 Jahre war man glücklich miteinander! Und nun kommt eine splinterdürre Stadtbombe da hereingeplatzt, und aus is, und gar is!“

Das Fräulein begibt sich indessen zum Onkel.

„Sag' mal, lieber Onkel, ist deine Haushälterin eigentlich geistig so recht zurechnungsfähig?“

„Na nu! Na nu! du wirst doch nicht denken, daß es meiner Annalies im Kopfe fehlt?“

„So ganz sauber ist's nicht!“ meint die Nichte lachend und erzählt ihm die wunderbaren Aeußerungen der Alten. Aber der Onkel steht dabei und hält sich die Seiten vor Lachen. „Ja, weißt du,“ sagt er, „sie hält dich für die Braut, die ich zu Weihnachten heimführen will! Ein Mumpitz ist es!“ und unter herzlichem Lachen erzählt er der gleichfalls belustigten Nichte seinen wohlgeordneten Racheplan, den er mit so großer Meisterschaft durchgeführt hat.

„Onkel, du bist grausam gegen die treue Seele gewesen!“ erklärt sie, bis zu Thränen lachend, „Ich kann dir nicht sagen, wie sehr sie mich dauert, bei allem Spaß, den wir haben!“

„Mich auch, mich auch!“ versichert er treuherzig, „aber laß nur gut sein! Heute abends wird's doppelt und dreifach wieder gut gemacht!“

„Ja, Onkelchen, das bist du ihr wirklich schuldig!“ erwidert sie mit schiedsrichterlicher Miene.

„Geschieht auch! Geschieht auch! mei A gestrenges Nichts!“

Die Annalies hat sich unter ständigem Kopfschütteln in die „gute Stube“ begeben. Hier steht es schon ganz richtig weihnachtlich aus. Auf der altmodischen Comode mit den bauchigen Schränken, auf den glänzenden Messingbeschlägen, auf der langbeinigen Spiegelconsole, auf jedem Tischchen, sogar auf den breiten Fensterbrüstungen stehen Platten, hochaufgetürmt mit duftendem Weihnachtsgedächtnis: Zimmetsterne, Butterstüchchen, Mandelkringeln, große und kleine Lebkuchen, auch die schönen Stollen fehlen nicht — alles, wie er's so gerne mag! Sie hat's doch der „Fremden“ zeigen wollen, wie's der „arme Gnad“ gewohnt ist! Es ist ja doch das letzte Mal, daß es ihm so gut geht! „Die“ bringt so etwas nimmermehr mehr fertig! Solange man in die Schule geht, kann man überhaupt nicht für den Haushalt, geschweige denn für Weihnachten sorgen! Das steht fest!

Sie breitet ein blütenweißes Linnen über den breiten Tisch, der mitten in der Stube steht, stellt das in seinem Festschmuck erglänzende Tannenbäumchen darauf, und ehe sie's merkt, steht sie selber, die alte Annalies, unter dem Christbaume und — singt ein Lied dabei, das hat eine wunderbare, ganz eigene Melodie! — Erst leise, dann immer lauter kommen die Worte des alten Abschiedsliedes über ihre Lippen: „Morgen muß ich fort von hier.“ Daß die Melodie nach improvisierter Composition klingt, hat nichts zur Sache. Haupt- und Thatfache ist, daß die Annalies, vielleicht zum erstenmale, seit ihre jungfräulichen Füße auf Erden wandeln, — singt. „Was! Daß mich wohl vor Thorschlus noch anstecken mit der Singerei! Fehlte gerade noch!“ sagt sie und drückt die Schürze vor's Gesicht.

Sie schluchzt schon wieder.

Seufzend garniert sie endlich die eine Seite des weißüberdeckten Tisches mit den sechs Paar weichen, warmen Wintersocken, von ihr selber gestrickt. Wie lieblos streicht sie mit der zitternden Hand noch einmal über das sauber vollendete Werk ihres Fleißes und flüstert wehmüthig: „Kriegt er auch nicht mehr! Alles aus und vorbei!“

Ganz verborgen unter den untersten Tannenzweigen wird der mühsam gestickte Scheidegruß aufgepflanzt und etwas abseits, ziemlich vereinsamt, die neumodische, glänzende Kaffeekanne, die sie wohl lieber in den glitzernden Schnee gefeuert hätte, als hier aufgestellt.

Jetzt kann's losgehen — nun noch die Lichtlein angezündet, und dann mag er seine Schätze, wie Ehre und u. s. w. ausbreiten, so viel er will.

Trotz allen Jammers ist auch die Brigitt nicht vergessen worden; ihr Platz ist reich beladen mit nützlichen, warmen Gegenständen aller Art.

Kaum brennt die letzte Wachskerze, als auch schon des „Gnädigen“ Stimme aus dem Nebenzimmer ertönt: „Jungfer Annegitter Strunklies, ist das Christkind noch nicht fertig mit seinen Vorbereitungen?“

Müthig wischt sie die Thränen aus den Augen und öffnet die Thüre.

Jetzt wird die Bombe platzen, und sie muß dabei stehen und zusehen!

Da führt er die Künftige am Arme herein; unter dem Lichterbaume überreicht er ihr das bewußte Kästchen

mit dem glänzenden Gegenstande. Sie hört, wie er die freundlichen Worte zu ihr spricht: „Hier, mein liebes Kind, dies Andenken hat das Christkind für dich beim Onkel abgesetzt! Trage das Klinglein mit Gesundheit und denke zuweilen an uns!“

„Wie hat er gesagt? Beim O . . . Onk . . . Onkel?“

Der Annalies bleibt leider keine Zeit, über das eben Vergangene nachzusinnen, schon steht er vor ihr, blickt sie mit seinen freundlichen, schelmischen Augen, ganz wie ehemals, an und sagt: „Seh' sie mal ihre Winterfenster auf und lese sie uns vor, was das Christkind für sie dahingeschrieben hat.“

Die Hornbrille will gar nicht festsitzen, sie wackelt und zittert, gerade wie die Hände der Besitzerin, die mühsam eine flache Schachtel öffnet.

Eine goldenumrandete, weiße Karte kommt zum Vorschein, darauf steht mit fetten Buchstaben geschrieben, daß man es selbst durch die wackelichste Brille lesen kann: „Verlobte: Jungfrau Annegitter Strunkliese und Michel Freiherr von Soundso.“

Die Ueberraschte steht sprachlos, bis endlich helle Entrüstung sich Bahn bricht: „Was?! mit „der dort“ verlobt man sich, und die ehrbare Annalies wird zum Gespött gemacht? — Das hab' ich nicht verdient nach einem ganzen Leben voll Arbeit und Treue!“

Sie ist schon wieder daran, in Thränen auszubrechen, aber es kommt nicht dazu, denn er nimmt eigenhändig die hässliche Karte aus der Schachtel und präsentiert ihr ein in derselben enthaltenes zweites Schriftstück. „Lese sie mal laut vor; die Karte ist nur ein Späßchen gewesen, jetzt kommt erst der Ernst!“

Wieder setzt sich die Hornbrille in Positur, mit unsicherem Blicke buchstabiert die Alte: „Eh — Eh — Ehe — Ehecontract . . .“

„Na, na, was fassst sie denn?“ rief er belustigt aus, „muß wohl selber vorlesen! — Frauenzimmer sind zu nichts zu gebrauchen! War immer so und wird bis ans Ende der Welt so bleiben!“

Mit kräftiger Stimme liest er nun der verblüfften Zuhörerin vor:

Rechtsgültiges Vermächtnis.

Ich Endesunterzeichneter setze hiermit meine langjährige Haushälterin und treue Genossin meiner Einsiedelei, die Jungfrau Annegitter Strunkliese, zur unumschränkten Erbin meines Hab' und Gutes, als da ist: Haus, Hof und alles, was dazu gehört, ein, so ihr als Eigenthum nach meinem Tode zufallen soll. Nach dem, Jungfer Anna-Lieses Ableben, wird alleinige Besitzerin der ganzen Erbschaftsmasse meine Nichte, Fräulein Johanna von Soundso.

Solches Testament ist meine Weihnachtsgabe anno 18** an die Treueste aller Treuen.

Am 24. December 18**.

Michel Freiherr von Soundso.

„Ist sie jetzt zufrieden?“ fragt er seine Patente, die beiden zitternden Hände derselben erfassend.

Sie schluchzt schon wieder — aber diesmal vor Freude und Rührung, und wenn sie eben nicht die sittenstrenge Jungfer Annalies gewesen wäre, so hätte sie den Gnädigen am Ende noch umarmt.

Plötzlich richtet sie einen schenen Blick nach dem Fräulein hin und fragt kleinlaut: „Was sagt denn die Braut dazu?“

„Ach was! Braut — und nicht Braut! Ist doch meine Nichte, alte Thörin! Der Michel mit seinen

sechzig Jahren heiratet nicht mehr, und wenn die Königin von England käme und ihn wollte: er nähme sie auch nicht!"

Nein, nein! war das eine Ueberraschung! „Ei du meine Güte!“ ruft die Annalies wohl zehnmal in einem Athem. „Also die Nichte! — — Keine Braut!“

„Alle Schmerzen sind vergessen und 's ist alles wieder gut!“ stimmt der Gnädige an. Und Ihr mögt mir's glauben oder nicht: die Annalies singt mit, vor lauter Freude und Glück!

Das ist entschieden das schönste Weihnachtsfest, das sie je erlebt hat. Und daß es mitten im Winter so warm und sonnenhell im Herzen werden könnte, hält

sie nimmer gedacht. Ach, und das liebe, gute Fräulein, das arme Kind mit den schmalen Wäckchen — jetzt soll es erst recht schön bei ihnen haben und alle Ferien beim Onkel verleben!

„Onkel,“ sagt die Nichte „nun wieder Friede und Glück bei euch eingekehrt sind, darfst du deine Annalies auch nicht mehr necken!“

Doch er meinte ganz ehrlich: „Versprechen kann ich das nicht, sonst fehlt mir ja für alle Zeiten meine Lieblingsunterhaltung!“ Was aber die Annalies anbelangt, so will sie's ja gerne ertragen; er soll sie necken und ansingen, so viel er Lust hat, wenn es nur wieder die alten Lieder sind und alles, alles beim Alten bleibt!



Anbestellbar.

Es war vierzehn Tage vor Weihnachten. Die kleine Else, ein gar liebliches Mädchen von etwa sieben Jahren, war ganz allein zu Hause. Ihre Mama, eine fleißige Weißzeugnäherin, war eben Arbeit abliefern gegangen und hatte eine gefällige Flurnachbarin gebeten, von Zeit zu Zeit einmal nachzusehen, was Else mache.

Soeben sah Mutter Schönborn mit ihrem freundlichen Gesicht zur Thür herein. Als sie inne ward, daß Else emsig mit Schreiben beschäftigt war, zog sie sich sachte wieder zurück, um die Kleine nicht zu stören.

„Sie wird ihre Schulaufgaben machen, das herzige Ding,“ sprach die Alte zu sich selbst. „Ein so gutes und braves Kind hätte auch wohl ein besseres Los verdient und ihre Mutter erst — das Gott erbarm! . . .“

„Aber so sind die Männer,“ fuhr die wackere Frau nach einer geraumen Weile in ihrem Selbstgespräch fort, indem sie dabei geschäftig in der Küche hin- und hertrippelte, um ihrem Mann, einem braven Arbeiter, das Abendbrot zu bereiten, „so sind sie nun einmal in ihrer Selbstsucht. Muß solch ein Mann nicht mit Blindheit geschlagen sein, daß er nicht einsieht, wie tüchtig und ehrenhaft das arme Wesen ist, das durch ihn ins Verderben gerathen?! . . . Da möchte man doch gleich . . .“

Draußen gieng die Thürklinke. Das hierbei entstehende Geräusch verhinderte die Mutter Schönborn ihren Monolog fortzusetzen.

„Sollte mein Mann schon zurück sein?“ dachte sie, indem sie den Kopf nach vorn neigte und horchte, ob sich nicht die wohlbekannten Schritte im Entree hören ließen; das wäre doch sonderbar, so zeitig kommt er ja sonst nicht nach Hause.

Doch Mutter Schönborn horchte vergebens. Kein Laut ließ sich draußen vernehmen. Sie öffnete daher die Küchentür und trat in den Vorraum. Sollte am Ende gar die Kleine . . . ?

Besorgt trat die Alte in das anstoßende Zimmer. Die Lampe auf dem Tische brannte noch; auch das Tintenfaß stand noch da und die Feder lag daneben — nur Else fehlte.

„Aber, um des Himmels willen, was mag wohl dem Kinde eingefallen sein? . . . Die ist doch sonst

immer hübsch artig und wenn sie auf die Straße gehen möchte, fragt sie einen um Erlaubnis — was ist denn das mit einem Male für eine merkwürdige Art?“

Während Frau Schönborn im besten Zuge war, sich über die total veränderte Art und Weise der kleinen Else zu verwundern, im Nothfall sogar zu entrüsten, ließen sich draußen auf der Treppe leichte Kinderschritte hören. Schnellig öffnete die Alte die Entree Thür und vor ihr stand Else, mit rosig angehauchten Wangen und seltsam leuchtenden Augen.

„Aber Kind, wo warst du denn? Hast du dich denn nicht gefürchtet, im Dunkeln auf die Straße zu gehen?“

„Nein, Tante Schönborn; es ist auch gar nicht so dunkel draußen, die Laternen brennen ja.“

„Aber was hast du denn unten zu thun gehabt?“

„Ich habe, aber du darfst der Mama nichts sagen, liebe Tante, „ich habe an das Christkind einen Brief geschrieben.“

„Einen Brief ans Christkind!“ kam es von den Lippen der Alten.

„Ja, Tante Schönborn. Und den hab' ich in den Briefkasten gesteckt. Aber nicht wahr: Du sagst der Mama nichts; die soll sich so viel, viel freuen über das, was das Christkind uns bescheren wird.“

Wie süß und traut doch die Lippen der Kleinen zu schmeicheln wissen! Die alte Mutter Schönborn unterdrückte nur mit Mühe die Thränen, welche ihr in den treuen, gutmüthigen Augen perkten. Und sie war viel zu zartfühlend, der Kleinen ihr kindlich-frommes Geheimnis abzufragen.

„Geh' in die Stube, mein Kind, die Mama wird bald kommen,“ sprach sie, indem sie wohlwollend ihre Hand auf den blonden Scheitel der anmüthigen Kleinen legte. „Ich werde dir auch ein tüchtiges Butterbrot bringen und deiner Mama nichts von dem Briefe sagen.“

„Auch ganz gewiß nicht, Tante Schönborn?“

„Ganz gewiß nicht, mein Liebling!“



Der Weihnachts Heiligabend war gekommen. Dem verspäteten Wanderer, der durch die schneebedeckten

Straßen der Provinzialhauptstadt dahinschritt, schallte froher, heller Kinderjubiläum aus den Häusern entgegen. Die entlegeneren Straßen der Stadt waren wie ausgestorben. Sie machten in ihrer eintönigen Stille einen gar friedsam-feierlichen Eindruck.

Doben in der bescheidenen Stube der Näherin befanden sich, außer dieser und ihrem Kinde, Mutter Schönborn und ihr Mann. Die alten Leute, welche selbst keine Kinder hatten, waren gekommen, um dem Kinde der armen und verlassenen Näherin den Christbaum anzuzünden.

Martha Lebrecht, so hieß die Mutter der Kleinen, stand mit dieser vor dem schimmernden Weihnachtsbaum und freute sich aus ganzem, vollem Mutterherzen über die Freude und den lebhaften Jubel ihres Lieblings. Martha Lebrecht war ein schönes Mädchen mit sanften Zügen und ergebungsvollem Blick. Ihr Wuchs war schlank, ihre Haltung stolz und ihr Teint von jener zarten, durchsichtigen Blässe, welche oft genug das untrügliche Kennzeichen tieferen Seelenschmerzes ist.

Martha Lebrecht hatte viel gelitten. Als zweitjüngste Tochter eines unbemittelten Lehrers hatte sie in ihrem Heimatstädtchen die Bekanntschaft eines jungen Postbeamten gemacht, der bald ein ständiger Gast im Hause ihrer Eltern war. Die beiden Leuten fanden Gefallen an einander und bald sprach man in Bekanntenkreisen von ihnen nur als von einem glücklichen Brautpaare. Diejenigen, welche Martha Lebrecht näher kannten, meinten, Otto Sommerstorf könne sich Glück wünschen, wenn es ihm beschieden sei, sie heimzuführen. Martha war zwar völlig vermögenslos, aber außer ihrer Schönheit und ihrer trefflichen Erziehung besaß sie ein Herz so lauter wie Gold.

Wie staunten daher die Leute, als es eines Tages hieß, Otto Sommerstorf sei auf seinen Antrag versetzt worden und habe die Stadt verlassen, ohne sich von Martha zu verabschieden. Einige Zeit darauf wurden allerlei häßliche Gerüchte über Martha herumgesprochen und abermals einige Zeit später war diese selbst spurlos verschwunden. Die nächsten Nachbarn, welche in die Verhältnisse der Lehrersfamilie eingeweiht waren, wollten wissen, daß es vorher noch zu einem peinlichen Austritt gekommen sei, in welchem der ehrenfesteste, alte Lehrer sich von seinem „ungerathenen Kinde“, wie er die Beklagenswerte nannte, förmlich losgesagt habe . . .

Jener Zeit gedachte Martha, als sie mit ihrem Kinde vor dem Weihnachtsbaum stand. Trauer senkte sich in ihr noch soeben freudig erregtes Gemüth bei dem Gedanken, daß Else keinen Vater habe und daß auch sie von ihrem Vater verstoßen worden sei.

* * *

Die beiden Nachbarnleute waren in ihre Wohnung zurückgekehrt. Martha war mit ihrem Kinde allein. In ihrem Herzen war es finstere Nacht; die düsteren Schatten der Vergangenheit hatten die flüchtige Freude der Gegenwart verdunkelt. Martha weinte.

Da legten sich mit einem Male zwei weiche Kinderarme um ihren Hals, und eine zärtliche Kinderstimme flete:

„Liebe Mama, weine nicht!“

Unter Thränen lächelnd sah die Mutter in die tiefblauen Augen ihres Lieblings, und die verlorene

Heezensruhe kehrte ihr wieder. Sie hatte eine hohe Lebensaufgabe zu erfüllen, hatte ihr Kind zu erziehen — ihr Kind, welches auch sein Kind war — da durfte sie nicht vorzeitiger Schwäche erliegen, durfte sie nicht an sich selbst denken.

Ihr Kind und sein Kind! . . . Wo er in diesem Augenblick wohl sein mochte? Und ob er wohl jenes reiche Mädchen geheiratet hatte, von dem es damals hieß, daß um seinetwillen er ihr untreu geworden sei? O, wenn doch wenigstens er sein Glück gefunden hätte! . . .

„Mama, bin ich auch immer hübsch brav gewesen?“

Mit dieser schüchternen Frage unterbrach Else den Gedankengang ihrer Mutter.

„Du bist stets ein gutes Kind gewesen, Else, stets,“ gab freudig erregt die Mutter zur Antwort, indem sie den Mund der Kleinen mit zärtlichen Küssen bedeckte.

„Und wenn die Kinder brav gewesen sind, thut dann das Christkind auch alles, worum sie es bitten?“

„Gewiß, mein Kind, gewiß — wenn es nichts Schlechtes ist.“

Träumerisch blickte die Kleine auf die schon ziemlich heruntergebrannten Kerzen des Weihnachtsbaumes. Sie schien einem Gedanken Ausdruck geben zu wollen, zu dem ihr die Worte fehlten. Endlich sprach sie:

„Ist denn ein guter Papa etwas Schlechtes? . . . Du weißt ja, Mama, solch ein Papa, wie die anderen Kinder einen haben, der ihnen Spielsachen mit nach Hause bringt und sie auf den Knien reiten läßt?“

Eine erschütternde Wirkung übte diese Frage der unschuldsvollen Kleinen auf die Mutter aus. Ihr Kind vermißte schon jetzt den Vater — was sollte sie ihm zur Antwort geben, wenn es dereinst erwachsen sein und sie fragen würde: „Wo ist mein Vater?“

Draußen wurden schwere Männertritte hörbar. Frau Schönborn sprach mit jemand. Diese Stimme! — Wenn es Otto wäre!! Doch nein — das war ja nicht möglich! . . . Und dennoch . . . !

Hastig erhob sich Martha von ihrem Stuhle. Es wurde angeklopft und im nächsten Augenblick trat eine hohe Männergestalt ins Zimmer. Der Eintretende trug die fleidsame Uniform des Postbeamten. Mit lautem Aufschrei sank Martha in seine Arme.

„Otto! Theuerster, einziger Mann!“

„Martha! Innigst geliebtes Weib!“

* * *

Otto Sommerstorf und Martha Lebrecht saßen neben einander auf dem Sopha, zwischen ihnen kniete Else, bald den Vater zärtlich lieblosend, bald ihre freudig geröthete Wange an die der Mutter schmiegend.

Wie es gekommen, daß Otto Sommerstorf den Weg zur Pflicht wiedergefunden? O, die Geschichte war einfach, so sehr einfach!

Otto Sommerstorf war an diesem Abend zu seinem Vorgesetzten, dem Postdirector Herrn Möllner, eingeladen gewesen. Der Postdirector hatte im Laufe der Unterhaltung seinem Gast einen Brief gezeigt, der in einem Briefkasten vorgefunden und als Kuriosum an ihn abgeliefert worden war. Die Aufschrift des Briefes lautete:

„An das liebe Christkindchen
im Himmel.“

In dem Briefe selbst standen die Worte:

„Liebes Christkindchen!

Ich will auch immer recht brav sein, nur ich habe keinen Vater. Liebes Christkindchen kannst du mir nicht einen Papa beschicken, aber einen recht guten, so wie Reuters Therese einen hat. Die Mama ist auch sehr gut und weint jetzt so viel. Ich glaube, dann wird sie nicht mehr so viel weinen. Aber einen recht guten, hörst du, liebes Christkindchen!

Else Lebrecht, Heustraße Nr. 20.“

Der Name Lebrecht weckte schmerzliche Erinnerungen in Sommerstorf's Busen. Wie, wenn dies ein Fingerzeig des Schicksals wäre und wenn die ehedem trennlos von ihm Verlassene sich mit ihrem Kinde hier aufhielte? Wenn dennoch eine Sühne möglich wäre, eine Sühne

für jene Schuld, die bislang so schwer auf seinem Gewissen gelastet!

Unter einem schicklichen Vorwand entfernte sich Sommerstorf schon bald, zum größten Mißvergnügen der heiratsfähigen Töchter des Hauses. Er gieng, das verlorene Glück zu suchen und fand es in den Armen seiner Martha und seines Kindes. — — —

Die vor dem Erlöschen noch einmal hell aufblackernden Kerzen des Weihnachtsbaumes beleuchteten eine frohe Gruppe glücklich vereinter Menschen.

Otto Sommerstorf und Martha Lebrecht sind seit Jahr und Tag Mann und Frau. Marthas Vater hat sich mit seiner Tochter ausgesöhnt. Und Else Sommerstorf hat jetzt auch einen Vater, und zwar einen recht guten — Dank dem Briefe, den sie in ihres jungen Herzens heißem Drange ans Christkind geschrieben, der zwar unbestellbar war, aber dennoch an die richtige Adresse gelangt ist: an das Herz ihres Vaters.



Zum Weihnachtsfest.

Von Elise von Korfers.

(Nachdruck verboten.)

Aus tausend Fenstern bricht der Schimmer
Des Kerzengolds am Tannenbaum
Und füllt mit seinem Strahlenschimмер
Der kleinsten Hütten engen Raum.
Wo nur zwei Menschen liebumschlungen
Das Christfest liebevoll empfah'n, —
Da ist auch Weihnachtslang erklungen,
Und traute Weihnachtsträume nah'n. —

So mancher träumt entschwund'ner Jahre
Versunk'ne Herrlichkeit und Pracht...
Heut' sinnt er nach im Silberhaare,
Ein Greis in stiller Weihenacht, —
Vielleicht erhofft er noch vom Leben
Ein Fünkchen Glück und Sonnenschein!
Und durch's belauf'ne Fenster schweben
Die Glockentöne klar herein...

Ein and'res Bild: In nied'rer Stuben
Ein blühend junges Ehepaar, —
Auf ihrem Arm den ersten Kuben,
Ein Segen von dem Traualtar.

Mit großen Augen starrt der Kleine
In das Gesunkel, in das Licht, —
Indes ein Strahl vom Kerzenscheine
Sich in der Mutter Auge bricht...

Und dann ein Haus mit Kinderstimmen,
So hell, wie Weihnachtsglockenklang, —
Und Augen, die in Freude schwimmen,
Und treuer Kinderherzen Dank! —
Dann ist's, als thät' ein Engel schweben
Hoch über'm grünen Tannenbaum,
Als zög' durch all' das frohe Leben
Ein märchenstillen Weihnachts Traum...

Aus tausend Fenstern strahlen Kerzen!
Von tausend Thürmen ruft es laut:
Macht offen, weit die Menschenherzen,
Der Bräut'gam kommt zur Erdenbraut!
Der Heiland ist der Welt geboren,
Mit ihm die Hoffnung und das Licht!
Die Glocken künden's allen Ohren,
Indes die Weihenacht anbricht!



Es ist Weihnachten.*)

Von Anton Renk.

Die Bäume treten abends immer früher ins Grau der Nebel hinein und kommen des Morgens immer später daraus hervor; leise, kleine, eigensinnige Glocken sinken langsam durch die Luft, — sie werden größer, sie werden zu Märchensternen, welche seltsame Formen haben und bald sterben. Das ist die Zeit vor Weihnachten.

Im Ofen aber erwacht das Leben, die brennenden Scheiter erzählen immer vernehmlicher ihre Memoiren aus dem Tannenwalde: Vom todtten Auerhahn, von dem glücklichen jungen Menschenpärchen, von den bösen Holzknechten, vom erfrorenen Handwerksburschen, vom Spötter Kuckuck, vom dufenden Waldmeister, vom erschossenen Wildschützen, von dem Kind, das Erdbeeren sucht, und mit Reib von einem schlantgewachsenen Waldcollegen, der ein Christbaum werden sollte. Auch die Kohlen reden in ihrem letzten Stündlein vom blühenden Bergkrytall, vom tiefen, schwarzen See im Berge, von den Knappen mit Lichtlein auf den Rappen und von dem verbitterten, rothen Erdzwerg, welcher glühende Schätze des Goldes, lohende Rubine und blühende Diamanten im allertiefsten Grunde hütet und in krytallenen Retorten böse Dämpfe zusammenbraut, schlagende Wetter zum Unheil der Menschen, welche er hasst, weil ihre Habsucht sie hinabtreibt, in sein finsternes Reich.

Dem Manne aber, der beim Ofen sitzt, kommen allerlei Erinnerungen, gute und böse; der Rauch, der aus seiner Pfeife steigt, bildet allerlei Gestalten, die sich wieder auflösen.

Jedoch das Böse weicht allmählich zurück, und man beginnt an die Menschen zu denken, welche man lieb hat . . . Das ist so vor der Weihnachtszeit . . . du hörst keine Angel knarren — du siehst nichts hereinkommen . . . aber, hast du nicht gesehen, ist die Liebe im Zimmer und geht dir nimmer fort bis zu jener wunderbaren Stunde, in welcher alle Menschen guten Willens sind.

Sie mögen es noch so sehr bespötteln und trivial oder sentimental finden, sie entgehen dem Zauber dieser Stunde nicht; sie mögen noch so viele, noch so gute und noch so schlechte Gedichte und Erzählungen schreiben, sie werden das Weihnachtsfest doch nicht ausdichten.

Solang noch Kinderherzen erwartungsvoll einem Glockenklingen entgegenpochen, — solang noch Menschen mit frostgerötheten Gesichtern, päckleinbeladen durch die belebten Gassen eilen, solang noch geheimnisvolle Engel Fichtenzweiglein auf den Stiegen verlieren und hoffnungsange Kinder sie finden, so lang ist Weihnachten.

Ich stand einmal einsam am Meere und dachte an mein liebes deutsches Mädel, an mein deutsches Weihnachtsfest und blickte hinaus in die tosende Wogenunendlichkeit. Eine prächtige Süblandsnacht überfunktete mit ihren tausend Sternen das Meer. Alle Stimmen der Tiefe vereinten sich zu einem feierlichen Chorale,

der immer leiser und leiser wurde. Die Sterne sanken immer tiefer in die Wogen und man sah den Meeresgrund. Versunkene Schiffe, merkwürdige Pflanzen und Thiere zeigten sich. Leuchtende Meersterne, die ich aus meiner Knabenzeit noch wußte, weil ich dem Naturlehrer dieses Wunder nicht glauben wollte, schwammen in funkelnden Zügen auf einen großen rothen Korallenbaum zu und schmückten ihn mit ihren Lichtern. Da gieng ein Klingen durch das Meer und auf den versunkenen Schiffen wurde es lebendig; es kamen Matrosen, Soldaten, Gondoliere, Auswanderer in allen Trachten, Ritter, Bürger und Bauern aus allen Zeiten hervor und strömten zum strahlenden Weihnachtsbaum des Meeres . . . So feierten die Todten, die fern von den Lieben im tiefen Grunde ihr Grab gefunden, ihr Weihnachtsfest.

Aber die deutschen Weihnachten mit den heiligen Bäumen aus den silbernen Wäldern, mit dem Kinderstübenglück sind doch die schönsten. Es ist als ob der winterstille Wald es wüßte, daß die Menschen, die unglücklichen Menschen im ganzen Jahre eine einzige Stunde haben, in welcher sich alle gut sind, in welcher alle Kleinlichkeiten des Lebens verstummen vor dem Gebot der Liebe, so feierlich ist es unter den über-schneiten Fichten.

„Der Ring der Liebe schließt sich um die ganze Erde“, heißt es, glaube ich, irgendwo. Ein Fest des Zusammenkommens, des Sichfindens feiert die Welt und dadurch ist eine Art „verlorne Sohn-Poesie“ in der Literatur entstanden. Eben hat der Redacteur ein Manuscript „Unterm Weihnachtsbaume“, in der Arbeit, in welchem ein todtgeglaubter Gatte zurückkehrt . . . „diese Weihnachtspoesie soll der . . .“; eine halbe Stunde vergeht. Nützt ihm aber nichts aller Groll: Ist eben Weihnachten!

Und während ich da sitze und dies schreibe, läutet es draußen im Hausgange an. Ich öffne und vor mir steht ein kleines Mädel mit rothem Näschen und Wangen. Die ebenfalls erfrorenen Händchen tragen ein kleines Fichtenzweiglein, das an einem Brette befestigt ist.

„Braucht der Heer soa Christbaum? —“

„Freilich, Kind . . .“ und vielleicht kann ich dir, du kleines, armes Weihnachtskind, auch zu einer winzigen Weihnachtsfreude verhelfen.

Der Abend sinkt, ich stecke Kerzen an die Zweige und denke an die leuchtenden Augen derer, die mir lieb sind; hänge goldene Sterne auf und denke an die kühnsten Träume meiner Jugend.

Es floßt der Schnee so silbersacht,
Es wird kein Tritt vernommen,
Unmerklich ist die Weihenacht
Zu uns ins Land gekommen;
Der Ofen flüstert alten Sang
Von einem Kindheitstraume,
Von einem hellen Glockenklang,
Von einem Tannenbaume.

*) Aus: Anton Renk. Unter zwei Sonnen. Nocturno. August Schupp in München.

Von Zunderwerk und Aepfelein
Und von den goldnen Sternen,
Und wie beim hellen Kerzenschein
Die Kinder lieben lernen!
Die Liebe geht von Haus zu Haus
Und zündet ihre Lichter,
Und froh und heilig schauen aus
Die menschlichen Gesichter.

Ihr kalten Menschen glaubet nur,
Was wir vom Wunder sagen,
Statt der gewohnten Alltagsuhr
Hört ihr die Herzen schlagen!
Heut sind die Menschen alle gut
Und freuen sich und schenken,
Und still in jeder Seele ruht
Ein heiliges Gedenken.

Sollt alles dir gestorben sein,
Gib acht, heut kommt es wieder
In stiller Stund' zur Thür herein
Und beugt die Zweige nieder
Und schmückt sie mit dem alten Glück
Und leuchtendem Empfinden,
Was dein gewesen, Stück für Stück
Wirst du's am Baume finden.

Ein jeder hat dieselbe Pflicht,
Des andern Glück zu gründen,
Am Baum für jede Noth ein Licht
Der Menschheit zu entzünden.
Bist einsam du im Kerzenglanz,
So folge doch der Kunde:
Sei Liebe, Liebe, Liebe ganz
Nur diese eine Stunde!



„Sunnawend“, das Weihnachten der alten Germanen.

Das größte Fest unserer Vorfahren, „jener Riesen an Wuchs, mit ungeheurer Körperkraft, mit goldblondem Haar, mit blauen trotzig-kühn blickenden Augen“ war „Sunnawend“, das in der Zeit unseres jetzigen Jahreswechsels gefeiert wurde. Die Tage wurden kürzer, die Nächte länger. Die Erde war in des Winters Banden geschlagen. Die alten Germanen aber empfanden das Fehlen des Lichtes mehr als die grimmige Kälte. Mit Sehnsucht erwarteten sie den Tag, an dem das Licht wieder den Sieg erringt über die Finsternis, die Winter-sonnenwende. „Sunnawend, die Zeit der geweihten Nächte, die erst gleichlang und dann wieder kürzer werden — das ist die Bedeutung des größten heidnisch-germanischen Festes.“ Da es ein Lichtfest in des Wortes bester Deutung war, so hatte man es dem Lichtgotte Baldur geweiht, der also beschrieben wird: „Seine lichtausstrahlende Haut ist weiß, seine Haare sind glänzend wie die Sonne, sein Auge ist blau und seine Augenbrauen werden verglichen mit dem Blätterkranz einer Camillenblume.“

„Finsternis bedeckte noch das Erdrreich“, da zogen unsere Vorfahren hinaus durch den „finstern Tann“ zu den heil'gen Göttereichen. Die immergrünen Tannen, Kiefern, Stechpalmen und Wachholzer gaben Zeugnis, dass noch nicht alles der Macht des Winters unterthan war. Unter diesen Weihnachtsbäumen brachten nun die alten Germanen ihre Opfer dar, als da waren: Pferde, Stiere und Böcke, Hähne, Fische, Aepfel und Rüsse. Das Pferd war Wodans, des obersten Gottes, Lieblingsthier. Stiere und Böcke opferte man aus Dankbarkeit für die Erzeugnisse des Landbaus. Den Hahn dachte man sich als Wächter der Himmelsburg. Fische sind die Gaben des nassen Elements. Mit einem goldenen Apfel versinnbildlichte man sich den Sonnenball. Die Rufe widersteht dem Einfluss des Winters. Aber wie die Schale der Rufe erst zer schlagen werden

muß, um den Kern freizulegen, so muß auch erst die Eisesrinde der Erde gesprengt werden, ehe der Frühling seinen Einzug halten kann.

Das Opfer war beendet. Am heimischen Herde wurde nun die Opfermahlzeit gehalten. Alles war mit grünen Tannenzweigen ausgeschmückt. Gar lustig flackerte das Herdfeuer über dem Festbraten, ein saftiges Stück vom wilden Eber, der am Spieße hieng. Auch Festsuppe, Kuchen und Brot wurden verzehrt. Alle Glieder des Hauses, auch Unfreie und Fremde, konnten an der Mahlzeit theilnehmen. Die Hausfrau reichte das Bier, den kräftigen Meth, herum. Da lösten sich die Zungen. Lauter Jubel herrschte in der kleinen Hütte. Doch auch des Lebens tiefer Ernst fehlt nicht. Aus Wodans Runen-kunde wurden nämlich in feierlichem Tone die alten Lehren vorgetragen:

„Nicht so gut ist dem Menschen der Meth, als man glaubt,
Und die schlechteste Wegkost wählt,
Wer sich betrinkt, jedweder Schlud
Stiehlt ihm ein Stück des Verstandes.“

Als ein Fest der Liebe und Treue stellt ein anderer Spruch das Sunnawend der Alten hin:

„Der Baum geht ein auf ödem Stein,
Ihm wächst nicht Blatt noch Vork,
So geht's mit dem Manne, den Keiner liebt,
Was soll er noch länger leben?

Brach die Mitternacht an, dann wurde die dunkle Zukunft durch Bleigießen und Sternebeobachten zu erforschen gesucht.

So feierten unsere Vorfahren vor Jahrtausenden ihre Weihnachten. Sie wußten sich einig in ihrer religiösen Anschauung. Wie unser heutiges Weihnachtsfest uns ein Gruß aus heiterer Kindheit ist, so grüßt uns „Sunnawend“, das Weihnachten der Alten, aus der Jugendzeit unseres Volkes.



Beim Christkind.

I.

Draußen auf der Straße war es so unwirtlich als möglich. Ein feuchter, unangenehmer Wind jagte große Flocken durch die graue, neblige Luft und dazwischen sprühte von Zeit zu Zeit ein feiner Regen, der den Leuten fast ins Gesicht sprang, die ihre Schirme nicht kräftig genug zu handhaben vermochten. Die Flammen der Gaslaternen gaben nur einen trüben, rötlichen Schein; halb aufgelöster, schummiger Schnee bedeckte das Pflaster und machte es glitschig. Es war nicht das richtige Weihnachtswetter, wer aber sein trautes Heim endlich erreicht hatte, der empfand den Wert der hellen, mild durchwärmten Stube nur umso lebhafter.

„Christkind kann fliegen und das ist gut“, sagte lächelnd der Vater, indem er, ins Vorzimmer tretend, die dichten Tröpfchen von Hut und Oberrock schüttelte, „denn sonst bekäme es diesmal nasse Füßchen und hintendrein den Schnupfen!“

Im Salon wurden die Kerzen am Christbaum eben angezündet; der Vater legte noch einige Spielsachen auf den Tisch, um die sein lieber Junge, der fünfjährige Karl, das Christkind noch in letzter Minute gebeten hatte, dann wurde die Klingel heftig gezogen.

„Christkind ist da!“ rief die Mutter.

Einige Minuten höchstgespannter Erwartung vergingen; der Kleine wagte kaum zu athmen. Den Blick fest auf die geheimnisvolle Thür gerichtet, die nach dem Salon führte, stand das zarte, ungemein lebhafte Kind vor Aufregung zitternd; es war ja eine Ueberfülle von Glück, welche die nächsten Minuten ihm bringen sollten!

Jetzt flogen die beiden Thürflügel weit auf; blendendes Licht strömte herein. Das Auge der Mutter hieng wie verklärt an dem Liebling, der es anfangs kaum wagen wollte, dann aber rasch in den Salon trat.

War das ein Anblick?

Da strahlte der Baum, der fast bis an die Decke reichte, in hellem Kerzenschimmer und die breiten Streifen des Rauschgoldes hingen bandartig herunter und warfen die Lichtstrahlen blizend zurück, an allen Zweigen gab es die reizendsten Sächelchen; farbenprächtige Bonbonnieren, appetitliche Zuckerbäckereien, buntgekleidete Figürchen, winziges Fuhrwerk, und Alles so schön, so wunderschön! . . .

Auf dem Tische, der den Baum trug, waren ganze Regimenter der zierlichsten Soldaten aufmarschiert: Infanterie, Cavallerie und Artillerie, die letztere mit zahlreichen kleinen Kanonen, aus denen man „wirklich schießen“ konnte, wenn auch nur Erbsen. Daneben lagen Bilderbücher, Helm und Säbel; seitwärts stand ein großes Schaufelpferd, bereit, den kleinen Officier in die Schlacht zu tragen.

Was da zuerst bewundern, was zuletzt?! Karl, den sonst nicht leicht etwas in Verlegenheit brachte, stand für den ersten Moment wie gebannt und bezaubert. Er faltete die Händchen und war ganz außer Fassung. Dann aber brach der Jubel los, und welch ein Jubel! Da war Alles, Alles, was sein kleines Herz sich ersehnt hatte, und noch etwas darüber.

„Sieh' nur, sieh', wie glücklich er ist!“ flüsterte die Mutter. Der Vater neigte sich zu ihr und küßte sie. „Sind wir es nicht auch?“

Die beiden drückten einander die Hände, aber da war keine Zeit, sich der Nührung des Augenblickes zu überlassen. Der Knabe hatte die erste freudige Bestürzung überwunden, und nun gieng es an ein endloses Zeigen und Fragen.

Die Truppen wurden sofort in zwei feindliche Treffen aufgestellt, deren eines er selber — Mama intervenierte erfolgreichst als Generalstabschef — commandierte, während Papa die hölzernen Kanonen des anderen bediente. War das ein hitziges Gefecht! Aber Karl blieb Sieger. Kein Feldherr blickt so stolz nach gewonnener Schlacht, als der herzige Junge nach dieser ersten, glänzenden Waffenthat.

Die Verproviantierung hatte sich als ausgezeichnet erwiesen. Keine andere Armee hatte jemals so saftigen Schinken aus feinsten Chocolade und so schmackhaftes Brot aus süßstem Kuchenteig. Ach, daß auch solch ein Abend vorübergeht!

Als dem tapferen kleinen Helden die Neuglein vor Müdigkeit zufielen, wollte er sich von seinen Schätzen nicht trennen. Am liebsten hätte er Alles, auch das große Schaufelpferd, mit in sein Bettchen genommen.

Endlich begnügte er sich mit Säbel und Helm. Schon im Einschlafen wendete er sich noch einmal an die Mutter:

„Das Christkind hat wohl viele, viele Spielereien, weil es so viel verschenken kann?“

„Natürlich, große, weite Säle voll.“

„Wie prächtig das sein muß!“ Ich will, fuhr Karl mit immer leiser werdender Stimme fort, „das Christkind bitten, daß es mich einmal — zu sich nimmt — dann werde ich Alles — Alles sehen . . .“

Der Knabe schlief ein. Durch das Herz der Mutter zuckte ein jäher, schneidender Schmerz. In der nächsten Minute hatte sie sich wieder gefaßt; es huschte sogar wie ein Lächeln über ihr Gesicht, aus dem für einen Augenblick alle Farbe gewichen war.

„Wie thöricht ich bin, wie mich der Junge erschreckt hat,“ murmelte sie. „Kind, Kind, du ahnst nicht, was du erbitten willst . . .!“

II.

Fast ein Jahr war vergangen, nur Tage noch fehlten auf die goldene Weihnachtszeit. Karl war ein Kind, das sich rasch entwickelt hatte, fast überraschend. Die großen Augen schauten auffällig klug aus dem schmalen, blassen Gesichtchen; es schien, als hätte der Geist sich auf Kosten des schwächtigen, hoch aufgeschossenen Körpers entfaltet. So war der Knabe für seine Lieben geworden, was man im Volke bezeichnend genug eine „zitternde Freude“ nennt.

Schon im Frühling hatte der Doctor kalte Bäder, kräftige Nahrung und frische Gebirgsluft verordnet. Das Alles hatte man getreulich in Anwendung gebracht. Die eckigen Formen aber wollten sich nicht runden und durch die dünne Haut schimmerten die zarten Adern wie ein bläuliches Netz.

Ein leichter, trockener Husten kam, oftmals belegt, immer wieder zum Vorschein. Jetzt fieberte Karl seit

Tagen. Er hatte sich während eines Spazierganges erkältet und war schon unwohl nach Hause gekommen.

Das Wetter hatte sich diesmal weit besser als im Vorjahre angelassen; es war vollkommenster Winter. Auf allen Dächern lag Schnee und die Sonne schaute hell, wenn auch frostig herunter.

Den Knaben an der Hand, war die Mutter über die Ringstraße gewandelt, da begann es langsam zu schneien. Karl freute sich an dem Durcheinanderspielen der glitzernden Sternchen, da kam plötzlich ein rauher Windstoß aus Norden und jagte die gefrorenen Flocken wie toll vor sich her. Das klang, als segten Millionen winziger Silberplättchen über die Steine.

Karl wollte sich von dem ungewohnten, fesselnden Schauspiel nicht trennen. Von den Dächern löste sich der Schnee und trieb, von gelben Sonnenstrahlen phantastisch beleuchtet, in seltsam geformten Wolken dahin. Eine derselben hatte fast die Gestalt einer Quadriga angenommen; Karl blickte derselben gedankenvoll nach.

„Sieh doch“, rief er, von der Erinnerung an ein oft gehörtes Märchen erfaßt, „das ist der silberne Wagen in dem die Windsbraut durch die Lüfte fährt!“

Als Mutter und Kind die warme Stube erreicht hatten, zitterte Karl vor Frost. Man brachte ihn zu Bette und rief eilends den Doctor. Das Gesichtchen des Kindes war merkbar erröthet, der Puls gieng so rasch, als ob er Versäumtes einzuholen hätte, und das harte, trockene Hüfteln machte sich wieder bemerkbar.

Tag für Tag und Nacht für Nacht saß die vielgetreue Pflegerin an der Seite des lieben Patienten, kühlte ihm, wenn es Noth that, die heiße Stirne und wärmte, wenn ihn das Fieber schüttelte, die kleinen Hände zwischen den ihrigen. Sie erzählte ihm seine liebsten Geschichten und Märchen, lächelte, wenn er die Blicke fest und aufmerksam auf sie gerichtet hatte, und weinte, wenn seine müden Augen sich schlossen.

Die Mutter hatte sich ein Tischchen und einen bequemen Fauteuil an das Bettchen gerückt; dort wachte sie und schlief die wenigen Stunden, die ihr zur Ruhe gegönnt waren. Sobald der Kranke sich regte, fuhr sie sofort aus dem leisen Schlummer, mischte den beruhigenden Trank und plauderte so liebevoll, so heiter, als gäbe es keine Sorge in ihrem Herzen.

Eines Abends lag Karl in einem Zustande dahin, der nicht ganz Schlaf und auch nicht ganz Ohnmacht war. Die Mutter schaute schweigend nach ihm; Thräne um Thräne perlte über ihre Wangen. Da schlug er plötzlich die Augen auf und blickte ernsthaft zu ihr empor.

„Heute ist Christabend“, sagte er, weist du das?“

„Gewiß. Zu dir aber wird das Christkind später kommen, wenn du wieder gesund bist.“

„O nein, es war schon bei mir! Siehst du den leuchtenden Schein da oben?“

„Der kommt von der Lampe, die hier auf dem Tische steht . . .“

Der Knabe schüttelte den Kopf.

„Genau von da oben hat das Christkind auf mich heruntergesehen. Jetzt ist es fort, nur der lichte Schein ist geblieben. „Im vorigen Jahre war ich bei dir,“ hat es gesagt, „und diesmal kommst du zu mir . . .“

Die Mutter schluchzte laut auf und warf sich vor dem Bettchen auf die Knie.

„Weine nicht, Mutter; ich komme recht bald zurück. Christkind ist so schön und so gut! Siehst du — da ist es wieder — es holt mich — zu sich . . .“

Ein verklärtes Lächeln hauchte über die bleichen Züge des Knaben. Er sprach nicht mehr und lehnte den Kopf in die Kissen zurück. Die Mutter schauerte empor. Sie legte die Hand auf das kleine Herz; es schlug nicht mehr.

Karl war oben — beim Christkind!“ . . .

Bum! Inl'fest.

Von Franz Rehleitner.

Aufkündet sich in diesen stillen Tagen
Des alten Hulbaums winterliche Flamme,
Hier leuchtet sie im Kampf dem Bruderflamme
Und blicket dort, wo sie sich blutig schlagen!

Germanen sind es, die hier zum Verderben
Den Giftwurm Roms gelegt den Volksgenossen —
Dort trieben bis zum Krieg die Weidlingspoffen
Dem deutschen Bruder deutschen Blutes Erben!

Du deutsches Blut, das deutsches Blut behadert:
Ach! zög' der Glanz von allen Weihnachtskerzen
Als Friede ein in alle deutschen Herzen — —
Des Feind's gib's noch genug, der dich vernadert!



Julfest — Weihnachts.

Die alte herrschende Lehre, die alle Weisheit und Gesittung von Asien ausgehen ließ, brauchte die Erklärung: semitische Phöniker hatten das geistige Gut der Assyrer und Ägypter als Tauschartikel ihres Krämerhandels nach den nordischen Küsten gebracht. In Asien, wo man blonde Menschen nur vereinzelt als herrschende Rasse, durch Vermischung untergehend, findet, wodurch sie als Eingewanderte und Sieger bezeugt sind, sollte die Heimat der blonden Rasse sein, die heute und jederzeit dicht den Norden Europas besiedelt und sich dort schon zu Tacitus' Zeit als Ur-eingeborene selber fühlte. Sogar die Thierarten des Südens sind unterm Paar durch dunklere Haut geschützt. Die schwarze Farbe der Haut verursacht zwar schnellere Aufnahme der strahlenden Wärme, gibt sie aber leichter ab und schützt die darunter liegenden Gewebe. Die europäischen Rassen haben sich seit der Eiszeit, außer durch Kreuzung, nicht verändert. Das bezeugen alle Funde. Der langköpfige blonde Arier ist schon in ältesten Zeiten urgeschichtlicher Forschung in Nordeuropa heimisch, er ist nicht erst nach der Eiszeit aus Asien eingewandert. Und damit fällt der Grundirrtum aller veralteten Forscher, die Arier waren keine Nomaden! Der Volksüberfluß der Nordens, der heute noch die Welt in jährlichen Auswandererscharen besiedelt, drang gegen Süden. Steindenkmale (Menhirs = Langsteine, Dolmen = Tischsteine, Cromlechs = Steinkreise) und Grabhügel (Hünenbetten) bezeugen genau den Weg, den in jahrtausendewährendem, langsamem Vorrücken die Ueberschüsse des Nordens nahmen. Jordanus nennt mit Recht Scandia den Mutterchoß der Nationen. Ueberkommenes Gesetz zwang jedes Jahr die Ueberzahl der Jugend zur Wanderung. So fand es noch Tacitus. Stufenweise, mit großen Hindernissen weiterziehend, paßten sich die Nordmenschen den südlichen Klimaten an. Der eine Weg, den ihre Züge nahmen, ist durch Tausende von Denkmalen und Funden gekennzeichnet. Er führte über Frankreich, Spanien, Nordafrika (Atlantis) und das Jordanland, wo die rothaarigen und blaugrünen Amoriter, die blonden Galiläer zurückblieben, zum Euphrat. Die andere, schwieriger zu verfolgende Linie geht durch Südrussland nach dem Schwarzen Meere, sowie über Troja und Kleinasien. Durch den Kaukasus und Afghanistan ist der weitere Weg bis nach Dethan und die nordöstliche äußerste Ecke Vorderindiens überall durch großartige Steindenkmale bezeichnet.

Das erklärt die Gemeinsamkeit indogermanischer Sittung und die erstaunliche Thatsache, daß die indische Theosophie, die auf den altererbten arischen Vorstellungen und der nordischen Ethik erwuchs, die Unsterblichkeits- und Wiedergeburtstheorie des Nordens zum Ausdruck bringt. Eine bis in die Keimzeit heimischen Wesens sich vertiefende Forschung wird im künftigen Jahrhundert die indische Theosophie durch den deutschen Glauben zu ersetzen vermögen.

Aus der Nordheimat haben alle Indogermanen die Sonnensagen und Jahreszeitengötter mitgebracht, die ihrer Ueberlieferung gemeinsam sind. In den endlosen Dämmerstunden nordischer Winternächte, in der Heimlichkeit der um das Herdfeuer gescharten Runde

giengen diese Sonnensagen von Mund zu Mund, das Leben der Götter und Helden ward ausgesponnen, und darum sind sie tiefer ins Volksgemüth eingedrungen als die anderer Völker. Der gewaltige Schatz, der nur durch Varden und Skalden bewahrten Sagen des Nordens ist uns in den Ueberresten der Edda, in unseren Sagen und Märchen, in den Widerspiegelungen der Südvölker geblieben, ohne daß die gemeinsame Heimatsangehörigkeit noch allgemeiner bekannt ist. Das ist das Patriarchenalter unserer Heidenwelt, die Gottesoffenbarung, der unsere Ehrfurcht gebührt. Denn im Volksgedächtnis ist uns ihr Erbe überliefert, mit dem jüngeren Glauben des Christenthums verschmolzen — wer will sie heute noch scheiden und das eigene verdammen?

Mit dem Winter begann den Germanen das Jahr, denn alles Sein quoll nach uralter tiefer Auffassung aus Finsternis und Kälte als der Keimzeit lichten, warmen Lebens. Feierten die Nordmenschen auch viermal des Jahres in großen Opferfesten die Solstitien und Aequinoctien in heiligem Gottesfrieden, den der Römer so oft zu heimtückischem Einfall auf deutsche Erde mißbrauchte — das höchste der Feste war ihnen doch die Winter Sonnenwende in den Weihenächten.

Zwölf Tage wandelten die Himmelschen, vor allen die Dreigötter Wotan, Donar, Freyr auf Erden, von den Menschen begastet, denen sie dafür reichen Jahresfegen schenkten. Heiliger Zufriede band alle Rache, und selbst gegen das Thier ward keine Klinge gezückt, Herolde verkündigten Frohdes Frieden, der im ganzen Alterthume berühmt war. „Niemand soll heut' dem andern schaden“, lehrt die Edda. Zu keiner Zeit war das Gastrecht heiliger als in diesen Tagen, denn im Wanderer, der zum Herde tritt, kann sich Wotan bergen. In eigens gebauten Hallen luden, wie die Sagas berichten, die reichen Bonden ihre Gäste zum dreitägigen Feste. In der Schlachtnacht, vor den Zwölften, ward der Zuleber geschlachtet, das Symbol des goldenen Sonnenebers. Auf ihn schwur man Lehenstreue und Gelübde. Im Minnetrunke freiste der Becher, und deshalb fehlten die Varden nicht, wie eine alte angelsächsische Zeichnung es zeigt, während sich die Hörer aus Hörnern zutrinken.

Wie beim Sommerfeste wurden Wotan und Balder zu Ehren Wettrennen mit Pferden und Wettläufe abgehalten, die Gedeihen brachten. Dabei legten die Jünglinge die Fußbekleidung ab, ein Brauch, der sich beim Brautlauf manchmal bis heute erhielt. Es bedeutete die Nachtzeit der Bittenden und Opfernden, die der älteste Kultus forderte, denn losgelöst von allem Irdischen sollte der Mensch vor die Gottheit treten als ein vom Leben noch nicht Befleckter. Dem Zuleber wie dem Minnetrank wurde tüchtig zugesprochen, denn der Segen der Gottheit lag auf dem geweihten Mahle und brachte Schönheit und Stärke, daher rührt noch der übermäßige Genuß bei Kirchweih und anderen bäuerlichen Festen. Heilige Reigentänze und Chorgefänge, die in allen germanischen Sprachen „Leich“ hießen, schlossen sich aus Opfer. Pfeife und Schwegelbalg begleiteten den Gesang, aus dem sich die späteren dramatischen Weihnachtsspiele entwickelten. Es ist uns

ein Weihnachtsspiel der Goten erhalten in der Uebersetzung, die Theodorich der Große für den Hof zu Byzanz anfertigte. Es diente der Verehrung des wiedergeborenen Lichtgottes in den heiligen Zwölften. Darin heißt es:

Siehe, gerettet ist Nana, der Gott, der Gott, heia!
Am festlichen Tage, Nana, jubel in unendlichen Freudenrufen.
Jubel lässest du hören, Nana, Jubel lässest du hören!
Du, o Götter, schön vom ersten Tage an, sollst siegen, Götter und Nana!

Ebei, Eber, lehre zurück! So komme zu uns, vom Tode erstanden.

Eber steht für Freys, er ist das goldborstige Sonnenthier. Götter gehört zu jüls, got, jeu-lo, jung, neu, nengeboren. Zum Zulfest gehört auch das Nothfeuer, der wiederverwandte, jungfräuliche Lichtfunke. Aus den alten heiligen Quirlhölzern Esche und Erle — ask und embla heißen die ersten Menschen, in denen der Seelenfunke aufgestammt — oder aus der Nabe des Rades wird es von keuschen Jünglingen gewonnen. Noch heute wird es verwendet, um das Vieh von Seuchen zu befreien. Von jeder Feuerstatt der Gehöfte trug man Scheiter zum Holzstoß und nahm die heiligen Brände mit heim. Seine Kohlen bringen Fruchtbarkeit, sein Rauch Gedeihen, das Durchspringen des Flammenstoffes war heilkräftig. Flammennde Räder wurden gedreht und über die Hänge gerollt. Vom Sonnenrade hat vielleicht auch das Fest seinen Namen; ags. hoöol, engl. wheel, frief. yule, altnord. hoel heißt das Rad. Aber nicht wie das Frühlings- und Herbstfest eine ausgelassene Festzeit der Gelage war Zulfest, sondern eine geheimnisvolle, ahnungsvolle Zeit der Gnade.

Die zerstreut wohnenden Mitglieder der Landsgemeinde kamen zusammen, vor den mitanwesenden Goten ward Thing gehalten, Opferchmaus, Verathung, Markt („Dult“) und Gelöbniße schlossen sich daran und bildeten ein Volksfest. Ahnung und Weissagung lag über den Nächten, das Dunkel der Zukunft öffnete sich dem Zauber, Götterstrafe traf den, der mit Arbeit den Frieden entweichte. In den zwölf Nächten von Weihnacht bis Großneujahr (Berchtentag) oder vom Thomastage bis Neujahr schien den Germanen die Sonne stille zu stehen. Nach Julianischem Kalender gilt der 25. December als der kürzeste Tag, und darum war er auch der Naturreligion der Hauptfesttag. „Der Inbegriff der Zeiten spricht sich im Sonnenleben aus,“ sagt Macrobius, Satural. I, 18. Der kürzeste Tag erschien gleichsam als Knäblein, das Sonnenlicht „mit gekraustem Haar“ der goldenen Locken. Aus Seelenglaube und Naturverehrung erhoben sich die Verkörperungen der unbekannten Gewalten, sie wurden die Träger und Symbole sittlicher Ordnung und Erkenntnis, die noch heute den Germanen leitet, und als die christliche Kirche die Naturreligion zur Grundlage ihrer Jahresfeste machte, als sie den alten Heidentalender verchristlichte, deutete sie alten Brauch nach Papst Gregor des Großen Geheiß um, ließ ihn aber bestehen, so daß im achten Jahrhundert noch Arber von den Bajuwaren klagt, sie tranken Christi Blut und Wotans Weine aus einem Kelche. Für das tiefere Erfassen liegt nichts Entgegenstehendes in den Beziehungen der Natur zu ihrem Schöpfer, und echtes deutsches Christenthum hat stets die wahre Lehre des blonden Menschensohnes aus Galiläa als die Krönung und

Erfüllung nordischen Gottesdranges erkannt. Aber fremde Glaubensboten, in alttestamentarischen Anschauungen verwachsen, nannten deutsch und heidnisch gleichbedeutend und stempelten allen Heidenglauben zum Teufelsdienst. Wäre dem, dann führten alle unsere Feste zum Heidenthum, denn das Brauchthum unserer Vorfahren ist in ihnen untrennbar mit kirchlicher Uebung verschmolzen, bei keinem Feste mehr als zu Weihnacht. Fest und Name sind um Jahrtausende älter als Christi Geburt, die auch der Zeit nach nicht in den Winter fiel und von der Kirche den germanischen Völkern zu Liebe auf ihr höchstes Fest übertragen wurde, das auf Christus gleich einer uralten, den Heiden gegebenen Offenbarung hindeuten schien. Germanisch sind die Feste des Nicolans, der Lucie und Thomas, die Weihnachtmette (vom Opfermahl, mead-mette, Fleisch, Mettwurst), der Weihnachtsbaum und die Vorstellung vom Weihnachtskinde, die Bescherung und die Kuchen. Johannisseggen ist der Minnetrank, und Bertha, die deutsche Seelenmutter, ward von der Madonna abgelöst. Noch heute glaubt man in den Zwölften die Wunderwelt dem Sterblichen erschlossen, die ganze Natur von heiligen Kräften erfüllt, Ahnen der Zukunft ermöglicht.

Aber nicht allein der wiedererwachten Natur galten die heiligen Feuer, rollten die Sonnenräder, trug der Fackellauf Fruchtbarkeit über die Felder. Wie alle Vorstellung der nordischen Weltanschauung im Zwiste der Dinge, im Dualismus wurzeln, der sie zu höherer Einheit endlich verweht, so ist der Wiedergeburt des Lebens, dem Siege der Sonne das Fest der Todten, der Umzug der geschiedenen Seelen entgegengesetzt. Die Sonne, die im Winter ihre Kraft verlor, ihren Gang wie von fremder Macht zurückgehalten, sich verkürzte, ja dem hohen Norden ganz verschwand, schien den Germanen gefangen, im Baune feindlicher Mächte der Finsternis und Kälte. Das Jenseits ist dunkel und frostig, und Wotan schien in die Unterwelt hinabzu steigen, im Hüttere einen Theil des Jahres mit den Todten zu verbringen. Als Lebensgott ist Wotan zugleich Totenkönig, das liegt im tiefen Glauben der Ahnen vom Kreislauf alles Seins, von der Wiedergeburt und Einheit alles Lebens. Dem Naturmenschen scheint die Seele des Menschen mit dem Athem zu entfliehen. So wurde früh die bewegte Luft zum Träger des Lebens, die den Aker befruchtet, den ersehnten Regen bringt, die Luft von Krankheiten reinigt, der Wind, der unbekannten Ursprungs aus den Bergen zu kommen scheint und im Wüthen des Sturmes den Menschen ehrfürchtig erbeben läßt. In der Edda heißt es in der Voluspa „Seele gab Odin“, und Odin heißt der Sohn des Vör. Die blonden Thraker, die sich auch Oreaden nannten, leiteten ihr Königsgeheiß vom Windgotte (Wotan) ab. Schon bei ihnen finden wir nach griechischen Berichten Boreas als Wind und Todtengott, und in Lukians Toxaris schwört der Skythe (Thraker), „weil der Wind die Ursache des Lebens ist“. Zwischen Vör und Boreas steht das Volk der Boraden im vierten Jahrhundert in Illyrien und die Vora. Damit steht der Name Wotans in innigstem Zusammenhange. Eine Entwicklung vom Windgotte zum geistigen Seelenführer liegt schon in seinem Namen. Wotan, bayer. Wutan, gehört zur indogerm. Wurzel *vā* wehen;

germ. vötha, wüthend, bezeichnet nicht nur die stürmische Luft, sondern auch innerliches geistiges Wesen. (skr. vātas, geistig erregt) daher angelsäch. vod, Ruf, Gedicht, altnord. Othr, Geist, Sang. Noch im elften Jahrhundert sagt eine Glossa (Adam, Brem.): Wodan id est furor Buth. Wotan aber ist der Erfinder des Gesanges. Die Götter, die im Erdenchoße das Wachsthum der Saat pflegen, Holza, Berchta ziehen darum mit Wotan durch die Luft. In allen germanischen Ländern ist der Glaube an die wilde Fahrt noch heute rege. Den Altvorderen, die, wie Tacitus erzählt, vor dem Tode in ihrem sicheren Unsterblichkeitsglauben keine Sorgen trugen, ein Umzug der Götter und ihrer Speergenossen, dem Abergläubischen heute ein Gegenstand des Schauers.

So ist Weihnachtsbrauch einig von Island bis Luserna. Eins in Blut und Herzensinnigkeit mag doch

die deutsche Welt noch eins werden in Glauben und That. Alle sind wir der Aßen Speergenossen, zum ewigen Kampfe fürs Licht berufen, und Jesus lehrte: trachtet nicht um Leben, Kleidung, Mammon, sondern vor allem um das Reich (die höchste Menschheitsentwicklung im Diesseits) und seine Gerechtigkeit. Sollte es unmöglich sein, deutsches Volksbefinden in unserem Volke wachzurufen, das heute mehr als je blind nach Erfolg und Erwerb des einzelnen trachtet und alle Selbsteinklehr verliert? Doch ist's Trost und Hoffnung, in viel tausend deutschen Herzen die Sehnsucht schlagen zu hören in allen Ländern, die so laut in unserer Brust pocht. Getrost:

Der große Unbekannte,
Den Jesus Vater nannte,
Noch lebt der alte Gott!

Ein Weihnachtsraum.

Von Thor Woutan.

Leise senkten sich in fein gezogenen Bogen die Schneeflocken zur Erde, sich gleichsam von des Sommers Arbeit auszuruhen, um neues, frisches, kräftiges Leben zu sammeln fürs kommende Frühjahr.

Weihnachten war's. Still hatten sich die Wälder der Heimat, des Landes der treuen, biedereren Schatten, in den weigen Todesmantel gehüllt, selbst der Tannen und Fichten Grün war als Zeichen der Trauer dunkler geworden, die Berge hatten ihre Nebelmühe aufgesetzt. O, ihr schönen Berge der Heimat! Jetzt läuteten die frohen Weihnachtsglocken in dem friedlichen Dörfchen, und Stunden weit trugen die Winde ihren Klang über die schneeigen Gefilde.

Und ich, o ich war ihnen so ferne, den treuen Gefilden! Meine Gedanken eilten zu den Bergen zurück, in die Wälder, zu all den lieben Freunden. Ich hörte das Erzählen der Waldmeister von den Sagen der alten vergangenen Zeiten, und freudig lauschte ich den lieben, trauten Sängen. Mein Geist war wieder dort, wo ich meiner Jugend Jahre verlebte. Ich saß auf dem alten Steine, wo einst so oft Recht gesprochen, wo freie germanische Männer nach uraltem Brauche über Leben und Tod gerichtet. Leise wehten die Winde durch der Bäume Wipfel, und sie neigten sich gegen einander, als wollten sie sich gegenseitig erzählen von diesem Geschlechte.

Da schritten zwei Männer meinem Sitze näher. Sprachlos gingen sie neben einander. Es waren die Edelsten des Stammes, — Ottowaker und Kuonrad. „Wo sind wohl die andern?“ fragte der erstere, „ich habe sie hergeboten zum Thing.“

Da knickten Zweigen, ein scheues Reh entfloh. Sie waren es, Ladewig, der Franke, Osmwald, der Sachse, und Willibald aus der Mark, sie nahen sich der heiligen Stätte.

Ein herzlicher Handschlag, ein treues „Grüß Gott“, so begrüßten sich die deutschen Männer. Aus den fernen Gauen waren sie herbeigeeilt zum Rathe des Volkes, zu Gericht wollten sie sitzen über jene elende asiatische Rasse, die wie die giftige Schlange an der

germanischen Eiche schmarrte und in ihrem weiten Schatten wohlgedieh.

„Ich habe Euch hierher beschieden,“ so hob Ottowaker an, „noch einmal den heiligen Eid zu erneuern, den wir uns gegeben. Es gilt einer heiligen gerechten Sache, es gilt den Bestand aller deutschen Stämme. Ihr wißt's.“

Edler Stolz flog über das Gesicht des jugendlichen Osmwald, Feuer sprühten seine dunklen Augen, das Feuer der Begeisterung.

„Ja,“ erwiderte er, „wir wissen's, und diese meine Rechte, die ich zum Schwur erhebe, möge verdorren, wenn ich eher ruhe, als bis ich meine Brüder frei weiß von jenen Asiaten.“

„So schwört,“ sprach Ottowaker.

„Wir stehen hier in stiller Stunde,
Zu binden einen Bund von Blutsbrüdern,
Für immer und ewig und alle Tage.

Wir sollen uns sein wie Sippegesellen,
In Frieden und Fehde, in Rache und Recht.

Ein Hoffen, ein Hassen, ein Lieben und Leiden,

Wie wir träfen zu einem Tropfen

Unser Blut als Blutsbrüder.“

Sie richteten den rechten Vorderarm, und ihr Blut vereinigte sich im Walddraßen.

„Und wir schwören den schweren Schwur,

Zu opfern all unser Eigen,

Haus, Hof und Habe,

Sohn, Sippe und Gesinde,

Weib und Waffen und Leib und Leben

Dem Glanz und Glück des Geschlechtes der Germanen.

Und wer von uns sich wollte weigern,

Den Fro zu ehren mit allen Opfern.

Deß rothes Blut soll rinnen ungerecht,

Wie dies Wasser unterm Walddraßen,

Auf deß Haupt sollen des Himmels Hallen

Dampf niederdonnern und ihn erdrücken,

Wüthig wie dieser Wasen.“

Wüthig donnerte ein Wasen auf die Stelle, wo das Blut geflossen. Alle erhoben die Hände und schworen den Schwur der Treue.

*) Felix Dahn, „Der Kampf um Rom.“

Noch einmal schlugen kräftig die Häufte in einander. Die mächtige Eiche zu ihren Häuptern rauchte mit Wohlgefallen über diese treuen biedern Germanen.

Ich hatte meinen Sitz verlassen, den bald darauf Ottowaker einnahm. Er war eine ehrfurchtgebietende Gestalt. Wohl maß er von einer Schulter zur andern drei gute Spannen. In seinen Blicken lag der Ausdruck seines Innern: „ich will, es muß“ alles zu Besten des deutschen Volkes. Er nahm den Sitz der alten Freischöffen inne. Im zur Rechten setzten sich Oswald und Kuonrad, zur Linken Willibald und Ludewig.

So saßen sie eine Zeit lang schweigend neben einander. Bald wurde die Umgebung wieder rege. Ueberall hörte man Zweige knicken, aus allen Enden kam der Zwiesprach nahender Männer. Ein bunt bewegtes Bild! Die freien Chatten eilten zur Malsstatt, zu der sie für heute entboten. Frei, wie ihre Brust zum Himmel schlug, die freien Söhne ihrer Berge und Thäler, sie wollten nicht zu Rathe sitzen in düsterer Stube. Hier im Walde, wo ihre Ahnen zu Recht gesessen, wollten auch sie dieses Amtes walten. Neben dem Greis, dem sich des Hauptes Haar über die Schultern stürzte, schritt frisch und froh der muthige Jüngling goldgelockt. Der Bauer hatte die Pflugschar stehen lassen, der Handwerker den Meißel liegen, der Bürger hatte seinen Straßen den Rücken gelehrt, alle waren unterm rauhen Wams. So lebten sie frisch, fromm, fröhlich und frei, wie die Vögel unterm Himmel, das Gethier im Walde. Dem ist nicht mehr so. Mit Sorgen geht der Bauer auf seinen Acker, der Handwerker ist zurückgedrängt in die Hinterstübchen, des Bürgers Laden steht leer. Sie alle drücken schwere Sorgen. Doch frage ich, wo ist des Uebels Ursache?

Vor Zeiten wanderten andere Leute hier ein, fremden Stammes. In ihren Adern floß anderes Blut. Es waren Als Bettler kamen sie und baten um Unterschlupf. Nach dem Rechte der Gastfreundschaft erhielten sie ihn. Aber haben sie sich dessen würdig gezeigt?

Ein donnerndes „Nein!“ war die Antwort.

„Ihr habt geurtheilt,“ fuhr der Redner fort, „doch, wer klagt sie an und wessen?“

Da trat Kuonrad vor, ein Bauer von echtem Schrott und Korn.

„Ich übernehme die Klage: Ich klage sie an des Landesverrathes, ich klage sie an, den Bauer von Haus und Hof vertrieben zu haben, aller Schuld an Handwerker und Bürger. Ich klage sie an des Verrathes am Vaterlande, sie streben nach der Herrschaft und sind die Feinde des Kaisers.“

„Nun,“ fuhr der Freischöffe Ottowaker fort, „Ihr habt die Klage gehört, erkennt Ihr die Wahrheit dieser Klagen an?“

Gewaltig brauste durch die Menge der Ruf: „So ist's, die Klagen sind gerecht, so wahr ein Gott lebt.“

„Ihr sagt's,“ fuhr Ottowaker weiter, „auf was klagt ihr?“

Da sprang ein kühner Jüngling hervor, von schöner Gestalt:

„Ich klage auf Tod!“

„Doch nicht,“ nahm Kuonrad das Wort, „sie sollen uns nicht einer üblen That zeihen. Sie sollen leben. Aber wir sprechen ihnen das Recht ab, gleichgestellt mit uns zu sein. Sie sollen leben, ein wandeln: des Beispiel für uns, nach dem wir nicht streben sollen, sie sollen stehen unter einem andern Gesetz, der Weg zum Gerichts- und Lehrstuhle sei ihnen verschlossen, sie sollen nicht die Führer der Heere werden, sie sollen nicht sitzen im Rathe des Volkes.“

Da ergriff wieder der Freischöffe das Wort:

„Männer, nach freier deutscher Art habt Ihr das Urtheil gefällt. So wollen wir's.“

Doch wo Germanen zu Gericht sitzen, sei auch ihres Kaisers gedacht. Wir bringen ihm den Schwur der Treue. Treu wollen wir ihm leben nach freier Männer Art, wir wollen ihm mit unserem Schwerte seine Gaue gegen jeden Feind vertheidigen helfen und sollten wir's mit dem Tode besiegeln. Schwört Ihr?“

„Wir schwören, wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, treu unserm Kaiser, so treu wie unserem Herrgott.“

Da entfaltete sich auf der Höhe das Banner schwarz, roth und gold und darauf stand in goldener Schrift: Für Gott, Freiheit, Ehre und Vaterland! Ein donnerndes Hoch begrüßte es, und brausend erscholl der Sang: „Deutschland, Deutschland über alles!“

Da erwachte ich. Vor mir stand mein Freund und sprach: „Du schläfst?“

„Ich träumte von meiner Heimat. Ich sah sie groß und frei, alle deutschen Gaue. Ich sah eine große Versammlung freier Männer, wie sie schwuren, sie solle frei werden, und sie ward's.“

„Nein, Freund, was Du träumst, es wird nicht, nein, es ist. Das Volk stand auf, es ist frei.“

„Frei? Es ist?“

„Ja, es ist!“

Da beugte ich meine Knie. Es war am heiligen Weihnachtsabend. Ich dankte meinem Herrgott ob dieser Kunde. Ich bat ihn, mein liebes Heimatland, alle deutschen Gaue, frei zu erhalten und ihm stets ein treues Geschlecht germanischer Männer zu geben und ihnen einen kernigen Schlag edler Herrscher. Das wollte Gott!

(„N. Inn.-Ztg.“)

„Julkapp.“

Eine nordische Weihnachtsgeschichte von M. S. .

Der Vormittag des heiligen Weihnachtsabends war herangekommen. Der Tag war eifig kalt; die erstarrte Erde lag, in einer dichten Schneedecke gehüllt und erstarrt vor Frost, da. Die Bäume, ihres grünen Schmuckes beraubt, trugen statt dessen eine, gleich Diamantenkörnern

weithin glitzernde und flirrende, feine Umhüllung von Reif. Hungernd flogen Spähen hin und her und vergeblich war ihre Mühe, auch nur einige essbare Körnchen zu erspähen. Dort in ihrem warmen Heime suchten sie im Schlafe ihres elenden gegenwärtigen Daseins zu ver-

geffen. Von Zeit zu Zeit entrang sich der Kehle eines dieser kleinen Vögel ein schmachsender Ton; er mochte wohl die Sehnsucht nach den Freuden und den reichlich gedeckten Tischen des Sommers bedeuten. — Trotz der grimmigen Winterkälte durchwogten geschäftig hin- und hereilende Menschenmassen die Straßen und Plätze der nordischen Hafenstadt.

Herrlich grüne und wohl duftende Weihnachtsbäume waren fast an allen Ecken und Enden der letzteren in beträchtlichen Quantitäten aufgestellt und wurden unermüdlich von vor denselben stehenden frierenden Verkäufern feilgeboten. Vor einer solchen Gruppe von Bäumen stand Jochems Vater, und sich die erst erstarrten Hände reißend, lud der arme Mann die Vorübergehenden zum Kaufe ein, mit den Worten: „Kanjeesbäm, Kanjeesbäm!“ d. h. heilige Jesusbäume. Gern wollte der Verkäufer seinen kleinen Jochem mit einem warmen Shawl und seine Frau daheim mit ein paar Pelzjünglingen zum heiligen Abend beschenken und rechnete im Stillen nach, ob die kärgliche Einnahme zur Erfüllung dieses Herzenswunsches auch ausreichen werde. Bereits hatte er in der gegenüberstehenden Weihnachtsbude dort einen Shawl gesehen — ein wahrhaft göttlich Stück — auf hochrothem Grunde wimmelte der Arche Nocha zahlloses Gethier, fein in Wolle gestrickt und ausgeführt! Das kostet aber auch eine blanke Reichsmark! — Und mit verdoppeltem Eifer ruft er die Passanten an, und sein „Kanjeesbäm!“ drang noch heftiger zu den Ohren derselben. „Bitte, mein Herr, kaufen Sie doch, sie sind sehr billig“, redete er einen zufällig des Weges daherkommenden Herrn an. Der Angeredete wandte sich um, schüttelte verneinend den Kopf; was sollte er wohl mit dem Weihnachtsbaume anfangen, für wen sollte er einen solchen kaufen? Betrübte sah Jochems Vater drein, indem er vor sich hinhurmurmelte: „Keen Wünsch köpt Böm, dat is hüt gar keen Zulkapp!“ „Ja, ja, mein Freund“, sprach nun Doctor Mildner, — „wäre dieser harte, frühzeitige Winter nicht, der so viel Geld zur Beschaffung von Kleidung und Brennmaterial erheischt! — wo sollte man wohl noch Tannenbäume kaufen können?“ „Seid ihr Familienvater?“ fragte der Doctor. „Ja gewiss“, erwiderte Jochem sen. Da zog plötzlich Doctor Mildner ein Goldstück aus der Tasche und mit den Worten: „Nun, so kauft den Kindern daheim hiefür einen schönen Zulkapp“ drückte er dem freudig bewegt dastehenden Vater dasselbe in die rothgefrorene Hand und verlor sich so rasch in der Menge, daß Jochem keine Zeit blieb, auch nur danken zu können. Doctor Mildner lenkte nun seine hastigen Schritte in eine Seitengasse und blieb dort vor einem großen, etwas abseits gelegenen sauberen Hause stehen, zog die Klingel, ein Diener in einer sauberen Hauslivrée erschien sogleich, und die blaue Schürze wegziehend, sagte er, gleichsam zur Entschuldigung: „Wir sind beim Kuchenbacken! — Soll ich Fräulein Hedwig sagen, daß der Herr Doctor hier sind?“ fragte er. „Bewahre“, antwortete Mildner, „führen Sie mich zu ihr; sie weiß ja, daß ich komme.“ Beide durchschritten nun die mit schweren Teppichen belegten Gänge des Hauses, und unduftet von den kräftig zubereiteten nordischen Weihnachtskerzen, gelangten sie endlich in die luxuriös ausgestattete Küche.

Der Doctor blieb von den vielen Reizen wie gebannt stehen; denn noch mehr als alle die glänzende Kücheneinrichtung fesselte ihn das lebendige farbenreiche Bild, das sich seinem Auge darbot. Dort an jenem Fensterischen stand eine junge Dame so vertieft in ihre Arbeiten, daß sie den Eintretenden gar nicht bemerkte; hier am Mitteltische vergnügten sich rothwangige, schlacksöpfige Kinder, ein Gekumm und Geschwirr von aller Lippen. — Doctor Mildner glaubte sich fast in einem Bienenschwarm zu befinden. „Tante Hedwig!“ klang es hier, und „Tante Hedwig, bitte liebe Tante Hedwig!“ tönte es dort. „Ist dieser Kuchenmann nicht schön, Tante Hedwig?“ fragte ein Jünger der Quinta, auf ein vor ihm liegendes und aus seinen bildenden Händen hervorgegangenes Product hinweisend. Das angerufene Mädchen wendet sich um und erblickt erstaunt den Doctor. Ihr schönes nordisches Gesichtchen überfliegt eine leichte Röthe, und fröhlich lachend begrüßte sie den Arzt. Ihre beiden Händchen ihm entgegenhaltend, rief sie ihm lachend zu: „Hüten Sie sich, Doctor, vor meinem Händedruck, Mandel und Zucker sind zwar für unsere Zulkappkuchen unerlässliche Dinge, aber ich wette doch, Sie lieben dieselben weniger an meinen Händen.“ Das schöne Mädchen hatte sich getäuscht; er sehnte sich darnach, die schlanken Finger zu drücken und ergreift ihre Rechte. „Aber Ihre schönen Handschuhe!“ wehrt sie sanft und hocherröthend ab. Rasch bückte sich Doctor Mildner und preßte einen glühenden Kuß auf den vollen weißen Arm, den noch nicht Zucker und Mandeln bedeckt hatten und der ja nur heute ausnahmsweise des Kuchenbackens wegen nicht von einem neidischen Ärmel umhüllt war.

„Aber, Doctor! wie kann ein so alter Freund so thörichte Scherze machen“, rief sie über und über erglühend. „Jetzt sollen Sie aber nicht mehr hier in der Küche stehen! „Martha, kommen Sie zu den Kindern“, wandte sie sich zur Thüre des Nebenzimmers, sich gleichzeitig die Hände waschend. Nun verließ sie an der Seite des Doctors, den Küchenraum; beide betraten nun das behaglich ausgestattete Wohnzimmer. „Ich habe eine große Bitte“, begann sie sanftmüthig. „Wie Sie wissen, besucht mein lieber Schwager sehr häufig das Grab meiner Schwester, und besonders läßt er keinen Festtag vorübergehen, ohne den kleinen Hügel, wo sie ruht, mit Blumen zu schmücken, er wird es auch heute thun, wahrscheinlich, nachdem seine Kinder ihren Zulkapp bekommen haben werden. Ich hätte nur gern vor seinem Eintreffen unserem lieben Grabe ein freundliches Ansehen gegeben, denn heute nach dem argen Schneefall und bei dem hässlichen Wetter wird mein armer Schwager einen besonders traurigen Eindruck mit sich nehmen. Er ist so engelsgut! Ich thäte ihm so gerne etwas zuliebe!“

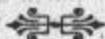
Hier hielt sie inne, und als der Doctor sie forschend betrachtete, senkten sich ihre Blicke zu Boden. „Nun“, sagte Mildner, „und ich soll Ihnen bei diesem hübschen Vorhaben behilflich sein?“ Die schöne Hedwig bejahte die Frage durch Kopfnicken. „Ja, lieber Doctor, ich wollte Sie sogar bitten, es allein zu übernehmen, da ich noch sehr viel zum Feste heute vorzubereiten habe. Ich werde Ihnen so dankbar sein. Blumen und Palmen finden Sie beim Friedhofswärter, dem ich alles sandte!“ Doctor Mildner erhob sich, sprach Hedwig seinen Dank

für das ihm geschenkte Vertrauen aus, und dasselbe zu rechtfertigen versichernd, verabschiedete er sich mit den Worten: „Auf Wiedersehen heute abends unter dem Weihnachtsbaum!“ Kurze Zeit hernach stand der Doctor schon vor dem ungewöhnlich großen schwarzen Marmorgrabstein. Der Schnee war bereits von dem großen Plaze weggeegelt worden und dadurch dem Doctor seine Mühewaltung etwas erleichtert. Nachdem er aus den duftigen Veilchen und Rosen einen Kranz gewunden und mit demselben das Grab geschmückt hatte, stand er nun in sich gefehrt und in wehmuthvollen Betrachtungen über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen versunken, vor dem Grabe. Er gedachte des liebevollen Gatten, der bald an dieser Stelle tieftrauernd und weinend, sein namenloses Unglück bejammern, untröstlich, in wildem Schmerz über den unersetzlichen Verlust aufgelöst, da stehen werde, — ein warmes Mitgefühl durchflutete des Arztes Seele. Zurückgezogen von aller Welt lebte der Beklagenswerthe nur noch, gleichsam als wollte er sich noch hierin seiner verstorbenen Gattin würdig zeigen, der Nächstenliebe und dem Wohle der Menschheit. Doch aber konnte ein solcher Zustand nicht von Dauer sein. Eines Tages mußte doch nach dieser langen Trauer neues Leben in dem vom Schicksale so schwer Geprüften erwachen und konnte er dann nicht sie — die liebliche anmuthige Hedwig — an sein Herz schließen und ihr den Wunsch äußern, seine Lebensgefährtin zu werden? Und weiter entwarf sich Doctor Wildner düstere Bilder von der Zukunft, indem er erwog, kessommenen Herzens, wie es denn sein würde, wenn das schöne Mädchen zum erstenmale von ihrem Schwager geküßt werden würde in seiner Gegenwart. Gemischte Gefühle durchwogten bei diesen Erwägungen das Innere des Arztes — es wurde ihm bald heiß, bald kalt. — diese Situation mußte ein Ende nehmen; er wollte Hedwig, die ihm die innere Ruhe geraubt hatte, nicht mehr sehen. Offen als Rivale des Schwagers und mit ihm zugleich um die Gunst Hedwigs werben, schien ihm unedel. Da entschloß er sich nun, energisch und offen vorzugehen. Kurz und bündig sollte das Schreiben gehalten sein, das er an Hedwigs Schwager noch heute richten wollte und in dem er auseinanderzusetzen dachte, daß er Hedwig meiden müsse und auch der Einladung für heute abends nicht folgen könne. Zu Hause in seiner Wohnung angelangt, schrieb er sogleich den beabsichtigten Brief. Doch welcher Fassungskraft bedurfte es hierzu! Mehrere Male hatte der Doctor die Feder angefaßt — er konnte nicht weiter. — Endlich war auch diese schwere Aufgabe vollbracht und das Schreiben wurde durch des Doctors Diener zugestellt. Kaum hatte sich der letztere entfernt, stand Wildner am Fenster und betrachtete von da die festlich beleuchteten Wohnungen ringsumher, denn überall brannten bereits die Christbäume. Ein wehmüthiges Gefühl ergriff ihn bei diesem Anblicke; — wo war sein Christbaum, mit wem sollte er sich freuen? Die Rührung übermannte ihn, und Thränen stürzten hernieder und benetzten seine Wangen. Lebhaftes Bilden aus seinen Kinderjahren stiegen in ihm auf, — wie herrlich und würdig war in seinem Elternhause stets das Weihnachtsfest gefeiert worden. Wenn er nun als Knabe

so dagestanden und seine Blicke ruhig und ernst auf die grüne Fichte und auf das Flammenmeer derselben geworfen, hatte die Mutter oft, besorgt um die Zukunft ihres Söhnchens, zum Vater gesagt: „Unser Christoph besitzt mehr Empfänglichkeit für den Ernst im Leben als für Freude! Welchen Beruf wird er sich wohl wählen? Ist derselbe, wie ich voraussehe, so möge ihm der Himmel nur eine heitere Lebensgefährtin beschicken, die ihm tragen hilft!“ Wie hatte die Mutter alles, was kommen sollte, vorausgesehen, wie richtig hatte sie ihren Sohn beurtheilt. — Wie sehnte er sich nach einer fröhlichen Genossin! Wie würde es sein Lebensglück bedeuten haben, hätte Hedwig ihm ihre Liebe geschenkt! Doch schien dies nunmehr nur noch ein Ideal zu sein. — Längere Zeit war verstrichen, der Diener war noch nicht zurückgekehrt. Noch immer stand Doctor Wildner an seinem Fenster, mit sich selbst beschäftigt und in tiefen Gedanken versunken. Eben hatte das gerade gegenüberliegende Nachbarhaus seine volle Aufmerksamkeit erregt, der Jubel und das fröhliche Treiben der Kinder um den in vollem Lichterglänze erstrahlenden Weihnachtsbaum waren bis an das Ohr des Arztes gedrungen. So geschah es, daß derselbe das Geräusch in seinem eigenen Zimmer und in seiner unmittelbaren Nähe nicht wahrnahm. Denn plötzlich hatte sich die Thür geöffnet, und eine hübsche junge Dame am Arme eines elegant gekleideten Herrn trat ein. Es war Hedwig in Begleitung ihres Schwagers.

Das Eintreten der beiden Gäste gewährte Doctor Wildner gar nicht und empfand auch deren Anwesenheit nicht früher, als bis er die Hand seines Freundes auf seinen Schultern fühlte. Erst jetzt wendete er sich um und sah erstaunt die vor ihm Stehenden an. „Ihr kommt zu mir?“ fragte er lächelnd. „Wie Du siehst,“ antwortete der Freund; „Hedwig wollte Dir eine kleine Mittheilung machen und forderte mich auf, sie zu begleiten; was dieses so Dringende und Unaufschiebbare ist, frage Du sie selbst.“ Mit diesen Worten verfügte er sich rasch in das Nebenzimmer und ließ das Liebespaar allein. „Hedwig, liebe Hedwig!“ umarmte stürmisch der Doctor das schöne Mädchen. „Du bist doch wirklich ein thörichter Mann!“ flüsterte sie ihm zu, während sie sich an ihn schmiegte, und er mit seinen leidenschaftlichen Küßen ihr reizendes Antlitz bedeckte. „Waren diese peinlichen Stunden, die Du Dir selbst bereitetest, nothwendig? Konntest Du nicht wissen, daß ich Dir schon längst angehörte, — Dir und nur Dir allein? Aber Du hattest ja stets geschwiegen, — was blieb mir zu thun übrig?“ Ein Gefühl unbeschreiblicher Wonne, nie geahnten Glückes, süßer Seligkeit durchdrang das Innere Doctor Wildners. Nun lag die Zukunft rosig vor ihm da, — die Zukunft seiner Liebe. — Aus diesem kurzen Seligkeitsraume erwachten nunmehr rasch Wildner und Hedwig; sie mußten dem Schwerkgeprüften in dem Zimmer daneben sein Leid tragen helfen.

Bald standen sie neben dem letzteren unter dem prächtigen Weihnachtsbaume, umringt von den vier flachköpfigen Kindern, die, in ihrem jugendlichen Uebermuth und in grenzenloser Freude umherspringend, „Zuklapp, Zuklapp!“ riefen.



In der Sylvesternacht.

Skizze von Dora Duncker.

Sehr still war es heut, am letzten Abend des Jahres, in der bescheidenen Wohnung der verwitweten Frau Amtsrichter Eisenhardt, hoch oben im vierten Stock eines der kasernenartigen Häuser in der Potsdamerstraße. Von unten her drang ab und zu Lachen und Sprechen herauf, von der Straße schallte das Rollen der Wagen und das Geklingel der Pferdebahnen, oben aber, in den matt erleuchteten Räumen, rührte sich nichts. Langsam schritt die Frau Amtsrichter in dem Berliner Zimmer auf und ab. In einer Ecke stand noch der Weihnachtsbaum mit den heruntergebrannten Lichtern. Er war vor einer Stunde erst ausgelöscht worden. Die Pensionäre und Pensionärinnen der Frau Amtsrichter hatten ihn während des Abendbrots — kalten Aufschnitt mit Thee — noch einmal angezündet. Dann waren sie alle zusammen fortgegangen, um irgendwo in der Stadt bei einer Punschbowle Sylvester zu feiern. Anstandshalber hatten sie die Pensionismutter aufgefordert, sie zu begleiten, aber da Frau Eisenhardt wußte, daß es nur „anstandshalber“ geschehen sei, und die jungen Leute weit lieber unter sich waren, hatte sie abgelehnt.

Kein Wunder, daß ihre Hausgenossen nicht viel nach ihr fragten. Sie war eine schlechte Gesellschafterin geworden während der letzten Jahre. Immer mehr bergab war es mit ihr gegangen, gesellschaftlich und pecuniär. Das Pensionat für In- und Ausländer, welches sie nach dem Tode ihres Mannes mit so gutem Muth begründet hatte, war im Laufe der Jahre immer mehr heruntergekommen. Ihr kleines Vermögen war längst aufgezehrt; seit zwei Jahren lebte sie unter den bescheidensten Bedingungen nur noch von der Hand in den Mund und mußte zufrieden sein, wenn sie ihren Verpflichtungen nur gerade nachkommen konnte. Oft genug war auch das Gegenteil der Fall gewesen, aber sie hatte es, bis jetzt wenigstens, erreicht, sich stets bald wieder zu rangieren. Frau Eisenhardt war streng genug gegen sich, um sich selbst und einzig allein sich selbst die Schuld an diesem wirtschaftlichen Niedergang beizumessen. Sie war eine durch und durch unpraktische Natur, die alles im Leben an der verkehrten Stelle angegriffen hatte. Alles, was sie begonnen, war von vornherein ein Fehlschlag gewesen oder hatte sich nach und nach als ein solcher herausgebildet. So ihre liebeleere, kalte, nüchterne, kinderlose Ehe, so die Begründung ihres Pensionats, das sie anfangs allzu elegant und mit viel zu hohen Espesen betrieben hatte, bis dann der Umschlag ins übertriebene Gegenteil gekommen war. Sie wußte ganz genau, daß die wenigen Pensionäre und Pensionärinnen, die sie überhaupt noch hatte, es nicht lange mehr bei ihr aushalten würden. Für den Preis, den sie ihnen abfordern mußte, konnten sie andere Wohnräume, andere Verköstigung, andere Bedienung verlangen.

Frau Eisenhardt sah sich in dem stillen Zimmer um. Kahl, öde, unfreundlich war es, wenn man genau zusah, beinahe dürrig. Die wenigen umherstehenden Möbel abgenutzt und abgeessen, die Polster flach und löcherig, die Bezüge verschliffen, der Teppich darunter abgetreten, mit großen, kahlen Stellen, wie ein Vogel in der Wäuser. Eine Weile hatte sie so dagestanden,

eine Hand auf den Esstisch gestützt, und stille Umschau gehalten, dann hatte sie mit einem bitteren Lächeln um den kleinen Mund, so einer Art hartnäckigen Trost in den Augen, ihre Wanderung aufs neue angetreten. Nach einer Weile blieb sie wieder stehen, diesmal vor dem Spiegel. Das bittere Lächeln zog sich nur fester noch um ihre Lippen. Wie sah sie aus für eine Dreißigerin! Nicht ganz so vernachlässigt wie ihr Berliner Zimmer, freilich aber dennoch! Und nie hätte sie so aussehen können, wenn sie nur ein bißchen etwas auf sich gegeben hätte! Sie hatte es früher oft genug gehört, daß sie ein schönes Mädchen, eine schöne Frau sei, und jetzt! Sie erschrak förmlich über ihr eigenes Spiegelbild. Müde ließ sie sich in einen der schiefen, verschliffenen Sessel sinken. Es war ja im Grunde alles so gleichgültig, so grenzenlos gleichgültig, seit jener Stunde, da sie — —. Wie lange mochte sie her sein diese Stunde, die über ihr ganzes Leben entschieden hatte! Sie rechnete langsam und schwerfällig. Zehn Jahre! Zehn Jahre, daß sie den Mann, den sie liebte, fortgeschickt, weil er nichts war und nichts hatte als seine große Liebe zu ihr und einen starken Hang zum Abenteuerlichen. Wie deutlich er plötzlich vor ihr stand, dieser Richard Schwarz mit seinem frischen Wesen, mit seiner frohlebigen Eigenart, die sich so leicht keiner anderen vergleichen ließ. Vorbei, vorbei!

Der Zeiger auf dem immer nachgehenden Chronometer zeigte auf halb elf. Sie stand auf und gieng in die Küche hinaus, wo die Köchin aufwusch. Das Hausmädchen hatte Ausgessetage. „Minna, Sie müssen jetzt mit dem Schlüssel herunter. Der Herr, der sich an heut Abend angesagt hat, kann jeden Augenblick hier sein.“ Minna brummte etwas, was die Frau Amtsrichter jedenfalls nicht verstehen sollte. Dann steckte sie den Hausschlüssel zu sich, nahm die kleine Küchenlampe zur Hand und begab sich die Treppe hinunter.

Frau Eisenhardt geht wieder in das Berliner Zimmer zurück. Auf dem Esstisch steht der Schlüsseltorb. In dem Schlüsseltorb liegt ein Brief mit dem Poststempel Bremen. Sie überfliegt ihn noch einmal flüchtig. „Ab Bremen — 10 Uhr 25 Minuten in Berlin. — Bitte, sich ja nicht in etwaiger Sylvesterfeier stören zu lassen. — Ihre vortreffliche Pension durch Mr. Westward empfohlen — denke, mich ein paar Monate in Berlin aufzuhalten.“ Mr. Westward? Richtig, der kleine, elegante Mensch aus Chicago. Freilich damals, da sah es ein bißchen anders bei mir aus! Dieser Mr., wie heißt er doch gleich? Sie sah noch einmal in den Brief. Herrgott, ist das eine Handschrift! Mr. Blay oder Blad oder Blud wird sich wundern.

Der Bremer Zug mußte sich stark verspätet oder der Amerikaner seine Absicht aufgegeben haben. Es war längst elf vorüber, und noch immer zeigte sich nichts. Im dritten Stock war man längst zu Tisch gegangen. Laut und lebhaft tönte die fröhliche Unterhaltung zu Frau Eisenhardt herauf. Da plötzlich, sie war mit ihren Gedanken längst ganz wo anders gewesen, hörte sie draußen im Thürlchloß den Schlüssel drehen, und dann Minnas nicht eben sanfte Stimme. „Stellen Sie man hier ab. Ich trage Ihnen alles auf Ihre Stube.

Die Frau Amtsrichter ist zuhause, jawohl, da drin im Berliner Zimmer."

Die Thür gieng auf. Mit einem raschen Blick überflog der Mann auf der Schwelle das künftige, öde Gemach, die grau gekleidete, zusammengekauerte Frauengestalt. Da stand die Frau auf. Zu ihrer ganzen schlanken Höhe hatte sie sich aufgerichtet. War es möglich? Sie war es, die einst, die noch immer Geliebte. Auch sie hatte ihn inzwischen erkannt, den männlich stattlicher Gewordenen, an den sie durch Jahre mit bitter nagender Reue, mit immer wachsender, heimlich verzehrender Liebe gedacht.

"Anna!" Sie legte ihre Hände still in die seinen und sah mit großer, banger Frage zu ihm auf. Was konnte er von ihr wollen? Zu welchem Zweck war er zurückgekommen, zu ihr, der verblühten durch eigene Schuld vom Leben zerschlagenen Frau? Er aber erwiderte den langen Blick nicht zagend, nicht fragend wie sie. Je länger er sie betrachtete, je tiefer er sich in die geliebten Züge versenkte, desto mehr schwanden, wie Nebel vor der Sonne, die grauen Spuren, die die Sorge und der schwere Kampf um's Dasein hineingegraben hatten, desto deutlicher und reiner trat das alte, liebe Mädchenbild hervor.

Sanft zog er sie an seine Seite nieder in einen der wackligen Sessel, dessen verschlissenen Stoff, dessen verbeulte Polster er nicht mehr sah, so ganz war er mit seinen Gedanken bei ihr und nur bei ihr. Und dann sagte er ihr, was ihn hinübergeführt, was ihn

mächtig getrieben, bei ihr zu sein, bevor das alte Jahr noch ganz zur Rüste gegangen, und daß er gekommen sei, sie heimzuholen in seine neue Heimat, in der er nun kein wagemüthiger Abenteurer, sondern der Eigenthümer eines solid begründeten Geschäftshauses, der Chef der Firma Black & Co. sei.

Sie hörte ihm zu, still und gedankenvoll. Dann schüttelte sie leise das Haupt: „Du weißt nicht, Richard was aus mir geworden ist — damals, als Mr. Westward —“. Er aber unterbrach sie schnell. „Du bist frei“, sagte er dann, „alles übrige ist Nebensache bis auf das eine: Liebst du mich noch, Anna, oder liebst du mich wenigstens wieder?“

Sie sah zu ihm auf, lange, warm und tief. Diesmal lag keine Bange, zage Frage in ihrem Blick. Da wußte er genug, und sie zu sich emporziehend, küßte er sie auf den noch immer schönen Mund. Lange hielten sie sich umfassen, Geständnis um Geständnis tauschend, Vergebung heischend, Liebe gebend. Da schlug von unten her die Mitternacht, und gleichzeitig klang es von Hochrufen und vielfältigem „Prosit Neujahr“ zu ihnen herauf. Sie öffneten die Fenster. Draußen klangen die Glocken von allen Kirchthürmen zu ihnen her, alle auf einen fröhlichen, verheißungsvollen Ton gestimmt.

Hand in Hand standen sie und sahen herab auf die Menschenmassen, die tief unten zu ihren Füßen einander grüßten und nicht müde wurden, sich wieder und wieder ihr „Prosit Neujahr“ zuzurufen. Und so waren sie beide ganz allein zwischen Himmel und Erde, zu neuem Glück im neuen Jahre vereint.



Jesus.

Von Hedwig.

Er war ein Kind des Lichts, ein Sonnentraum,
Wie sie nur selten einmal Form gewinnen,
Ein Lebensstrahl von hohen Geisteszinnen,
War Edel Frucht am großen Menschheitsbaum.

Sein Gott war Liebe. Durch den Weltenraum
Sah er Allvaters Kraft und Schönheit rinnen.
Er war zu groß und darum blöden Sinnen
Sein tiefstes Sein von jeher Rauch und Schaum.

Wenn heut' der Galliläer wieder käme
Und säh', wie sie zum Berrbild ihn gewandelt
Und sündenschadernd Gottes Huld verhandelt,

In seinem Namen Haß und Unrecht schufen —
Bei, wie der Edle seine Geißel nähme
Und jagte sie hinweg von seinen Stufen!

lügen würden, welche letztere ihnen der Reihe nach ein Mittagessen gibt. In anderen Orten geht es nicht besser zu. So gilt in Podulsk ein Lehrer der Kirchenschule, der 20 Rubel Jahresgehalt bekommt, fast als ein Erbsen. Im Gouvernement Grodno erhalten die Lehrer 10 bis 30 Rubel, im Bezirk Revelsk sogar nur 15 bis 16 Rubel, im Bezirk Kigizky gibt es nur einen einzigen Lehrer, der das Monatsgehalt von 35 Rubel erhält, während die übrigen nur 4 bis 5 Rubel bekommen. Was solche ewig hungernden Lehrer leisten können, ist leicht zu begreifen. Als Hauptgegenstand des Lehrzieles wird Kirchengesang angegeben, daneben noch etwas russische Sprache und Rechnen. In den besten Schulen konnten die Schüler gut lesen und bis hundert rechnen, in den meisten nicht einmal das. Hochinteressant ist weiter die Thatsache, daß auch in der Vorbereitung der Lehrer der Gesang eine überaus wichtige Rolle spielt. So wurden 1899 in den Lehrercursen zu Winsk im ganzen 234 Vocationen abgehalten, von diesen waren 152 dem Gesange, 23 der russischen Sprache gewidmet! — Der hungrige Lehrer muß also trotz dem Hunger singen, singen und wieder singen. Ihm singt auch das hungernde Dorf nach. . . . Wohin dieser Gesang führen wird, schließt der „Sewerny Kurier“, wird uns die Zukunft zeigen. Jetzt weiß man aber nicht, wer mehr zu bedauern ist, der hungernde Lehrer oder die ihm anvertraute bäuerliche Jugend.

Die Plackatkunst beginnt immer allgemeiner das öffentliche Interesse zu erregen und widmet nun, nach vielen Special-Ausstellungen in den größeren Städten, auch die diesjährige Pariser Weltausstellung derselben einen entsprechenden Raum. Bei unserer heimischen Großindustrie ist es wohl an erster Stelle die Firma Rathreiner, welche seit Jahren diese Kunst in nachdrücklicher und vornehmster Weise pflegt durch die Verwendung origineller, künstlerisch hervorragender Bild-Subjects. Einen Beweis hierfür bietet das in den Straßen neu affichierte und auch bei den Kaufleuten sichtbare Rathreiner-Placat, ein lächelndes Mädchenbild mit einem roten Schiem, dessen Lichteffect von geradezu faszinierender Wirkung ist. Niemand wird dies Placat betrachten ohne einen anregend künstlerischen Eindruck, und können wir nur wünschen, daß das so freundlich einladende Mädchen, welches die secessionistisch grüne Tasse hochhält, zugleich sich als eine recht wirksame Propaganda für den bereits so allgemein beliebten Rathreiner-Kaffee erweisen möge.

Billig und ausgezeichnet gut ist Haarmann & Reimers's Vanillinzucker, welcher heute bereits die f. über gebräuchliche Vanille immer mehr verdrängt, die nicht nur sehr teuer, sondern in ihrer Wirkung aufregend und daher schädlich ist. Das reine Vanillin, mit Zucker verbunden, bietet den köstlichen Wohlgeschmack der Vanille, übertrifft dieselbe an Feinheit des Aromas, Ausgiebigkeit und Billigkeit. Zu den Weihnachtsbäckereien nehme jede Hausfrau nur Haarmann und Reimers's Vanillinzucker in den kleinen Originalpackchen à 24 Heller, entsprechend zwei Stangen Vanille. Der vorzügliche und wirklich empfehlenswerte Artikel ist in allen besseren Geschäften der Nahrungsmittelbranche zu haben.

Vielseitige Anwendung. Es giebt wohl kein Hausmittel vielseitiger Verwendbarkeit als „Moll's Franzbranntwein und Salz“, der ebenso wohl als schmerzstillende Einreibung bei Gliederreizen, als feiner Muskel und Nerven stärkenden Wirkung wegen als Zusatz zu Bädern etc. mit Erfolg gebraucht wird. Eine Flasche K 1-80. Täglicher Verbrauch gegen Nachnahme durch Apotheker M. Moll, k. u. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Depots der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. 3452-6-93

Agentenstelle Stellenvermittlung und Verberge erhalten brave deutsche Dienstmädchen in Marburg, Bürgerstraße 44, II. Stock. — Nähere Auskünfte werden in der Verberge erteilt. Allen ortsfremden Anträgen ist eine Marke für die Rückantwort beizulegen. Dienstmädchen, welche von auswärtigen Lokalen, haben sich vorher schriftlich in der Verberge anzumelden. — Südmark-Frauen- und Mädchen-Ortsgruppe Marburg.

Schrifttum.

Die Nr. 36 von **Dillingers Reise- und Fremdenzeitung** vom 20. December 1900 hat folgenden Inhalt: Christnacht. (Mit Illustr.) — Die Lilliesburg. Von Hermann Brecht. (Mit Illustr.) — Auf einsamen Pfaden. — Der Gray-Man's Stieg. (Mit Illustr.) — Chinesische Tafelreuben. — Die Entdeckungen bei der Auffahrt im Luftballon. — Affisi.

(Mit Illustr.) — Vom Wiener „Christkindlmarkt“. — Touristisches. — Verkehrswesen. — Theater und Musik. — Literatur. — Mitteilungen von Nah und Fern. — Notiz.

Fogel Wicher: Volks-Kalender für das Jahr 1901. Verlag von Carl Fromme in Wien. Preis 70 h. Rosegger nannte einmal den bekannten Volkschriftsteller Prof. Josef Wicher einen geborenen Kalendergeschichtschreiber, und so hat die Verlags-handlung einen guten Griff gethan, als sie ihm nach dem Tode A. Silberstein's die Leitung ihres beliebtesten Kalenders anvertraute, der uns nunmehr bereits im 57. Jahrgange vorliegt. Der Kalender hat unter der neuen Leitung ohne Zweifel in jeder Beziehung gewonnen. Er enthält unter anderem eine Reihe echt volkstümlicher Erzählungen, ferner die Abtheilungen: Allerlei G'spass, Für Haus und Hof, Preisräthsel und Räthsel auf die Jahre 1899 und 1900. Den Reigen eröffnet ein köstlicher Schwanl Wicher's: „Studio auf seiner Reih“ mit reizenden Bildern von B. Böckler. Dem verstorbenen Redacteur widmet Wicher einen warmempfohlenen Nachruf. Rosegger stellt sich mit der drastischen Geschichte „Familie Nagel auf der Bergpartie“ ein. Eine gar ernste erziehlische Frage behandelt Wicher mit unübertrefflicher Anschaulichkeit in der Erzählung „Das Familienstipendium“, charakteristisch illustriert von Ph. Schuhmacher in Rom. Dem gut gewählten Inhalt, den wir hier nur anzudeuten vermögen, entspricht die reiche Illustration (gegen 70 Bilder) und geschmackvolle Ausstattung; der alte Kalender hat sich der Zeit angepaßt und ist in völlig neuem Gewande erschienen. Wir zweifeln nicht, daß das treffliche Buch die alten Freunde sich erhalten und viele neue Freunde gewinnen wird; ist ja der Name Wicher allein schon eine Gewähr, das dem Volke in diesem Jahrbuche gute, nahrhafte Kost geboten wird.

Was wir uns wünschen. Fragt Euer Töchter, Ihr Mütter, was sie sich zu Weihnachten wünschen, und sie werden ohne Zögern antworten: Ein gefälliges Hauskleid oder ein reizvolles Straßen-Kostüm oder gar eine duftige Balltoilette. Ja, wenn das alles nicht so theuer wäre, seht Ihr. Mit Unrecht! Nehmt die neueste Nummer des tonangebenden Weltmodenblattes „Große Modenwelt“ mit bunter Fächer-Vignette, Verlag John Henry Scherwin, Berlin, zur Hand, und Ihr werdet einen nie gesehenen Reichthum von wunderhübschen Modellen jeder Art von Kostümen, für Damen wie für Mädchen und Knaben jeden Alters, vom einfachsten bis zum kostbarsten, vorfinden, die Ihr alle, selbst bei noch so großer Unkenntnis in diesen Dingen, mit Hilfe des mustergetreuen Schnittbogens sowie sonstiger Anleitung selbstständig und billig herstellen könnt. Und zu allen Modenbildern liefert der Verlag Extra-Schnitte genau nach Körpermaß gegen Vergütung der minimalen Selbstkosten, 60 h pro Schnitt für Erwachsene, 44 h für Kinder. Das Stabstich-Moden-Kolorit, die Extra-Handarbeiten-Beilage größten Formats, der Schnittbogen, die 8seitige Romanbeilage, die vornehm illustrierte Belletristik u. a. geben „Große Modenwelt“ mit bunter Fächer-Vignette — nicht zu verwechseln mit Blättern ähnlichen Titels! — ein ganz besonderes Gepräge. Für nur 75 kr. vierteljährlich zu beziehen von allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probepnummern bei allen Buchhandlungen und der Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich Ungarn: Rudolf Lechner & Sohn, Wien I, Jasomirgottstraße 6.

„Der Kyffhäuser.“ Deutsche Monatshefte für Kunst und Leben Linz a. d. Donau, Alstadt 11. Von dieser neuen deutschnationalen Zeitschrift, die als ein im großen und modernen Stil geleitetes Blatt für nationale Politik, Wissenschaft und Kunst eine Ergänzung zu den zahlreichen politischen nationalen Tages- und Wochenblättern bildet, ist das zweite Decemberheft mit folgendem Inhalte erschienen: Dr. Adolf Huber. Die deutschnationalen Arbeiterpartei. — F. Wallther Jäger. Bilder aus der deutschen Popzeit: VI. Eine Kaiserkrönung im heiligen römischen Reiche deutscher Nation. — Anton Reuf. Der Tod in den Alpen. — Arnold Hagenauer. Stifter als Heimatkünstler. — Dr. E. Guglia. „Alter.“ Drama in einem Aufzuge. — Hans Benzmann. Der wilde Jäger. — Max Morolt. Wiener Kunstausstellungen. — M. B. Wiener Musikbrief. III. Allerlei „Sensationen“. Solisten Concerte. — Alois John. Egerländer Briefe XII. — Kunst und Leben: Ludwig Jacobowski. „Flachmann“ als Erzähler. Die Kunst im Dienste der Jugend. — Kritik. — Bücher. Der Bezugspreis des „Kyffhäuser“, der am 1. und 15. eines jeden Monats erscheint, beträgt vierteljährlich 3 K, der Preis des Einzelheftes 50 h. Bestellungen sind an die Verwaltung Linz a. D., oder an die nächste Buchhandlung zu richten, von welcher auch Probehefte kostenlos zu beziehen sind.

Deutscher Wandkalender 1901. Die sogenannte moderne Bewegung in der Kunst hat neben manchem Nützlichen und Wertvollen doch auch gewisse

Fortritte gezeitigt. Unter diese ist zweifellos die sich immer mehr Bahn brechende Einsicht zu rechnen, daß ein jeglicher zur Förderung seines eigenen Kunstgeschmackes und Kunstverständnisses vor allem in seinen vier Wänden nach Kräften beitragen kann und muß; daß es darum durchaus nicht gleichgültig ist, wie man „sein Heim schmückt“, was man zum Beispiel von Biergegenständen an den Wänden aufhängt. Nicht nur Gemälde, auch Dinge des täglichen Gebrauchs vermögen, wenn sich in ihnen Schönheit und Zweckmäßigkeit harmonisch verbinden, den edelsten Zwecken zu dienen. Zu den letzteren gehört gewiss auch der Wandkalender, der fast in keiner Wohnung, in keiner Amtsstube fehlt. Eben deswegen, weil auf ihm der Blick so oft verweilt wie kaum auf einem zweiten Stücke, soll er mehr sein als ein bloßer Datumzeiger, soll er in Ausführung und künstlerischer Vollendung höheren Anforderungen genügen. Erfüllt er außerdem noch einen weiteren Zweck: belebend und erhebend zu wirken, so ist sein gütlicher Einfluß von höchster erziehlischer Bedeutung. Alle diese Eigenschaften aber sind an dem „Deutschen Wandkalender“ zu rühmen, den die Wiener völkische Buchhandlung, Friedrich Schalk, wie im Vorjahre, so auch heuer herausgegeben hat. Er segelt unter einer stolzen und siegesverheißenden Flagge, dem Namen des größten Deutschen. Bismarck's Bildnis zielt sein erstes Blatt dem eisernen Erwärmer der Zwietracht sind alle seine folgenden Blätter gewidmet. Unsterbliche Weisheitsprüche, die jeder Volkstreue seinem Gedächtnisse einprägen sollte, erneuert immer wieder das Gedächtnis des Gewaltigen, ebenso der Blumen-schmuck, der in sorgfältigster Ausführung und leuchtender Farbenpracht die Monatsblätter umrahmt. Mit besonderer Genugthuung darf den Verleger die Anerkennung erfüllen, die sein Werk in der Familie des Kanzlers selbst, durch dessen Sohn Herbert Bismarck gefunden hat. Doch auch ohne dies sicherlich gewichtige Zeugnis könnte der Kalender allen Volks- und Geseinschafts-genossen aus's Wärmste empfohlen werden, auch darum, weil sein Preis sowohl verhältnismäßig, wie unvergleichlich außerordentlich gering ist: 1 K 30 h für das Stück.

„Odin's Flugschriften“, und zwar: 1. „Oesterreich als Einheitsstaat“ (50 Pf.); 2. „Die deutsche Politik der Zukunft“ (30 Pf.); 3. „Die staatsbürgerlichen Rechte der Ostmärker“ von P. Bacher (40 Pf.); 4. „Großdeutschland“ mit einer Karte (60 Pf.) 5. „Deutsches Parteileben in Oesterreich“ (50 Pf.); 6. „Deutsche Welt- und Wirtschaftspolitik“ von Dr. R. Mehrmann (1 Mk) und „Sind wir im Rechte?“ (Eine englische Stimme für die Buren, Mk 1-50); alle diese sieben Flugschriften versendet der Deutschvölkische Verlag „Odin“ in München gegen Einsendung von 2 Mk. i. gl. K 2-40 (statt K 5-76) als Julgabe.

Heilgruß zur Jahreswende. Jeder Deutschgenosse benützt zur Jahreswende an Verwandte, Freunde und Bekannte die völkische Postkarte „Heilgruß zur Jahreswende“, welche vom Deutschvölkischen Verlag „Odin“ in München angefertigt wurde und gegen Einsendung von 30 Hellern für je 5 Stück, 50 Hellern für 10 Stück, 2 Kronen 25 Hellern für 50 Stück und 4 Kronen für 100 Stück erhältlich ist. Fort mit den sogenannten Gratulationskarten, welche zumeist aus jüdischen Papierwarenfabriken stammen! Bestellungen für den Verlag „Odin“ können auch auf Postanweisungen an das f. f. Postsparkassensamt in Wien erfolgen durch Beifügung der Worte: Für den Verlag „Odin“ in München.

Singelendet.

Für Weihnachten!	
ALOIS WALLAND, Gili, Rathhausgasse <small>empfehlen:</small> pasteurisierte Sussrahm-Theobutter neue Rosinen, Ziwben, beste Kaffeemischungen, „Mandeln, Pignoli, Hasel- neue hochfeine Thee's, „und Wallnüsse, Datteln, echt Jamaica-Rum, „Fasst- und Saftanfeigen, besten Cognac, Kloster- Bosna-Pflaumen, Bräuelen, Thee-Silvovitz feinst, Zitronat & Bozner Früchte, Krainer Wachholder echt Malagastrauben und Krach- Div. echte Rhein-Weine, mandeln, Orangen u. Man- Reforser u. Marsala, darizen, Mastarda- u. Man Malaga, Sherry, Madaya, dorlati, reinen Tropfen, Kleinoseggau-franz. Anerkant kräftiges Miebuer Dampfmahl orig. Champagner. von C. Scherbaum & Sohn.	
Für Neujahr!	

(Reil's Bodenwiche) ist das vorzüglichste Putzmittel für harte Böden. Reil's Bodenwiche kommt in gelben Blechdosen zum Preise von 45 Kreuzern in den Handel und ist bei Traut & Sinner erhältlich. 4815

Schwarze Seidenstoffe
Brocade, Damaste und glatte Waren in reicher Auswahl. Verkauf direct ab Fabrik an Private meter- und robenweise zu Original-Fabrikpreisen. Muster franco. Seidenwarenfabrik **Gebrüder Schiel**, Wien, Mariahilferstrasse 76. 5480

Verdauungsstörungen,
Magenkatarrh, Dyspepsie, Appetitlosigkeit, Sodbrennen etc., sowie die
Katarrhe der Luftwege,
Verschleimung, Husten, Heiserkeit sind diejenigen Krankheiten, in welchen

MATTONI'S
GISSHÜBLE
natürlicher alkalischer
SAUERBRUNN

nach den Aussprüchen medizinischer Autoritäten mit besonderem Erfolge angewendet wird.

Schutzmärkte: Anker
LINIMENT. CAPSICI COMP.
aus Richters Apotheke in Prag.
Es ist vorzüglichste schmerzstillende Einreibung allgemein anerkannt; zum Preise von 80 h, fr. 1.40 und 2 fr. vorrätig in allen Apotheken. Beim Einkauf dieses überall beliebten Hausmittels nehme man nur Originalflaschen in Schachteln mit unserer Schutzmärkte „Anker“ aus Richters Apotheke an, dann ist man sicher, das Original-Erzeugnis erhalten zu haben.
Richters Apotheke zum Goldenen Anker
in Prag, I. Elisabethstrasse 6.

5547

Sehr praktisch auf Reisen. Unentbehrlich nach kurzem Gebrauch.
Sanitätsbehördlich geprüft.

Attest Wien, 3. Juli 1887.

Kalodont
unentbehrliche
Zahn-Crème.

Ein gutes Zahnpulver darf keine grobkörnigen Bestandtheile enthalten, die zwischen den Zähnen knirschen und das Email zerkratzen, was bei vielen Zahnpulvern der Fall ist. Zur rationellen Pflege der Zähne hat sich das seit Jahren mit grossem Erfolge eingeführte Kalodont bestens bewährt, welches die Zähne (ohne jede Schädigung) rein, weiss und gesund erhält.

Berühmte Professoren
der Medicin u. Aerzte
empfehlen die

Magen-
Tinctur
des
Apothekers Piccoli
in Laibach
Hoflieferant Sr.
Hl. des Papstes



als ein magen-
stärkendes, Ess-
lust erregen-
des, Verdauung
und Leibesöff-
nung förderndes
Mittel, besonders
denjenigen, welche
an habitueller
Leibes-
verstopfung
liden.

Versandt gegen Nachnahme in Schachteln zu 12 u. mehr Fläschchen.
Depôt in Cilli in beiden Apotheken.

Das modernste **Weihnachtsgeschenk:** Abonnement auf

Illustrirte Beilage
Abonn.-
Beginn
jeden 1ten
und 15ten

Wöchentlich 1 Hft. Modernes Familienblatt. Ein Hft 15 kr.
Reich ausgestattet, Kunstbeilagen, spannende Romane, Novellen, Cheater,
Kunst, Literatur, Sport, Mode, Gesundheitspflege, Amateur-Photographie,
1000 Kronen-Preisrätzel, für Abonnenten Künstler-Postkarten um 1/2 Preis.
Bestes Insertionsorgan! — Probehefte gratis!
Die seit October erschienenen Hefte des neuen Jahrganges können nach-
bezogen werden. — Administration: Wien VI., Gärtnergasse 10.

Jeder neuereintretende Jahresabonnent erhält
ein Bild gratis

Farben- Facsimile-Reproduction, gerahmt, Form. ca. 42/54 cm.
Nach Wahl: 1 Wiener Welter, von H. Winter. 2. Wiener
Welter, von J. G. H. 3. Welter, von J. G. H. 4. Welter, von J. G. H.
5. Welter, von J. G. H. 6. Welter, von J. G. H. 7. Welter, von J. G. H.
8. Welter, von J. G. H. 9. Welter, von J. G. H. 10. Welter, von J. G. H.
11. Welter, von J. G. H. 12. Welter, von J. G. H. 13. Welter, von J. G. H.
14. Welter, von J. G. H. 15. Welter, von J. G. H. 16. Welter, von J. G. H.
17. Welter, von J. G. H. 18. Welter, von J. G. H. 19. Welter, von J. G. H.
20. Welter, von J. G. H. 21. Welter, von J. G. H. 22. Welter, von J. G. H.
23. Welter, von J. G. H. 24. Welter, von J. G. H. 25. Welter, von J. G. H.
26. Welter, von J. G. H. 27. Welter, von J. G. H. 28. Welter, von J. G. H.
29. Welter, von J. G. H. 30. Welter, von J. G. H. 31. Welter, von J. G. H.
32. Welter, von J. G. H. 33. Welter, von J. G. H. 34. Welter, von J. G. H.
35. Welter, von J. G. H. 36. Welter, von J. G. H. 37. Welter, von J. G. H.
38. Welter, von J. G. H. 39. Welter, von J. G. H. 40. Welter, von J. G. H.
41. Welter, von J. G. H. 42. Welter, von J. G. H. 43. Welter, von J. G. H.
44. Welter, von J. G. H. 45. Welter, von J. G. H. 46. Welter, von J. G. H.
47. Welter, von J. G. H. 48. Welter, von J. G. H. 49. Welter, von J. G. H.
50. Welter, von J. G. H. 51. Welter, von J. G. H. 52. Welter, von J. G. H.
53. Welter, von J. G. H. 54. Welter, von J. G. H. 55. Welter, von J. G. H.
56. Welter, von J. G. H. 57. Welter, von J. G. H. 58. Welter, von J. G. H.
59. Welter, von J. G. H. 60. Welter, von J. G. H. 61. Welter, von J. G. H.
62. Welter, von J. G. H. 63. Welter, von J. G. H. 64. Welter, von J. G. H.
65. Welter, von J. G. H. 66. Welter, von J. G. H. 67. Welter, von J. G. H.
68. Welter, von J. G. H. 69. Welter, von J. G. H. 70. Welter, von J. G. H.
71. Welter, von J. G. H. 72. Welter, von J. G. H. 73. Welter, von J. G. H.
74. Welter, von J. G. H. 75. Welter, von J. G. H. 76. Welter, von J. G. H.
77. Welter, von J. G. H. 78. Welter, von J. G. H. 79. Welter, von J. G. H.
80. Welter, von J. G. H. 81. Welter, von J. G. H. 82. Welter, von J. G. H.
83. Welter, von J. G. H. 84. Welter, von J. G. H. 85. Welter, von J. G. H.
86. Welter, von J. G. H. 87. Welter, von J. G. H. 88. Welter, von J. G. H.
89. Welter, von J. G. H. 90. Welter, von J. G. H. 91. Welter, von J. G. H.
92. Welter, von J. G. H. 93. Welter, von J. G. H. 94. Welter, von J. G. H.
95. Welter, von J. G. H. 96. Welter, von J. G. H. 97. Welter, von J. G. H.
98. Welter, von J. G. H. 99. Welter, von J. G. H. 100. Welter, von J. G. H.

Zur Neuanlage von **Haus-Telegraphen-**
und **Telefon-Anlagen, Electricis-Apparaten,**
Thor- und Gewölbelingeln und allen in sein Fach
einschlagenden Reparaturen empfiehlt sich unter Zu-
sicherung prompter und billiger Bedienung
Cyrril Schmidt, 3511
Cilli, Hauptplatz Nr. 18, 3. Stock.
Preisvoranschläge bereitwilligst.

Steiermark
ROHITSCHER
Semper-Stypia quene
WELTBERÜHMTES
Erfrischungs-Getränk. Unübertroffenes Heilwasser
Hauptvertretung: J. Trojan, Graz, Landhaus. 55 9

Alexander Staidovar
Nachfolger Fröhlich & Hofmann
GRAZ, Herrengasse 36
Special-
geschäft für **Kücheneinrichtungen**
Haushaltungsmaschinen.
versilberte, vergoldete & vernickelte Luxus Gegenstände
Berndorfer Reinnickel-Kochgeschirr
Inländische deutsche & englische Stahlwaren.
Amerikanische Neuheiten!
Illust. Preisblätter gratis. Billigste Preise.

LINIMENT. CAPSICI COMP.
aus Richters Apotheke in Prag.

Beim Einkauf dieser anerkannt vorzüglichsten,
schmerzstillenden Einreibung, die in allen Apo-
theken vorrätig ist, sehe man stets nach der
Marke: „Anker“.

Oeffentliche Erklärung!

Die gefertigte Porträt-Kunst-Anstalt hat, um unliebsamen
Entlassungen ihrer künstlerisch vorzüglichsten geschulten
Porträtmaler entgehen zu sein und nur, um dieselben weiter
beschäftigen zu können, für kurze Zeit und nur bis auf
Widerruf b.schlüssen, auf jeglichen Nutzen oder Gewinn
zu verzichten.
Wir liefern

für nur 7 fl. 50 kr.

als kaum d. r. Hälfte des Werthes der blossen Herstellungskosten

ein Porträt in Lebensgrösse

(Brustbild)

in prachtvollem, eleganten, Schwarz-Gold-Barockrahmen
dessen wirklicher Werth mindestens 40 Gulden ist.

Wer daher anstrebt, sein eigenes, oder das Porträt
seiner Frau, seiner Kinder, Eltern, Geschwister oder an-
derer thuer, selbst längst verstorbener Verwandte
oder Freunde machen zu lassen, hat blos die betreffende
Photographie, gleichviel in welcher Stellung, einzusenden
und erhält in 14 Tagen ein Porträt, wovon er gewiss aufs
höchste überrascht u. d. entzückt sein wird.

Die Kiste zum Porträt wird zum Selbstkostenpreise
berechnet.

Bestellungen mit Beischluss der Photographie, welche
mit dem fertigen Porträt unbeschädigt retournirt wird,
werden nur bis auf Widerruf auf obigem Preise gegen
Namahme oder vorheriger Einsendung des Betrages ent-
gegengenommen von der

Porträt-Kunst-Anstalt

„KOSMOS“

Wien, Mariahilferstrasse 116.

Für vorzüglichste, gewissenhafteste Aus-
führung und naturgetreueste Aehnlichkeit der Por-
träts wird Garantie geleistet.

Massenhafte Anerkennungs- und Danksagungs-
schreiben liegen zur öffentlichen Einsicht für
Jedermann auf.

CHINA-WEIN SERRAVALLO mit Eisen



von medizinischen Autoritäten, wie Hofrath Prof. Dr.
Braun, Hofrath Prof. Dr. Drasche, Prof. Dr. Hofrath
Freiherrn von Kraft-Ebing, Prof. Dr. Monti, Prof. Dr.
Ritter von Mosetig-Moorhof, Hofrath Prof. Dr. Neusser,
Prof. Dr. Schanta, Prof. Dr. Weinlechner, vielfach
verwendet und bestens empfohlen.

(Für Schwächliche und Reconalescenten.)

4565—104

Silberne Medaillen:

XI. Medizinischer Congress Rom 1894.
IV. Congress für Pharmacie und Chemie Neapel 1894.
Ital. General-Ausstellung Turin 1893.

Goldene Medaillen:

Ausstellungen Venedig 1894, Kien 1894, Amster-
dam 1894, Berlin 1895, Paris 1895, Quebec 1897.

Ueber 1000 ärztliche Gutachten.

Dieses ausgezeichnete wiederherstellende Mittel wird
seines vortrefflichen Geschmacks wegen besonders
von Kindern und Frauen sehr gern genommen.

Es wird in Flaschen zu 1/2 Liter à fl. 1.20 u. 1 Liter
à fl. 2.20 in allen Apotheken verkauft.

Apotheke Serravallo, Triest

Engros-Versandhaus von Medizinalwaaren.

Gegründet 1848

100 Liter, 9 K 20 h

Kunstwein, Haustrunk, Arbeitertrunk,
100 Liter Doppel-Essig 8 K 40 h
erzeugt sich jeder durch Wein- und
Essig-Composition. — Anweisung
wird beigegeben. Versandt auch in Post-
colli durch **Gaspar Neuwald**,
Wien, III., Bechardgasse 4. 4788

Eine tüchtige

Glanzbüglerin

empfehlen sich den geehrten Herrschaften
ins Haus. 5528

Herrengasse 15.

Das reichhaltigste und billigste
Familien-Journal ist das von
7 Jahren wöchentlich
erschene
Das Neue
Illustrirte
Blatt
Preis vierteljähr. freo. fl. 1.—
Dasselbe bringt wöchentlich die wichtigsten
Ereignisse des Tages in Bild und Wort.
Turner, Romanen, Novellen, Prosatexten
etc. — Probeausgaben auf Verlangen gratis.
Zu beziehen durch
jede Buchhandlung, Zeitungsverkäufer,
sowie direct von der Administration des
„Das Neue Illustrirte Blatt“
Wien.

Preis 1 Flasche K 2.80.



K. u. k. priv. Waschwasser
für Pferde.

Seit 40 Jahren in Hof-Marställen, in den grösseren Stallungen des Militärs
und Civils im Gebrauch, zur Stärkung vor und Wiederherstellung nach
grossen Strapazen, bei Verstauchungen, Steifheit der Sehnen etc., be-
fähigt das Pferd zu hervorragenden Leistungen im Training. — Echt nur
mit obiger Schutzmarke zu beziehen in allen Apotheken und Droguerien Oesterreich-
Ungarns. Haupt-Depôt

Franz Joh. Kwizda

k. u. k. österr.-ung., königlich rumänischer und fürstl. bulgarischer Hoflieferant.
4860

Kreisapotheker, KORNEUBURG bei WIEN.

Die Genossenschaft der Gastwirte von Cilli beehrt sich dem geschätzten Publikum zur gefälligen Kenntnis zu bringen, dass sämtliche Gastwirte, Hoteliers und Restaurateure von Cilli vom heutigen Tage an den Verschleiss von Flaschenbier übernommen haben, und ist **täglich frisch gefülltes Flaschenbier über die Gasse** per Liter 15 kr., 1/2 Liter 8 kr. in sämtlichen Gastwirtschaften Cilli's erhältlich.

Mit der Bitte um recht zahlreiche Abnahme, zeichnet

Hochachtungsvoll

Die Genossenschaft der Gastwirte von Cilli.

Cilli, den 30. September 1900.

5352-76

2 Viehwaagen

je 1000 kg. mit Geländer, 2 Brückenwaagen, je 4000 kg (mit Scala, Laufgewicht Eisenstock und Eisentraversen), alle vier noch neu und ungebraucht, ausgezeichnet spielend, von der renommierten Firma Buganyi & Comp., stark gebaut, jeder grösseren Landwirtschaft, Fabrik, Dampfmühle, Brennerei, Gemeinde, Brauerei, Werke, gesetzlich bei sonstiger Geldstrafe bis 100 fl. vorgeschrieben; k. k. behördlich österr. de 1900-geachtet, auch einzeln wegen Todesfall sehr billig verkäuflich. (Die strengen amtlichen Revisionen finden eben statt.) **F. Buganyi, Wien, I., Schönlaterngasse Nr. 4,** Bassengewölbe.

5202-102

Für
15 Kronen

Pracht-
Harmonika

mit 10 dreifachen Orgelstahlstimmen, Stahlbeckenbalg insgesamt 72 Stahllungen.

Selbsterlernungs-



Für
12 Kronen

Pracht-
Harmonika

mit 10 doppelten Stahlstimmen Stahlbeckenbalg, insgesamt 25 Stahllungen.

schule 25 Kreuzer.

in garantirt bester Ausführung sende gegen Nachnahme oder Vorherzahlung. Zweireih. mit 16 Doppelstahlstimmen, 6 starke Bässe, sonst wie obenstehend: von Kronen 20, 30, 40 und höher und dreireihige, chromatische, das Beste, was erzeugt wird, von der weltberühmten renommierten handelsgerichtlich protokollierten, seit 30 Jahren bestehenden Firma:

Johann N. Trimmel, Harmonika-Erzeuger, Wien VII/3, Kaiserstr. 74.

Ansführliche illustrierte Kataloge gratis. Selbsterlernungs-Schulen für zwei- und dreireihige, sowie chromatische **Harmonika zu Kr. 3 und Kr. 3.60.** Bei Ankauf einer Harmonika berechne für Schule blos den halben Preis. Flöten, Violinen, Zithern, Gitarren, Spielwerke, Albums mit Musik, Bierkrüge etc. etc. stets in Auswahl vorrätig.

D. W. 23/12. 00.

Ausgezeichnet auf zwölf Ausstellungen *****

„Grand Prix“, Exposition universelle Paris 1900.

K. u. k. Hof- Lieferant

SIEGFRIED GESSLER

Jägerndorf

Alleinige Fabrikation von Gessler's echtem

ALT VATER-

Kräuter-Liqueur. 5579

Man hüte sich vor dem Ankauf von Nachahmungen und achte genau auf eine Schutzmarke und den Wortlaut meiner Firma.

Annoncen-Expedition
Haasenstein & Vogler
(OTTO MAASS)
WIEN, Wallfischgasse 10
Frag, Ferdinandstrasse 37.
Annoncen-Annahme für alle Zeitungen der Welt.

Täglich directe Expedition von Anzeigen, betreffend:
Associations-, Commanditär-, Agentur-, Personal-, Arbeiter-, Stellen-, Wohnungs- und Kauf-Gesuche, Geschäfts-Veränderungen, Waaren-Empfehlungen, Submissionen, Versteigerungen, Ausverkäufe, Speditionen, Bank-Emissionen, Generalversammlungen, und sonstigen Anzeigen, in denen der Name des Auftraggebers nicht genannt werden soll.

Prompte, discrete, billige, reelle Bedienung unter Gewährung höchster Rabatte.
Zeitungs-Katalog und Kostenvoranschläge, sowie zeitgemässe Annoncen-Entwürfe gratis und franco.
Die Entgegennahme von Offertbriefen geschieht ohne Gebührenberechnung.

Zur Uebernahme und Anfertigung sämtlicher

Buchdruck-Arbeiten

empfiehlt sich die

Vereins-Buchdruckerei „Celeja“

Rathhausgasse 5 Cilli, Rathhausgasse 5.

Besteingerichtete Buchbinderei.

Verlag der „Deutschen Wacht“

Lebende Karpfen

(in der Sann ausgewässert)

täglich frisch, das Kg. um 65 kr. in

F. DirnbergersDelicatessenhandlung, Cilli, Grazer Gassee Nr. 15,
zu beziehen.

Jeden Freitag

frische Seefische

(Fogosch — Schill).

Bestellungen nach Auswärts werden prompt
besorgt.

Billige und gute

Uhren

zu Weihnachts-Geschenken!

Uhren in silbernen und Stahlgehäusen in
verschiedenen Grössen für Herren und
Damen, Knaben und Mädchen von 5 fl.
aufwärts. — **Silberne Präzisions-
Ankeruhren** von 15—50 fl. empfiehlt**J. A. Schwab**

5572

Uhrmacher in Cilli, Graben Nr. 1.

Ein Lehrjungeaus besserem Hause, mit guter Schulbildung,
wird sofort aufgenommen bei 5585**Rudolf Probst, Donawitz.****Hausknecht**für eine Gemischtwaren-Handlung Ober-
steiermarks, des Lesens und Schreibens
kundig, nüchtern und treu, zum sofortigen
Eintritt gesucht von**Rudolf Probst, Donawitz b. Leoben.**
Monatslohn fl. 12.—

Chirurgisch-orthopädische

Heilanstalt**Dr. A. Wittek****GRAZ, Merangasse 26.**

Behandlung von

**Verkrümmungen der Wirbelsäule,
Gelenkentzündungen etc.**Auskünfte durch die Anstaltsleitung.
Prospecte gratis. 5593zum Backen und Kochen
mit Zucker fertig verrieben. Köstliche
Würze der Speisen. Sofort löslich,
feiner, ausgiebiger und bequemer wie
die theure und in ihren nervenaufre-
genden Bestandtheilen schädliche und
jetzt ganz entbehrlich gewordene Vanille.
Kochrecepte gratis, 5 Päckchen
K 1-10, einzelne Päckchen, Ersatz für
ca. 2 Stangen Vanille, 24 h.**Achtung! Nur echt mit Schutz-
marke Haarmann & Reimer.**Zu haben bei: Josef Matz, Jos. Polanetz,
Traun & Stiger, Franz Zangger. 5592

Für Husten- u. Katarrhleidende

Kaisers**Brust-Bonbons**die sichere Wirkung ist durch **2650** notariell begl.
Zeugnisse anerkannt.Einzig dastehender Beweis für
sichere Hilfe bei Husten, Hei-
ferkeit, Katarrh und Ver-
schleimung. — Paket 20 und
40 Heller bei: Boumbach's Erben
Nachf. M. Haufner, „Adler-
Apothek“ in Cilli, Schwarzl
& Co., Apotheke „zur Mariabild“
in Cilli. 5407**Jeder Leser****profitiert**

wenn er diese Zeilen berücksichtigt.

Nachstehende Firma verkauft für

Weihnachtsgeschenke

zu herabgesetzten Ausnahmepreisen:

Ein Coupon Stoff für ein Kleid	fl. 1.35
Warme Jägerhemden, per Stück	— .68
Barchent-Herren-Hosen, per Stück	— .42
Leinen-Handtücher, vorgedruckt	— .35
Damen-Hemden aus Riesenleinwand	— .39
Wirtschaftsschürzen aus Zephir, sehr breit	— .39
Chiffon-Trägerschürzen, geputzt, per Stück	— .49
Damen-Mieder in hübscher Façon	— .48
Eisbär-Garnitur (Rock und Damenhose)	1.58
Warme Flanell-Decken, per Stück	1.22
Kaffee-Garnitur (1 Kaffeetuch, 6 Servietten)	1.88
Herren-Hemden, schön geputzt mit Falten	1.25

Billigstes Versandt-Warenhaus

für Mode- und Manufacturware

5523

**Brüder Monath
GRAZ**Eine Correpondenzkarte
genügt und Sie erhalten
illustr. Preis-Contra
gratis und franco

Jakominiplatz 19 • Radetzkystrasse 2.

Wiener Illustrierte Frauen-Zeitung, reichhaltigste und billigste Familien-
und Modejournal. Verlag der Buchhandlung M. Breitenstein, Wien, IX., Währinger-
strasse 5. — Probenummer gratis in jeder Buchhandlung. — Jede Nummer bringt
einen Schnittmusterbogen, resp. ein colorirtes Modebild. Preis vierteljährig 90 kr.,
einzelne Hefte 15 kr. — Den Abonnenten werden ausser dem reichen Inhalt des
Blattes noch zwei sehr werthvolle Beneficien geboten: 1. Schnitte nach Mass von allen
dort erschienenen Toiletten und 2. persönlich und direct adressirte Ansichtskarten aus
allen grösseren Städten der Welt.

Die neuesten

Futterbereitungs-Maschinen**zur Winter-Stall-Fütterung!****Hacksel-Futter-Schneidmaschinen**, mit Patent-Rollen-
mit leichtestem Gang bei einer Kraftersparnis bis circa 40%.
Rüben- u. Kartoffel-Schneidmaschinen,
Schrot- und Quetsch-Mühlen,
Vieh-Futterdämpfer,
Transportable Spar-Kessel-Oefenmit emailirten oder unemailirten Einsatzkesseln,
stehend oder fahrbar, zum Kochen und Dämpfen
von Viehfutter, Kartoffeln, für viele land- und
hauswirtschaftliche Zwecke etc.,
ferner:**Kukurutz-(Mais-)Rebler,****Getreide-Putzmühlen,****Trieure-Sortirmaschinen,**

5377

Heu- u. Stroh-Pressen, für Handbetrieb, stabil und fahrbar.**Dreschmaschinen, Göpel, Stahlpflüge, Walzen, Eggen.**Die besten Säemaschinen „**AGRICOLA**“ (Schubrad-System)
ohne Wechselläder für jeden Samen, für Berg und Ebene.Selbstthätige, patentirte Bespritzungs-Apparate zur Vernichtung des Hederichs,
der Obstbaumschädlinge und Bekämpfung der Peronospora

fabriciren und liefern unter Garantie in neuester, anerkannt bester Construction

Ph. Mayfarth & Co.

kaiserl. königl. ausschl. priv.

Fabriken landw. Maschinen, Eisengiessereien und Dampfhammerwerke

WIEN, II/1 Taborstrasse Nr. 71.

Preisgekrönt mit über 400 goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen.

Ausführliche Kataloge und zahlreiche Anerkennungsschreiben gratis. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

Herrschafts-Villamit parkähnlichen Garten, Oekonomie
etc., 15 Min. von Cilli, ist billig ver-
käuflich. Näheres sagt die Verwaltung
der „Deutschen Wacht“. 5548**100-300 Gulden monatlich**können Personen jeden Standes in allen
Ortschaften sicher und ehrlich ohne
Kapital und Risiko verdienen durch Ver-
kauf gesetzlich erlaubter Staatspapiere u.
Lose. — Anträge an Ludwig Oesterrei-
cher, VIII. Deubergasse 8, Budapest. 5549

Z. 53 480.

Kundmachung.Der steierm. Landesausschuss hat be-
schlossen, zu Zwecken einer gründlichen
Ausbildung von Winzern in der ameri-
kanischen Rebcultur auch im Jahre 1901
je einen ständigen Winzercurs, u. zw. an der
1. Landes-Obst- und Weinbauschule in
Marburg;
2. Landes-Winzerschule in Silberberg
bei Leibnitz;
3. Landes-Winzerschule in Luttenberg u.
4. in der Landes-Central-Rebschule in
Unterrann bei Pettau

zu veranstalten.

Diese Course beginnen mit 15. Februar
und schliessen mit 1. December 1901 ab.In Marburg werden im Jahre 1901 12,
in Luttenberg 12, in Leibnitz 20 und in
Unterrann 30 junge Grundbesitzer- und
Winzersöhne aufgenommen. Diese erhalten
dortelbst freie Wohnung, volle Verkösti-
gung und ausserdem einen Monatslohn
von 8 Kronen.Die Ausbildung an diesen Cursen ist
in erster Linie eine praktische und nur
insoweit auch eine theoretische, als dies
für Vorarbeiter und selbständige Winzer
unbedingt notwendig erscheint.Nach Schluss der Course wird jedem
Frequentanten ein Zeugnis über dessen Ver-
wendbarkeit ausgestellt.Behufs Aufnahme in einen dieser Cursen
haben die Bewerber ihre stempelfreie
Gesuche bis spätestens 15. Jänner 1901
an den Landesausschuss zu übersenden.
In diesem Gesuche ist ausdrücklich zu be-
merken, in welche der vorerwähnten Lehr-
anstalten der Bewerber einzutreten wünscht,
und sind beizuschliessen:

1. der Nachweis über das zurückgelegte
17. Lebensjahr.
2. das Moralitätszeugnis, welches von
Pfarrämtern bestätigt werden muss.
3. ärztliche Bescheinigung, dass der
Bewerber nicht an einer ansteckenden
Krankheit leidet, und
4. Entlassungszeugnis aus der Volk-
schule.

Beim Eintritt müssen sich die Bewerber
verpflichten, während der ganzen Cur-
dauer (vom 15. Februar bis 1. December
1901) ununterbrochen im Curs zu ver-
bleiben und allen die Ausbildung be-
zweckenden Anordnungen der landschaf-
lichen Fachorgane Folge zu leisten.

Graz, am 5. December 1900. 55

Vom steierm. Landesausschuss.

Alten und jungen Männernwird die in neuer vermehrter Auflage erschienene
Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das*gestörte Nerven- und**Sexual-System*sowie deren radicale Heilung zur Belehrung
empfohlen. 4761-20Freie Zusendung für 60 kr. in Briefmarken.
Curt Röber, Braunschweig.**Realitäten**

und

Geschäftejeder Art, werden in Obersteiermark
schnellsten und günstigsten gekauft und
gepachtet durch das Verkehrs-Bureau**Hardegg in Mürzzuschlag.**

Versuchen Sie!

Kaffee roh per Klg. von fl. 1'10 bis 1'75.
gebrannt per Klg. von fl. 1'40 bis 2'30

Thee Per Kilogramm von fl. 2.50 an
in grösster Auswahl.

aus der ersten österr.-ung. patent. und prämiirt. Kaffee-Dampfkrösterei
im Grossbetriebe

Postversandt franco!

„System Grevenbroich“

Franz Hassler, Graz, verlängerte Schmiedgasse 40, Ecke Joaneumring.

Schulden u. zweifelhafte Ausstände
werden durch ein altbewährtes Incasso Institut
betrieben. Für solche auf Berlin entstehen
keine Kosten! 5562
Desgleichen Discounting von Wechseln.
Darlehensbesorgung, etc. prompt und discret!
Adressen an W 2351, Postamt 87, Berlin.

Südmark-Zahnstocher
in Paketen zu 5, 8, 40 und 50 Kr. zu haben bei
FRITZ RASCH, Cilli.

**Alle Gattungen von Reparaturen in
Pelzwaren u. Kappen**
jeder Art, werden schnell und billig
verfertigt bei 5581
Albert Fröhlich, Kürschner
Cilli, Rathhausgasse 5, 1. Stock.

Zahl 11760

Neujahrs-Gratulations- Enthebungs-Karten

2 Kronen ohne Beschränkung der Grossmuth zu Gunsten
der Stadtarmen, werden bei der **Stadtcasse** ausgegeben.
Die Namen werden veröffentlicht.

Stadtamt Cilli, am 21. December 1900.

Der Bürgermeister:
Stiger.

Moll's Seidlitz Pulver.

Nur echt, wenn jede Schachtel und jedes Pulver A. Moll's
Schutzmarke und Unterschrift trägt.

Moll's Seidlitz-Pulver sind für Magenleidende ein unübertreff-
liches Mittel. von den Magen kräftigender und die Verdauungsthätigkeit steigern-
der Wirkung und als milde auflösendes Mittel bei Stuhlverstopfung allen
drastischen Purgativs, Pillen, Bitterwässern etc. vorzuziehen.

Preis der Original-Schachtel K 2.—

4555

Falsificate werden gerichtlich verfolgt.

Moll's Franzbranntwein u. Salz.

Nur echt, wenn Flasche A. Moll's Schutzmarke trägt und mit der Bleiplombe
„A. MOLL“ verschlossen ist.

Moll's Franzbranntwein und Salz ist ein nameotlich als schmerz-
stillende Einreibung bei Gliederreissen und den andern Folgen von Erk-
kältungen bestbekanntes Volksmittel von Muskel- und Nerven kräftigender Wirkung.

Preis der plombirten Original-Flasche K 1.80.

Hauptversandt durch Apotheker A. MOLL, k. u. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben.

In den Depots der Provinz verlange man ausdrücklich A. MOLL's Präparate.

Depots: En gros: **Aug. Böheim, Rohitsch Sauerbrunn.**

Albert Zotter, Frasslau.

D. W. 23./12. 00.

Nichters

Anter-Steinbaukasten

sind der Kinder liebste Spiel und das
Beste, was man ihnen als Spiel- und Beschäftigungsmittel
schenken kann.

Nichters Anter-Steinbaukasten können
jederzeit durch **Ergänzungskasten** plan-
mäßig vergrößert werden und sind darum
doppelt wertvoll. Nichters Anter-Steinbau-
kasten sind zum Preise von 0.75, 1.50, 3, 3.50,
4.50, 6—10 Kronen und höher in allen fei-
neren Spielwaren-Geschäften der Welt zu
haben; man sehe jedoch nach der Anter-
Marke und weise alle Steinbaukasten ohne
Anter als Nachahmung, daher als unecht,
zurück.

Den! Nichters Gedulds-Spiel: Ruhig
Blut, Alle Neune, Sphinx, Kobold, Wip-
paleiner, Zornbrecher usw. Preis 70 Heller.
Nur echt mit Anter!

Wer Kinder zu beschenken hat, der lasse
sich eiligst die neue, reichillustrierte Preis-
liste von der unterzeichneten Firma kommen;
die Zufendung erfolgt gratis und franco.

Paris 1900

Goldene Medaille.

J. Ad. Nichter & Co., Erste österreichisch-ungarische k. u. k. priv. Steinbaukasten-Fabrik.
Erzherzogliche Kammerlieferanten.

Comptoir und Niederlage: 1. Dieringasse 16 Wien. Fabrik: XIII. (Giesing).

Niederhamb, Nürnberg, Elten (Schweiz), Rotterdam, New-York, 25 Pearl-Street.



welche seit Jahren bewährt und von hervorragenden Aerzten
als leicht abführendes lösendes Mittel empfohlen werden,
stören nicht die Verdauung, sind vollkommen unschädlich. Der verzuckerten
Form wegen werden diese Pillen selbst von Kindern gern genommen.
Eine Schachtel, 15 Pillen enthaltend, kostet 15 Kr., eine Rolle, die 8 Schachteln,
dennach 120 Pillen enthält, kostet nur 1 fl. 8. W.



Man verlange „Philipp Neustein's“ abführende Pillen.“
Nur echt, wenn jede Schachtel auf der
Rückseite mit unserer gesetzlich protokollierten Schutzmarke „Heil.
Leopold“ in rothschwarzem Druck versehen ist. Unsere registrier-
ten Schachteln, Anweisungen und Emballagen müssen die Unter-
schrift „Philipp Neustein, Apotheker“ enthalten.

Philipp Neustein's

5456

Apotheker zum „heiligen Leopold“, Wien, I., Plankengasse 6,
Depot in Cilli bei Herrn M. Rauscher, Apotheker. D.W. 23./12. 00.



Heinrich Reppitsch,

Zugschmied für Brückenwagenbau und Kunstschlösserei
CILLI (Steiermark) 3773

erzeugt Decimal- auch Centimal-Brücken-Wagen, Gitterthüren
u. Geländer, Ornamenten und Wappen aus Schmiedeisen,

Garten- und Grabgitter,

Heu- und Weinpressen, Tiefbrunnen-Pumpen, auch
Einschlagbrunnen sowie Wagenwinden solid u. billigst.

HERBABNY'S

unterphosphorigsaurer

Kalk - Eisen - Syrup.

Dieser seit 30 Jahren stets mit gutem Erfolge angewendete, auch von
vielen Aerzten bestens begutachtete und empfohlene **Brustsyrup** wirkt
schleimlösend, hustenstillend, schweissvermindernd, sowie die Esslust,
Verdauung und Ernährung befördernd, den Körper kräftigend und stär-
kend. Das in diesem Syrup enthaltene Eisen in leicht assimilierbarer Form ist
für die Blutbildung, der Gehalt an löslichen Phosphor-Kalk-Salzen bei
schwächlichen Kindern besonders der Knochenbildung sehr nützlich.



Preis 1 Flasche 1 fl. 25 Kr., per Post 20 Kr. mehr
für Packung.

Ersuchen stets ausdrücklich J. Herbabny's
Kalk-Eisen-Syrup zu verlangen. Als Zeichen der Echtheit
findet man im Glase und auf der Verschluss-
kapsel den Namen „Herbabny“ in erhöhter Schrift,
und ist jede Flasche mit neb. beh. Schutzmarke ver-
sehen, auf welche Kennzeichen der Echtheit wir zu
achten bitten.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandtstelle:

Wien, Apotheke „zur Barmherzigkeit“

VII/1 Kaiserstrasse 73 und 75.

Depots bei den Herren Apothekern: **Cilli:** Carl Gela, M.
Rauscher, Apoth. **Deutsch-Landsberg:** O. Daghofer, **Feldbach:**
J. König, **Göbels:** J. Pospischil, **Graz:** J. Strohschneider, **Leibnitz:**
O. Russheim, **Murburg:** V. Koban, A. Horinek, W. König, V. Koban,
Murree: E. Reicho, **Pettau:** V. Molitor, J. Behrbalk, **Radersburg:**
M. Leyrer, **Windisch-Feinritz:** Fr. Petzolt, **Windischgraz:** G. Uxa,
W. Iffersberg: A. Huth, **Liezen:** Gustav Grösswang, **Laiabach:** W. Mayr,
N. v. Trnkoczy, G. Piccoli, M. Mardetschläger, **Rann:** Apotheke „zum gol-
denen Adler“ H. Schniderschitsch, **Kandberg:** O. Kar Kuschel. 5578

Weihnachtspostkarten in grösster Auswahl bei Fritz Rasch, Cilli.

Verein für Thierschutz und Thierzucht
in Cilli.

Wer

uns sichere Auskunft über die in Verlust
gerathene kurzhaarige

Bernhardiner-Hündin

weiss mit braunen Blatten und dunkler
Maske bringt, erhält eine **sehr** reiche
Belohnung. 5597

Eine zugelaufene Dogge

wolle vom Eigentümer im „Schweizerhof“
abgeholt werden.

Verlässliche Person

zum **Zeitungsaustragen** wird auf-
genommen. — Anzufragen in der Verwal-
tung der „Deutschen Wacht“.

Sehr guter, süsser 5591

Sauritscher

per Liter 40 kr.

ist im Ausschank bei
Ernst Faninger.

Zu verkaufen

neuer, viersitziger

Schlitten

sehr schön und leicht ausgeführt, verfertigt
bis auf Sattlerarbeit. Anfrage A. Gregl,
Schmiedmeister, Cilli, Brunnengasse. 5596

Zum Jägerwirt!

Frischer Anstich von hochfeinem Schmitzberger per Liter
60 kr., neuen amerik. Riesling per Liter 44 kr.

Jeden Sonntag: Schinkenbeckerl.

Montag und Mittwoch: Wildpret.

5599

Dienstag und Donnerstag: Jägersgulyas.

Freitag und Samstag: Wurstessen.

Grösster Oesterreichische

Humanitäts- und Kranken-Verein

„UNION“

für jedermann geeignet, bisher über 28.000 Mitglieder. Prospekte erhältlich, wie Anmel-
dungen täglich von 8–10 Uhr vormittags im Assecuranzbureau:

Herrengasse Nr. 26, Cilli.

**Im Gasthause
„zur Traube“**

sind nachstehende Weine im
Ausschank:

Neuer Pöltschacher . . . 40 kr.

„ Werhoner (süss) . . . 44 „

Alter Pettaner 40 „

„ Türkenberger 48 „

„ Vinarier 56 „

„ Schmitzberger 60 „

„ Schmitzberger 1885 fl. 1.—

Götzer Märzen-Bier.

5589

Achtungsvoll

Carl J. Mörtl, Gastwirt.

Tafeläpfel

beste Sorten, in grösserer Menge, sind
preiswürdig abzugeben bei der

Gutsverwaltung Ainöd

Post Hochenegg. 5595

Ein

Gemischtwarengeschäft

ist billig 5598

abzugeben.

Anfragen an die Verwaltung der „D. W.“

Weihnachts-Geschenke!

empfiehlt zu aussergewöhnlich billigen Preisen

G. Schmidl's Nachfolger

„zum Bischof“ CILLI Hauptplatz 20

Tuch-, Current-, Manufactur-, Leinen-, Wirk-,
Kurz- und Modewarengeschäft

ganz besonders in grosser Auswahl

Damenkleiderstoffe, abge-
passt, in Carton und nach Meter.

Echte Steirer und Tiroler
Loden.

Mode-Barchent und Flanell
für Kleider und Blousen.

Washbarchent
für Leibwäsche.

Reinleinand, Creas und
Casalino, in jeder Breite und
Qualität.

Reinleiene Tischtücher, Ser-
vietten und Handtücher.

Herrenmodestoffe.

Herrenmodeloden.

Herrenwäsche u. Cravatten.

Herren-

und Damen-Regenschirme.

Kaffeegarnituren.

Tisch- und Bettgarnituren.

Vorhänge aller Art.

Bombasin, Creton, Chiffon

und Wassertuch

in jeder Breite und Qualität.

Reste

Damenkleiderstoffe.

Herrenmodestoffe.

Damenmodebarchente.

Nähmaschinen und Fahrräder

garantiert. solides Fabrikat.

Praktisches Weihnachtsgeschenk!

Petroleum-Glühlicht.

Mit höchsten Auszeichnungen u.
goldenen Medaillen prämiert: Paris, Ber-
lin, Hamburg, Hannover, Dresden etc.
Bronner auf jede gewöhnliche Petro-
leumlampe direct aufschraubbar.

Leuchtet wie Gasglühlicht.
Einfachste Behandlung.

Wichtig für jede Hausfrau.

Patentiert in allen Culturstaaten.

Vertreter: **Josef Arlt**



1 Liter Petroleum brennt etwa
30 Stunden, complet mit 2 Cylindern,
4 transportablen oder zwei stossfesten
Glühkörpern und Docht kostet K 15.—
exclusive Verpackung und Porto.
Versandt gegen Nachnahme oder Vor-
hereseinsendung des Betrages.

Viele Tausende im Gebrauch!

Einfachste Behandlung, gänzlich ge-
fahrlos, schönes, ruhiges, weisses Licht.
Der Brenner bezahlt sich in 2 Monaten
durch Ersparnis an Petroleum.

Cilli (Café Merveur). 5597

Ausverkauf.

Zu sehr herabgesetzten Preisen werden verkauft, sämtliche
Stickerei-Artikeln aus Leinen und Tuch, vorgedruckt, angefangen
und fertig gestickt, wegen Auflassung derselben, sowie auch alle
montierten Sachen.

Ausgestellt rückwärts vom „Bazar“ bei

Franz Karbenz, Cilli, Grazerstrasse Nr. 3.